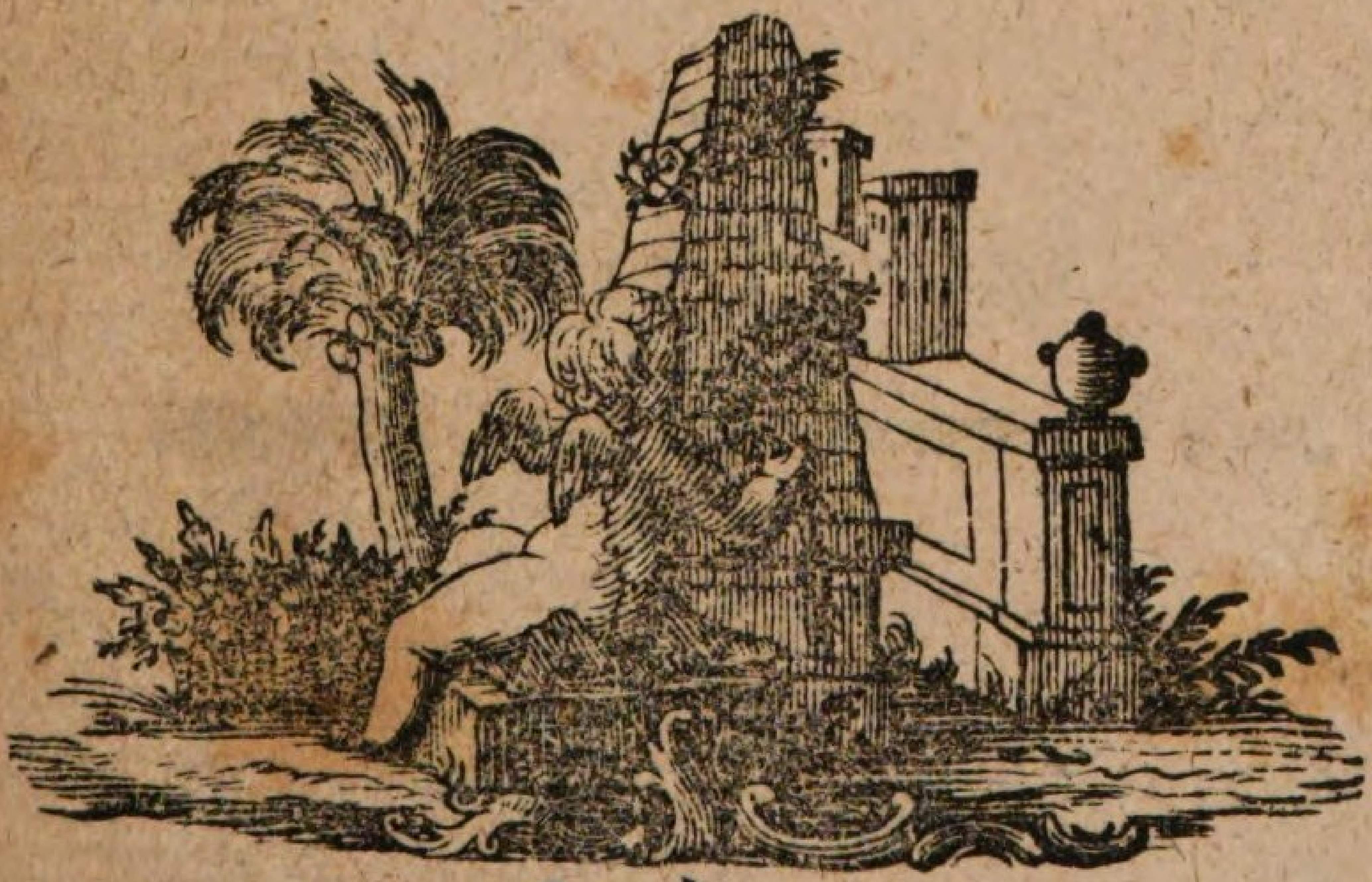
Ex Electorali Bibliotheca
Serenisrum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

~~p-0-jun~~
~~1960~~

7113.

Brogi . 818

Sammlung
von
Lobschriften
auf
Moriz
Grafen von Sachsen,
Herzog von Semigallien und Curland,
Generalmarschall der Armeen
Seiner Allerchristlichsten Majestät ꝛc. ꝛc.
nebst andern
dahin gehörigen Schriften und Denkwürdigkeiten.



Carlsruhe,
bei Michael Macklot,
Hochfürstl. Badischen Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lobrede

auf

Moriz

Grafen von Sachsen ꝛc.

welche bey der französischen Akademie im Jahr 1759.
den Preiß davon getragen.

Von

Herrn Thomas

öffentlichen Lehrer der Universität zu Paris.

Lobrede
auf
Moriz Grafen von Sachsen.

Wer große Tugenden und Talente besitzt, hat das Recht, auf unsere Hochachtung Anspruch zu machen, wenn er auch, durch die Natur weit von uns entfernt, niemals in unser Glück einen Einfluß gehabt hätte. Der Grund dieser Art von Verehrung ist der Ruhm, welchen große Männer über die Menschheit, der sie Ehre machen, verbreiten, und unser Bedürfniß, das uns diese höhere Wesen unentbehrlich machet, um unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen. Wenn aber Jemand, gebohren unter uns, oder aus eigner Wahl in unserm Vaterlande wohnhaft, dem Staate mit seinen Talenten gedienet, wenn er ihn durch seine Einsichten erleuchtet, durch seine Tugenden geschmückt hat; so macht es uns die Dankbarkeit zu einer heiligen Pflicht, ihm diesen Tribut von Ehrerbietung und Liebe zu entrichten. Selbst der Nutzen des menschlichen Geschlechtes fordert ihn. Ein großer Mann ist ein langes und mühsames Werk der Natur. Diese fruchtbare Mutter der Dinge, welche so viele Wesen spielend erschafft, scheint nur diesen mit tiefer und langsamer Ueberlegung hervorzubringen.

Wer weis, ob wir bey dieser erhabnen Erzeugung ihr nicht helfen könnten! Wer weis, ob die Verehrung und Bewunderung des menschlichen Geschlechts für diese seltene Menschen, die manchmal erscheinen, den Saamen der Hoheit in gewissen Seelen, worinn er durch die Undankbarkeit beeiset und durch die Muthlosigkeit erstickt wird, nicht entwickeln könnte? Der Ruhm, sagt ein berühmter Schriftsteller, ist die letzte Leidenschaft des Weisen. Laßt uns große Männer ehren, so werden große Männer in Menge entstehen!

Ein solcher fand sich, den wir lang bewunderten, der, nachdem er aus eigner Wahl unser Mitbürger geworden, unser Rächer und unsre Stütze ward. Bey diesen Worten führen wir uns den Begriff von Moriz, Grafen von Sachsen, wieder zu Gemüthe. Schon haben Bewunderung und Erkenntlichkeit, vereinbart, ihm ein Monument errichtet. Der Marmor, durch eine erfahrne Hand erweicht und belebt, hat uns die Züge dieses großen Mannes mit den Zeichen seines Ruhms vorgestellt. Kaum ward dieß Meisterstück der Kunst vor den Augen der Franzosen aufgedeckt, als man sie, wie tumultuirende Fluten, herbeyeilen sah. Magistrat und Kriegsmann, Hof und Volk, alle betrachteten in diesem Marmor das Bild des Wohlthäters des Vaterlandes. Bey diesem Schauspiel wurde ihr Herz von einer unwiderstehlichen Rührung bewegt; sie bewunderten sein Leben und beweinten seinen Tod.

Eine hochansehnliche Gesellschaft von Bürgern, welche Tugenden mit Kenntnißen und die Weltweisheit eines Plato mit der Beredsamkeit eines Demosthenes verbinden, will diesem Helden eine andere Art von Denkmaal aufrichten, das dauerhafter, als Marmor und Erz ist. Eine Schaar von Rednern erscheint heute in dieser verehrungswürdigen Ver-

Versammlung, und streitet um den rühmlichen Vorzug, einen großen Mann der Welt am besten angepriesen zu haben. Auch ich komme, um an dem Fuß dieser Bildsäule mit schwacher Stimme einige Worte zu sprechen. Wenn ich den Ruhm nicht erreiche, den Sieg über meine Mitstreiter davon zu tragen, so werde ich mir wenigstens diesen erwerben, die heiligen Pflichten der Dankbarkeit erfüllt zu haben, und gelingt es mir nicht als Redner, so will ich als Bürger mich glücklich schätzen, den Vertheidiger meines Vaterlandes, so viel ich vermochte, geehret zu haben.

Ueberlassen wir Schmeichlern und Sclaven die Sorge, die Menschen wegen des Vorzugs einer hohen Geburth zu loben. Unsers Ortes müßen alle unsre Worte in die Wagschaalen der Wahrheit gelegt werden, und man ist der Asche eines Menschen, wie Moriz war, allzuviele Achtung schuldig, als daß man sie durch falsche Lobsprüche beleidigen sollte. Laßt uns dem, der nie geschmeichelt hat, nicht schmeicheln. Das einzige Verdienst, so Morizen gemangelt hat, ist dieses, daß er, um sich zu erheben, sich nicht aus dem Haufen hervordrängen durfte: denn ich darf es nicht bergen, daß er aus königlichem Geblüte war (a). Allein wie eine hohe Geburth auch eine wichtige Last ist, weil die Hoheit der Vorfahren die Nothwendigkeit auflegt, selbst groß zu seyn, so hatte er das Verdienst, durch seine Tugenden dieser unermeßlichen Bürde von Ruhm gewachsen zu seyn.

Der weiseste der Philosophen, Sokrates glaubte, einen Schutzgeist zu haben, der bey ihm wachte. Könnte man nicht sagen, daß alle große Männer einen solchen haben, der sie in der von der Natur ihnen bezeichneten Laufbahne leitet, der alle ihre Empfindungen, alle ihre Ideen, alle ihre Bewegungen auf diese Seite wendet, der ihre Talente

 nährt,

nährt, erhitzt und in Sprossen treibt, der sie fortzieht, der sie unterjocht, der über sie eine unüberwindliche Gewalt hat, der mit einem Worte die Seele ihrer Seele ist? Dieses war es, dieses konnte man bey Morizen sehen. Von der Wiege an schien diese stolze unerschrockene Seele sich in die Schlachten zu stürzen. Kaum konnte seine Faust das Gewicht eines Schwerts ertragen, als er schon allen andern Beschäftigungen, außer der Waffenübung, entsagte. Er würdigte nicht, die Erhabenheit seiner Seele bis zur Erlernung jener Wissenschaften, die mehr die Neubegierde befriedigen, als nützlich sind, und deren undankbare und schnöde Kenntniß die Muße der Kindheit beschäftigt, zu erniedrigen: gleich jenen alten Römern schien er gleich Anfangs alle Künste zu verachten, ausgenommen die große Kunst zu überwinden.

Die Natur, welche ihn bestimmt hatte, einer von den Menschen zu seyn, die die Welt in Erstaunen setzen, um ihn in allem von andern zu unterscheiden, hatte ihm eine Stärke des Körpers gegeben, dergleichen die heroischen Zeiten in ihren Herkules und Theseus bewunderten; ein zum Unglück unter uns allzuseltener Vortheil, weil entweder das in seiner Quelle verschlimmerte menschliche Geschlecht von Alter zu Alter entartet, oder weil unsere schwelgende Pracht, weil unsere verderbte Sitten, unsere giftreiche Nahrungsmittel uns entnerven und weichlich machen, oder weil diese Entkräftung die Vernachläßigung und Vergessenheit der Leibesübungen, welche bey den Alten so geachtet waren, zum Ursprung hat, oder endlich, weil diese schädliche Wirkung aus dem Zusammenflusse aller dieser Ursachen entspringt.

Mit einer solchen edelmüthigen Seele und einem solchen kraftvollen Körper verzögerte Moriz nicht lange, den Grund

zu seinem Ruhme zu legen. Schon vom zwölften Jahre seines Alters an zeichnete sich seine werdende Tapferkeit aus. Europa in einem blutigen, anhaltenden und verwicklungsvollen Kriege machte damals Frankreich die Beuten des Hauses Oesterreich und die Ehre, Spanien einen Gebieter zu geben, streitig. Eugen und Marlborough, stolz über die Ehre, einen König, der das Schrecken von Europa gewesen war, zu demüthigen, bald mit einander vereinigt, bald abgesondert, oft Ueberwinder, allezeit furchtbar, stunden mit der Stärke ihres Genies der Eifersucht der Nazionen bey, nahmen Städte weg, gewannen Schlachten, rissen auf allen Seiten die Vormauern Frankreichs darnieder, und ertheilten ihrer Partey eben die Ueberlegenheit, welche ehemals die Condés und Türennen Ludwigen gegeben hatten.

Unter diesen zween berühmten Männern erlernte Moriz die Kunst des Krieges (b). O Glückswechsel! o geheime verborgene Triebfedern der Reiche! So mußten die zween furchtbarsten Feinde Frankreichs die ersten Unterrichte im Siegen demjenigen geben, welcher einst Frankreichs Stütze seyn sollte, und die Hände, die Ludwigs des Vierzehnten Thron erschütterten, führten zuerst den Held, der Ludwigs des Fünfzehnten Thron befestigen sollte, zum Treffen an! Ihr, die der berühmte Churchil in der Schlacht bey Malplaquet überwand, Franzosen! wenigstens würden eure große Herzen, indem ihr euerm Schicksal wichet, sich euers Unglücks wegen getröstet haben, wenn ihr gewußt hättet, daß in dem Heere eurer Feinde, auf eben dem Schlachtfelde ein junger Held focht, der euch einst rächen, und den Hohn eurer Niederlage durch einen in allen Jahrhunderten berühmten Sieg * auslöschen würde.

* Schlacht bey Fontenoy.

Das innere Gefühl seiner Seelenkräfte schien Morizen anzudeuten, daß nur große Männer ihn zu bilden fähig wären. Vielleicht wirkt diese Schnellkraft der Natur, welche ein Gestirn gegen das andere in seiner Schwere bewegt, auch auf große Seelen, und macht, daß sie sich wechselsweise in ihrer Sphäre anziehn.

Der Verbesserer seines Reiches, der Schöpfer seiner Nazion, der Gesetzgeber des Nords, Peter der Große erfüllte damals Europa und Asien mit dem Ruffe seines Namens. Durch seine Niederlagen in der Kunst zu siegen unterrichtet, hatte ihn sein tiefdenkendes arbeitsames Genie in den Stand gesetzt, seinen Ueberwindern Lehren zu geben. Moriz, durch das Gerücht von diesem seltenen Mann angezogen, fliegt zu der Belagerung von Riga hin *, um den Schüler und Ueberwinder Carls des Zwölften zu bewundern und nachzuahmen.

Durch so viele große Beyspiele gebildet, ist Er nun bald im Stand, selbst Helden zu bekämpfen. Schwedens Monarch, berühmt durch seine Siege, und noch mehr durch die Besonderheit seiner Tugenden, die Gefahren, wie die Vergnügungen verhöhnend, sein Blut wie seine Schätze verschwendend, stolz, fremde Staaten erobert und verliehen zu haben, gleichmüthig in dem Glücke, unbeugsam in dem Unglück, immer edelmüthig und über sein Schicksal erhaben, besiegt und Herr eines erschöpften Königreiches, aber vier mächtigen Königen noch furchtbar, Carl der Zwölfte, dessen Namen allein ein Kriegsheer ausmachte, war aus seinem Aufenthalte zu Bender wieder hervorgegangen, und der ganze Nord, in Schrecken gesetzt, vereinigt sich, um diesen

* Im Jahr 1710.

diesen halb darnieder geworfenen Löwen zu erdrücken. Moriz bewirbt sich voll Eifer um die Ehre, gegen ihn zu fechten (c). Schon fühlt er sich eines so großen Feindes würdig. Man hätte sagen sollen, daß seine Seele, indem er sich Carln dem Zwölften näherte, einen neuen Grad der Thätigkeit empfangen hätte. Das Bild dieses Helden, das Andenken seiner Tropheen, der lebhafte Eindruck seines Ruhmes verfolgte überall Morizens Genie, weckte es im Schlaf, ermunterte es zu Schlachten, unterstützte es in Arbeiten, leitete es mitten in Gefahren. Einer Seele, wie die seinige war, stand es zu, Carl den Zwölften zu kennen und zu bewundern. Er kann denselben nicht zu sehen bekommen, es sey dann auf durchschlagnen Mauern, oder auf einem Schlachtfeld; dort sucht er ihn mit den Augen auf; die Hitze des Treffens zeigt ihm, wo er ihn finden muß; er fliegt dahin, er nahet zu ihm, steht und bewundert. Keinen Pomp, keine Majestät des Thrones sieht er um ihn her: Tapferkeit, Unerschrockenheit, Seelengröße, eroberte Staaten und neun Jahre voll Siege sieht er. Dieß große Schauspiel flößt dem jungen Moriz für den schwedischen Held eine tiefe Verehrung ein, die ihm bis ins Grab folgte.

Brünstig nach Ruhm, gierig nach Unterricht, sieht er sein Vaterland überall, wo er siegen kann. Noch einmal wird er Eugens Schüler. Dieser große Mann befestigte die Vormauern des Reiches gegen jenes Volk, das, dunkel in seinem Ursprung, in seinem Fortgang furchtbar, aus Religion, wie aus Politik der Christen Feind, aus Scythiens Sümpfen hervorgetreten war, Asien und Africa überschwemmt, Griechenland unterjocht, Italien und Deutschland zitternd gemacht, Oesterreichs Hauptstadt belagert hatte, und dessen Einbrüche vielleicht längst Europa verschlungen hätten, wenn nicht Kriegskunst und Mannszucht

über

über muthige Wildheit nothwendig die Oberhand behielte. Moriz erlernte gegen diese neuen Feinde die Kunst, Städte einzunehmen und Schlachten zu gewinnen (d).

Es giebt Krieger, die nur Herz haben, die nur den Tod zu verhöhnen wissen, eben so unfähig, über andere, als über sich selbst Meister zu seyn, gleich jenen streitbaren Thieren, in Schlachten wild und unerschrocken, die aber angeführt werden müßen, und deren Hitze immer durch die Zügel angehalten und geleitet werden muß. Wie Moriz in sich selbst die Ueberlegenheit fühlte, welche das Recht, Menschen zu befehlen, ertheilt, so beobachtete er, als Philosoph, da er als Soldat focht. Das Schlachtfeld war für ihn eine Schule, wo unter Feuer, Blutvergießen, Geräusch der Waffen, der Kämpfenden Tumult, wenn das Kriegsvolk an nichts dachte, als zu tödten, oder den Tod zu vermeiden, seine stille Seele alle große Objecte, die unter seinen Augen waren, überschaute. Hier lernte er die Kunst, alle diese unermeßlichen Schaaren in Bewegung zu setzen, hundert tausend Armen einerley Richtung zu geben, alle Triebfedern, die miteinander wirken sollen, zu verbinden, die Thätigkeit der Kräfte und die Zeit der Vollstreckung zu berechnen, dem Glück seine Uebermacht zu benehmen und es durch Klugheit zu fesseln, sich der Posten zu bemächtigen und sie zu vertheidigen, seinen Standort zu benutzen und dem Feind den Vortheil des seinigen zu entreißen, weder durch Gefahr bestürzt, noch durch glückliche Erfolge trunken zu werden, zu gleicher Zeit das Uebel und das Rettungsmittel zu sehen, vorzuschreiten, zurückzuweichen, seinen Plan zu verändern, auf einen Blick einen Entschluß zu fassen, die schnellen Augenblicke, so die Siege entscheiden, ruhig zu ergreifen, Fehler sich zu nutz zu machen, und selbst keine zu begehen, oder, was noch größer ist, solche

zu verbessern, dem Feind bis in seinen Rückzug überlegen zu seyn, und welches die größte Kunst ist, aus seinem Siege allen Vortheil zu ziehen, den man kann, oder des Feindes Sieg fruchtlos zu machen. Das waren die erhabenen Lehren, die Eugen Morizen gab. Der eine war würdig, sie zu geben, der andere, sie zu empfangen.

Bald folgte ein langer Frieden auf die Kriegsunruhen (e). Von einem Ende Europens bis zum andern waren die Nazionen still, und das Elend des menschlichen Geschlechtes ließ in diesem schönen fast stets verheerten Erdstrich wenigstens auf einige Zeit nach. Moriz, der seinen Muth in Schlachten nicht mehr üben konnte, verlohr diese große Kunst, für welche die Natur ihn gebildet hatte, nicht aus dem Gesichte. Er wußte, daß es ausser der Wissenschaft der Feldlager und dieser kriegerischen Schule, wo man durch eigene Erfahrung fechten und siegen lernt, noch eine andere Art, sich zu unterrichten, giebt, durch Fleiß und Nachdenken im Stillschweigen der Einsamkeit. In der That seit der Veränderung, welche die Erfindung des Pulvers in Europa hervorgebracht, und besonders seit dem die Philosophie, welche die Menschen zu trösten und glücklich zu machen gebohren ward, sich gezwungen gesehen hat, ihnen ihr Licht zu leyhen, um sich unter einander aufreiben zu lernen, macht die Kriegskunst eine so weitläuftige, als verwickelte Wissenschaft aus, die aus vielen andern miteinander verbundenen Kenntnissen besteht, welche sich eine wechselseitige Hülfe reichen, gleich einer Kette woraus kein Ring genommen werden kann, ohne sie selbst zu zerreißen.

Moriz warf seine Blicke auf alle Völker Europens, um eins zu finden, welches ihn zu unterweisen würdig wäre, und seine Wahl beharrte auf Frankreich. Die hervorragende

de Größe von Ansehn und Ruhm, so ihm Ludwig der Vierzehente, Colbert und die Künste verliehen hatten, und die zehn Jahre voll Stürme und Unglücksfälle ihm nicht rauben konnten, erhielt sich noch unter der Regentschaft eines Prinzen, welcher die Künste übte, ehrte, und beurtheilte, welcher die Menschen kannte, und dem es bey seinen großen Einsichten an nichts gebrach, als an der Kenntniß, vor dem Puncte still zu stehen, wo die Uebertriebenheit anfängt.

Das Gerücht von Morizen war ihm an dem Hof zu Versailles vorgeeilt. Philipps Genie erkannte bald, daß er es verdiente, und daß er es einst übertreffen würde. Moriz ward also Frankreich gewidmet: seine erste Ehrenstelle (f) erweckte die Eifersucht der Höflinge: allein sie sahn in ihm nichts, als einen jungen Fremdling, der Ergetzungen liebte, und der große Mann blieb ihnen unentdeckt. Philipp beurtheilte Morizen als ein Staatsmann, und Moriz rechtfertigte Philippen.

Gleich damals ergab er sich ganz jenen ernsthaften tiefen Wissenschaften, die Gefärthinnen und Gehülfinnen des Kriegs geworden sind. Die Kunst Euklids lehrte ihn, die allgemeinen Eigenschaften der gestalteten Ausdehnung einsehen, die Verhältnisse ihrer verschiedenen Theile berechnen und gab ihm jenen Geist der Verbindung, der der Grund aller Künste, wo die Einbildungskraft nicht herrscht, dem Feldherrn, wie dem Gestirnkenner nöthig ist, und welcher Türennen und Vauban, wie einen Archimedes und Newton gebildet hat. Die Kunst des Genies, welche ihn von der Intellectualwelt in die physische zurückführte, lehrte ihn, diese abgezogenen allgemeinen Begriffe gebrauchen und auf Befestigungen, auf Angriffe und Vertheidigung der Plätze anwenden, und zu Morizens Ehre ist es genug zu sagen,

daß

daß er Einsichten besaß, die Vauban und Coehornen entgangen waren. Die Kunst, welche die Eigenschaften der Bewegung lehrt, die Zeit und Raum mißt, die Geschwindigkeit berechnet, die die Gesetze der Schwere bestimmt, die den Elementen gebeuth, ihre Kräfte sich unterwirft, diente diesem feurigen und gelehrigen Genie zur Uebung (g). Diesen Wissenschaften fügte er die Geschichtkunde bey. Geleitet in diesem unermeßlichen Labyrinth durch eine genaue Kenntniß der Gegenden, beobachtet, lernt und beurtheilt er die großen Menschen. Hier überließ er die Zeitrechnung den Geschichtsammlern und die Details, so nur die Neugier befriedigen, den müßigen und schnöden Köpfen; durch die unermeßliche Weite der Jahrhunderte und der Oerter faßte er auf allen Seiten Stralen des Lichts auf, die ihn erleuchten konnten und belehrte sich durch die großen Beyspiele, wie durch die Fehler berühmter Leute. Sein eigenes Nachdenken trug auch zu seiner Bildung vieles bey und er gesellte seine Einsichten zu den Erfahrungen ganzer Jahrhunderte. Weh dem, der niemals durch sich selbst gedacht hat! Sein von der Natur empfangenes Talent mag noch so groß seyn, so wird er nie in die erste Reihe der Menschen gesetzt werden. Moriz, voll der Kühnheit, die das Genie eingiebt, durchbrach die Schranken des Vorurtheils, um die Grenzen seines Wissens zu erweitern; wenn er das Gute gefunden hatte, suchte er das Bessere, durchgieng alle Möglichkeiten, eilte jenseits des engen Bezirks vergangener Begebenheiten, kam der Natur zu statten und erschuff neue Verbindungen, ersann Gefahren, um Hülfsmittel zu finden, ergründete besonders die Kunst, den ungewissen und wechselhaften Muth des Kriegsmanns zu bestimmen, und ihm den möglich höchsten Grad der Thätigkeit zu geben, diese tieffinnigste, unbekannteste und nöthigste aller Künste.

Warum kann ich nicht hier meine Stimme erheben, und sie alle diejenigen vernehmen lassen, die sich der Vertheidigung des Vaterlandes widmen, Euch vorzüglich, die ihr, durch euern Stand zu den ersten Kriegsämtern berufen, im Frieden unnütze Tage in dem Nichts der Unthätigkeit oder in Arbeiten der Wollust zubringt! Kriegsleute, ihr führt einen prächtigen Namen, ihr seyd beherzt, die Natur gab euch Talente, vielleicht selbst Genie; allein diese Eigenschaften reichen nicht hin. Ahmt Morizen in seinen Lehrübungen nach; um diesen Preiß allein könnt ihr euch den Anspruch verschaffen, in seinen Arbeiten ihm zu gleichen (h).

Während daß Frankreich diesen Helden bildete, ward es mit seinem Verluste bedroht (i). Jene Republik in Norden, die aus einem abhängenden König, einem kriegerischen Adel und einem sclavischen Volke besteht; und jenes ungeßne Reich, welches auf einer Seite Polen, und auf der andern die Grenzen von China berührt, stritten um das Recht, Curland zu beschützen, das ist, sich unterwürfig zu machen. Dieser schwache, aber freye Staat, der eines grossen Mannes bedurfte, um seine Unabhängigkeit zu behaupten, erwählte Morizen zu seinem Beherrscher. Kaum ward diese gefährliche Ehre ihm übertragen, als er der Macht dieser zwey um ihren Vortheil streitenden Völker, welche seine gemeinsame Feinde geworden, zu widerstehen hatte. Man sah ihn zu einer Zeit beides die hochmüthigen Schlüsse von Polen, und Rußlands Waffen trotzen, Unterhandlungen pflegen und fechten, die Fallstricke, so ihm die Treulosigkeit legte, auflösen und in seinem Pallast eine Belagerung aushalten. Wenn er zuletzt den zwo furchtbarsten nordischen Mächten nachgeben mußte, so vernachläßigte er wenigstens sein Glück nicht, und ließ seine Völker sehen, daß er würdig war, ihr Beherrscher zu seyn. Diese Widerwärtigkeit,

tigkeit, wenn es anders eine ist, von der Last, Menschen zu gebiethen, befreyet zu seyn, band ihn immer fester an Frankreich.

Unter diesen Umständen (k) verfaßte er seine Beobachtungen über die Kriegskunst, ein Werk, eines Cäsars oder Conde's würdig, geschrieben in einer männlichen raschen Schreibart, die den Kriegsmann charakterisiret, voll tiefer Einsichten und kühnen Neuheiten, worinn er die Gewohnheit beurtheilt, ehe er sie annimmt, die Gebräuche verläßt, um Grundsätze zu untersuchen, Regeln giebt, wo bisher keine gewesen sind, dem Feldherrn, wie dem Kriegsmann Vorschriften ertheilt, sich bis zum Erhabenen der Kunst erhebt und in die Details herabläßt, dieses mühsamste Geschäft für das Genie, weil es seinen schnellen Gang, der bey dem ersten Schwunge bereits nach dem Großen strebt, aufhalten muß.

Die Frucht so vieler Arbeiten und Ueberlegungen sollte endlich zum Vorschein kommen. Der Tod des Königs von Polen stöhrte einen zwanzigjährigen Frieden und die Ehrbegierde, ihm auf dem Throne zu folgen, bewaffnete zween Wettstreiter, für welche sich die Nazionen theilten. So ist das Recht, seine Könige zu wählen, dieses schönste Vorrecht der Völker, welches allein noch einen schwachen Abriß von der ursprünglichen Freyheit der Menschen giebt, für das menschliche Geschlecht eine fruchtbare Quelle von Zwietracht und Unglück geworden. August hatte für sich den Schutz des Kaisers und Rußlands Waffen, Stanislaus die Waffen von Frankreich. Moriz zeigte damals Europa, daß er Frankreich zu seinem Vaterland erkohren hatte. Man sah ihn die Vortheile der Blutsverwandschaft und den Namen eines Bruders seiner Anhänglichkeit für Ludwigen

und die Ehre, unter Franzosen zu dienen, der Ehre, die kriegerischen Heerschaaren von Sachsen anzuführen, aufopfern. (l).

Schon werden ihm die wichtigsten und schwersten Verrichtungen der Kriegskunst anvertrauet. Berwick trägt ihm auf, über den Rhein zu gehen, und die Geschicklichkeit, womit er diesen Entwurf ausführt, rechtfertigt die in ihm getroffene Wahl. Warum habe ich nicht die Feder des beredten Mannes * der sich durch seine Lobrede auf Türenne über sich selbst erhoben, oder jenes noch erhabnern Redners, ** dessen Genie der Seele des großen Conde' so gleich kam! ich würde das Gemälde von allem, was Moriz in Deutschlands Feldern großes verrichtet, schildern. Man sollte ihn sehn, wie er die Gefahren mit dem Eifer sucht, womit andere die Ergötzlichkeiten suchen, (m) wie er in den Laufgraben steigt, Sturm läuft, Bedeckungen wegnimmt, Schanzen durchbricht, durch seine Tapferkeit den Gewinn der Schlachten entscheidet, als Feldherr Befehle, als Kriegsmann Beyspiel giebt, immer wirksam, immer unermüdet, von dem Kriegsvolk angebethet, von den Feldherren geehrt, und für seine Person allein mehr als ganze Schaaren geachtet. ***

Durch diese Thaten gelangte er zur Würde eines Generallieutenants. Diese hatte er nicht verborgenen Unterhandlungen, nicht jenen finstern Ränken zu danken, die die Ehren=

---

* Flechier.

** Bossuet.

*** Der Marschall von Berwick, der bey Ettlingen die Feinde anzugreifen im Begriff war, sieht den Graf von Sachsen im Lager ankommen. Graf, sagte er, ich wollte eben 3000 Mann kommen lassen: aber Sie sind mir so gut, als diese Verstärkung.

Ehrenstellen und vielleicht selbst den, der sie erhält, erniedrigen. Solche schimpfliche Mittel überließ er denen, die Niederträchtigkeit mit Hochmuth verbinden. Während daß unwürdige Eiferer wider ihn Verschwörungen anspinnen, zeichnet er Risse zu Feldzügen: seine Aufwartungen machte er nur auf der Wahlstatt: seine Anhänger waren die Kriegsleute, die er commandirte, die Feinde, die er überwunden hatte, der Ruhm war sein Beschützer.

Es fehlte ihm nichts, als einen würdigen Gegner zu finden. Das Glück stellt ihm einen entgegen: Eugen ist es (n). Schon droht er, über den Rhein zu gehen und Frankreich zu verwüsten. Prinz, der du gebohren warst, der Geliebte und der Rächer eines Landes zu seyn, dessen Schrecken du geworden bist, wir scheuen dein gefährliches Genie nicht mehr! Villars hat uns bey Denain gewiesen, daß du zu überwinden bist, und du selbst hast uns einen Helden gebildet, der dich zu bekämpfen fähig ist. Wirklich wußte Moriz, durch die Kunst, sich zu postiren, den Mangel an Kriegsvolk zu ersetzen, dem furchtbaren Feind Einhalt zu thun, den Weg über den Rhein zu verwahren und unsere Grenzen zu bedecken. Eugen erkannte und bewunderte seinen Schüler; er gestand, in seiner Kunst übertroffen zu seyn, und Ludwigs des XIV. Thronfolger sah, daß auch Er seinen Türenne hatte.

Frankreichs Siege und die Mäßigung beider Könige verschaften bald Europen jenen Frieden (o), wo man einen rechtmäßig erwählten Beherrscher seine Rechte der Ruhe der Völker aufopfern sah. Doch wir dürfen nicht glauben, daß Moriz im Schooße des Ruhmes eingeschlafen sey, oder sich eingebildet habe, als könnte er seine Einsichten nicht erweitern. Das ist der Fehler der Mittelmäßigkeit; sie betrach-

tet den engen Zirkel, der ihre Aussicht begrenzt, als das Maaß aller möglichen Ausdehnung. Das Genie entdeckt unermeßliche Räume, wo dem Geist gemeiner Menschen alles geendigt zu seyn scheinet. Derjenige, der in Deutschland so schöne Lehren in der Kriegskunde gegeben, nimmt dergleichen von allen berühmten Schriftstellern an (p), die diese Wissenschaft ergründet haben. So gieng der Redner des freyen Roms, nachdem er die Hauptstadt der Welt mit seiner Wohlredenheit in Erstaunen gesetzt, um in Asiens Schulen noch Lehrer aufzusuchen.

Der Tod Carls des Sechsten verzog nicht lange, Europa wieder in die Mishälligkeiten zu versenken, aus denen es kaum sich erhoben hatte. So ist der Einfluß der Könige auf das Schiksal der Welt. Sie beherrschen sie in ihrem Leben und erschüttern sie nach ihrem Tode noch. In einer Zeit von vierzig Jahren hat der Tod dreyer Prinzen drey blutige Kriege veranlaßt. Preußen, Baiern und Sachsen machten der Tochter Carls des Sechsten die Erbschaft der großen väterlichen Staaten streitig. Frankreich, gereizt gegen Oesterreich durch diese alte Nacheiferung, die noch nichts hatte auslöschen können, und die das Vorurtheil der Nazionen seit zweyhundert Jahren für das Gleichgewicht von Europa so nöthig geachtet, vereinigte seine Waffen mit denen von Baiern. Böhmen ward der Schauplatz des Krieges und der Thaten unsers Moriz.

Schon ungeachtet der strengen Jahreszeit ist Prag von dem Kuhrfürsten belagert und das Schicksal dieser Belagerung dem Helden von Sachsen anvertrauet. (q). Alles scheint gegen den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung verschworen zu seyn. Moriz sieht die Hindernisse und ist der Einzige, der sich nicht schrecken läßt. Sein Genie ist

ihm Bürge fürs Glück. Er macht einen Anschlag, dessen Kühnheit einen jeden andern, als ihn, entsetzen würde. Der Feind nähert sich; dieselbe Nacht wird der Laufgraben eröffnet; die Stadt ist eingenommen; der Feind kann es kaum glauben und Frankreich frohlockt über einen Ausgang, den es nicht hoffen durfte. Auf diese Eroberung folgt eine andere die eben so wichtig und vielleicht schwerer war (r). Eger erliegt. Böhmens Eroberung ist gesichert und mit Baiern die Gemeinschaft frey und offen gehalten. Seit dem Augenblick öffnen die Nazionen die Augen und betrachten ihn als einen, jener zum Verhängniß der Reiche nöthigen Menschen gemacht, um Staaten zu erschüttern, oder zu unterstützen.

Eine schnelle Veränderung gab den Angelegenheiten Deutschlandes bald eine andere Gestalt, und der Krieg zog sich aus dem Herzen von Oesterreich an das Gestad des Rheins zurück: Elsaß und Lothringen werden von Morizen zum andernmale gerettet. Das Kriegsfeuer dehnet sich aus und theilt sich überall mit. Der Haß Englands und Sardiniens eigennützige Ehrsucht stehen der Staatskunst Oesterreichs bey. Frankreich, ohne sich zu beunruhigen, sieht die Anzahl seiner Feinde sich verstärken; es hat Morizen zum Vertheidiger. Schon hat er die zwo schmeichelhaftesten Belohnungen seiner großen Thaten empfangen, das Zutrauen seines Königs, und den Zepter über das Kriegsvolk *. Diese Morizen beygelegte Ehre sollte Frankreich nützlich seyn. In der That wenn das Recht, den Heeren als Haupt zu befehlen, ein schädliches Geschenk in schwachen Händen ist, so kann man hingegen sagen, daß es so nöthig, als gerecht bey einem großen Mann ist. Um

* Er wurde Marschall von Frankreich den 26. May 1744.

Thaten zu thun muß man ihm alle Hindernisse nehmen, und allzuoft hat man das Genie, wenn es von andern abhieng, in seinen Unternehmungen scheitern gesehen, wenn die Schüchternheit oder Kurzsichtigkeit einer obern Gewalt es in seinem Lauf hemmte.

Die Nazion und Europa erinnern sich noch, daß Ludwig selbst nach Flandern gieng, sich an die Spitze seiner für seine Sache streitenden Heerschaaren zu stellen, und daß Moriz die Ehre verdiente, Ludwigs Glück zu dienen. Während daß der eine durch seine schnelle Eroberungen *, in Flandern den Urenkel Ludwigs des vierzehenten zu erkennen gab, hielt der andere durch eine geflissene und abgemessene Unthätigkeit den Feind jenseits der Schelde zurück, bedeckte die Belagerung der Städte und setzte den Alliirten einen undurchdringlichen Wall entgegen.

Diese glänzenden Erfolge werden durch Unglücksfälle unterbrochen. Der Rhein wird nicht mehr von Morizen beschirmt, und die Feinde sind über diesen Fluß gegangen. Ludwig, größer durch seine Menschenliebe, als durch seine Eroberungen, eilt nach Elsaß seinen Unterthanen zu Hülfe. Noch weit furchtbarer ist der Schlag, der den Staat bedrohet: Ludwig ist im Begriffe seinen Athem aufzugeben. Vom Rhein bis zu den zwey Meeren und von den Alpen bis zur Schelde ist nichts als Schmerz, als Aechzen, als trauriges Geschrey. Es ist als ob man eine ungemessene Familie um das Sterbebett ihres Vaters weinen sähe, da unterdessen die feurigen Feinde diesen gefährlichen Augenblick sich zu nutz machen, um seinen unglückseligen Kindern alles

---

* Eroberung von Ypern, Fürnes und Menin durch Ludwig den XV.

alles zu entreißen. Die verbundenen Mächte schreiten in Flandern mit einem fürchterlichen Kriegsheere hervor, und wir haben nichts ihnen entgegen zu setzen, als geschwächte muthlose und an der Zahl geringere Kriegsschaaren. Verzweiflung ist von innen, Furcht von aussen. O mein Vaterland, was für Gefahren umringen dich! o du Frankreichs Glück, auf wen wirst du dich nun stützen? Moriz bleibt dir noch; der wird dein Erhalter seyn: er kommt an der Spitze von 40000 Mann, um deren 70000. aufzuhalten.

* Die Kräfte des Staats sparen und sein Ansehen behaupten, unsere vormalige Eroberungen decken und den Feind hindern, Eroberungen zu machen, in der Nähe bey ihnen sich stellen, um ihr Betragen zu beobachten, seinen Standort so nehmen, daß man zum Treffen von ihnen nicht genöthiget werden kann, alle ihre Anschläge wahrnehmen, ohne sie die seinigen sehen zu lassen, aus den Bewegungen, die man sieht, diejenigen errathen, die ihm verborgen sind; weder eine günstige Gelegenheit, noch einen vortheilhaften Posten ausser Acht lassen, Kühnheit mit Vorsicht verbinden; bald mit tiefer Ueberlegung, bald mit schnellen Einsichten, die Schwünge des Genies sind, handeln; Lebhaftigkeit ohne Uebereilung und Kaltblütigkeit ohne Langsamkeit besitzen, endlich Schlachten vermeiden, die allzuschleunig das Schicksal der Staaten entscheiden, und Krieg führen, ohne es auf einen blinden Glücksfall ankommen zu lassen; dieß ist die große Kunst, die Moriz in diesem Feldzug zu Tage legt, wo er der Welt die Ueberlegenheit zeigt, die das Genie über die Macht hat, einem Feldzug, der des Fabius seinem in Italien, und des Türenne in Deutsch-

* Berühmter Feldzug bey Courtrai.

land gleicht, und der einst der Nachwelt selbst zum Unterricht dieneu wird.

Indessen mehret sich die Anzahl unserer Feinde. (s). Jenes arbeitsame, thätige und Handlung treibende Volk, durch Freyheit ansehnlich, mächtig durch Reichthum, das die See durch seine Geschwader sich unterwürfig gemacht und durch Dämme gezähmt hat, wird von dem, Europa erschütternden, Wirbelwind fortgerissen, bewaffnet sich zum besten seiner alten Unterdrücker, seiner Gegner in dem Handlungswesen, gegen die Nazion, die ihm vormals seine Ketten zerbrechen half und ihm itzo seinen Bund anboth. Europa vereinigt sich wider Frankreich, und Frankreich setzt ihm Morizen entgegen.

Schon hat er die Wachsamkeit dieser stolzen Feinde zu hintergehen gewußt. Tournai wird in ihrem Angesicht berennt und ist schon fertig zu unterliegen. England, Holland, Oesterreich, Hannover sammeln ihre Kräfte, um diesen Platz zu vertheidigen. Sie nähern sich, Moriz hat deu kühnen Vorsatz gefaßt, eine Belagerung fortzusetzen und zugleich ein Treffen zu liefern. Ludwig kommt mit seinem Sohn; er kommt mit seinen Unterthanen die Ehre und die Gefahr dieser berühmten Schlacht* zu theilen. O Felder von Fontenoy! ihr werdet endlich den großen Streit entscheiden. In diesem engen Bezirke ist das Verhängniß vou vier Reichen enthalten.

Es stehe hier still, und betrachte Morizen, wer wissen will, wie weit die Stärke einer großen Seele gehen könne! Moriz ringt mit dem Tod! (t) und Frankreichs Schicksal ist

* Schlacht bey Fontenoy den 12. May 1745.

ist ihm anvertraut. Sterbende Hände sind es, die diese unermeßliche Last tragen. Man sollte wähnen, die Gesetze der Menschheit seyen nicht für ihn gemacht und seine kriegerische Seele sey von dem Körper, den sie bewohnt, unabhängig. Sein Genie scheint sich unter den Ruinen dieses sinkenden Körpers mehr zu erheben. O du, Frankreichs Schutzengel, wache über ihm! Schon hat er mit einem behenden Aug die ganze Weite des Feldes abgemessen, er hat alle Vortheile, die er entweder davon erhalten, oder geben konnte, wahrgenommen, er hat die Anschläge der Feinde aus ihrer Anordnung errathen, er hat alle seine Standörter ausgesucht, die Verhältniße aller Stellungen überschlagen, alles zum Angriff festgesetzt, alles zur Vertheidigung vorgesehen; er hat den Helden, die ihm zur Seite stehen, die einzelnen Stücke der Vollstreckung ausgetheilt, und sich das erhabenste Geschäft vorbehalten, die Zufälligkeiten zu erwarten und sie zu meistern.

Alles erschüttert sich: diese großen Körper stoßen auf einander. Moriz, ruhig mitten in der Erschütterung, beobachtet alle Bewegungen mit dem Kaltsinn der Ueberlegenheit, schöpft Rath aus den Ereignissen, theilt Hülfsschaaren und Verstärkungen aus, giebt Befehle, ersetzt Unglücksfälle. Seine Kraft zu denken ist so frey, als in der stillsten Gesundheit. Er trotzt zwiefach den Tod: er läßt sich an alle Oerter, wo gefochten wird, mit diesem schwachen Körper tragen, welcher durch die Thätigkeit seiner Seele wieder aufzuleben und sich zu vervielfältigen scheint. Aus diesem sterbenden Antlitz schießen durchdringende schnelle Blicke, die die Begebenheiten anordnen, verändern, aufhalten und das Schicksal von hundert tausend Mann bestimmen. Das Glück kämpft für unsre Feinde. Ein nützliches Schrecken (u) hat diese Colonne aufgebracht, deren

Wirkungen für das Meisterstück einer tiefsinnigen entsetzlichen Kunst gehalten werden. Stets fest, stets unerschüttert tritt sie heran mit langsamen Schritten; sie speyt unaufhörliches Feuer, sie schleudert Verwüstungen umher. Dreymal greifen unsere Schaaren die ährerne Mauer an, dreymal sind sie genöthigt, zurück zu weichen. Der Feind erhebt ein Kriegsgeschrey, Frankreichs Verhängniß wankt, die Nazion erzittert für ihren König. Moriz sieht Rettungen, wo das ganze Kriegsheer keine mehr sieht. Mitten unter der Verwirrung, unter der Unruhe sammelt er alle Kräfte seiner Seele. Ein dritter Angriff wird nach einem neuen Entwurfe gemacht. Die Colonne ist durchbrochen, Frankreichs Schutzgeist faßt Muth und Ludwig ist Ueberwinder. Weil du denn nicht mehr bist, verewigter Moriz, so erlaube wenigstens, daß ein unberühmter, aber gefühlvoller Bürger sich zu deiner Asche wende; empfange für diese große Wohlthat meinen und meiner Mitbürger Dank: die Nachwelt ist dir Bewunderung schuldig; wir aber, wir sind dir ein zärtlichers Gefühl schuldig, wir müssen dein Gedächtniß lieben und anbeten.

Große Schlachten verursachen, gleich verderblichen Erdbeben, gewaltsame Erschütterungen in den Staaten, und je schrecklicher der Anstoß gewesen ist, desto weiter dehnt sich die Verheerung aus. Tournay, Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende, Ath und Nieuport fallen den Siegern von Fontenoy in die Hände. Brüssel, das von einem ganzen Kriegsheer, von siebenzehn Feldherren, von einer äusserst strengen Witterung vertheidigt war, zu einer Zeit da es Morizen weit von dannen entfernt glaubt, erstaunt plötzlich, sich berennt, belagert und mitten in dem Eise des Winters erobert zu sehn. Auf diese Eroberungen folgen andere nicht minder plötzlich. Mecheln, Antwerpen, Bergen,

Lö=

Löwen, Charleroi öffnen ihre Thore den Helden Frankreichs. Namur wird auf seinen Felsen bedonnert. Die Schaam reizt den Muth unserer Feinde. Schon haben sie die verderbliche Schlacht bey Fontenoy vergessen. Zum zweytenmal wagen sie es, ihr Glück zu versuchen. * Eine neue Schlacht ist für Morizen ein neuer Triumph. Raucoux wird Zeuge ihrer Niederlage seyn. Alles, was der Geist des Krieges erschreckliches erfinden kann, kommt hier zusammen. Ich sehe ein zahlreiches unerschrockenes Kriegsheer, auf den Anhöhen postirt, auf allen Seiten umher befestigt, mit Schanzen bedeckt, beschirmt von hundert Stücken, deren vereinigtes Feuer einen fast unvermeidlichen Untergang ankündigt. Moriz hat alles gesehn, alles veranstaltet. Drey Angriffe geschehen zu gleicher Zeit auf drey Posten. Nichts gleicht der Standhaftigkeit des Angriffs, als die Standhaftigkeit der Gegenwehre. Auf beiden Seiten ficht die Tapferkeit: aber Moriz führte die Tapferkeit der Franzosen an, und sie haben überwunden. Die Feinde fliehen mit eilenden Schritten und die Maas ist zwischen ihnen und dem Ueberwinder.

Ludwig, der Morizen so glänzende Tage zu danken hat, besitzt nicht die hochmüthige Schwachheit jener alten Beherrscher der Welt, die durch ihre Laster berühmter, als durch ihre Größe waren, bey denen die Tugenden gefährlich waren, und die fast niemals den Ruhm, dem Staate wohl gedienet zu haben, verziehen. ** Der Feldherr, der über-

---

* Schlacht bey Raucoux den 11 Oct. 1746.

** Ac ne notabilis celebritate & frequentia occurrentium introitus esset, vitato amicorum officio, noctu in vrbem, noctu in palatium, ita ut præceptum erat, venit, exceptusque brevi osculo & nullo sermone turbae servientium immixtus est. (Tacic. in vita Agricolae.)

überwunden hatte, ward gezwungen, wenn er an jenen schwachen barbarischen Höfen zurückkam, seine Siege, als so viele Verbrechen, zu verheelen, und nach frostigen Umarmungen, diesem einigen kurzen Merkmaale einer unwilligen Erkenntlichkeit, eilte er, um seinen Ruhm vergeßlich zu machen, unter dem Haufen von Sclaven sich zu verbergen. Ludwig fühlt sich allzugroß, als daß er durch einen großen Mann sich gedemüthigt schätzen sollte, und fürchtet sonst nichts, als nicht mächtig genug zu seyn, um so viele geleistete Dienste zu belohnen. Er weis, daß die Ehre die Nahrung für die Seele der Helden ist (x.) Neue Ehrenzeichen werden für den erschaffen, welcher neue Thaten gethan hatte. Ein erhabener Titel, * der ehemals die würdigste Belohnung für Türennen mitten in seinen Triumphen, und für Villars auf dem Rande seines Grabes war, unterwirft Morizen alle Kriegsheere Ludwigs. Ein Vertrauen, das schmeichelhafter, als alle Würden ist, giebt ihm in der Person eines Königs einen Freund. Der Neid, der seine Blicke bis zu ihm zu erheben sich scheuet, knirscht, indem er ihn bewundert, und murrt in dem Staub.

Moriz fliegt zu neuen Siegen daher. Umsonst erschöpfen Oesterreich und England ihr Blut und ihre Schätze wider Frankreich. Umsonst weis ihre Politik die bedächtliche Langsamkeit der vereinigten Niederlande entschlossen zu machen, und diese Republicaner dahin zu bringen, daß sie ein Oberhaupt ernennen, in dessen Hände alle Zügel ihrer Macht gelegt würden, und von dem sie in ihren Staatsentwürfen mehr Harmonie und Wirksamkeit empfiengen. Sie haben ihre Freyheit aufgeopfert, ohne ihre Hilfsquellen zu vermehren und ihre eingebildeten Besorgniße stürzen sie in wirkliche

---

* Er erhielt den Titel eines Generalmarschalls aller königlichen Armeen.

liche Uebel. Moriz ist in das holländische Flandern eingedrungen, und jeder Schritt, den er thut, ist mit Eroberungen bezeichnet. Neue Bestrebungen der verbundenen Mächte kündigen ihnen neue Widerwärtigkeiten an. * Lawfeld, der Schauplatz eines blutigen Treffens, weyhet Morizens Namen durch einen dritten Sieg ein. Eine kühne Unternehmung, die der glückliche Erfolg allein rechtfertigen kann, ist die Folge dieser Schlacht (y). Eine Stadt, woran zween der größten Feldherren ihrer Zeiten gescheitert, und die die Nazionen für unüberwindlich gehalten, wird belagert, angegriffen und mit Sturm erobert. Wenn Moriz die Ehre dieser Eroberung nicht gehabt, so hatte er die Ehre, den Entwurf davon gemacht, und den edeln Dänen, der sie vollzog, in Frankreichs Dienste berufen zu haben. Er hatte den noch weit seltenern Ruhm, einen großen Mann zu brauchen, ohne gegen ihn eifersüchtig zu seyn. Der Ruf von diesem Sturze erscholl in ganz Europa. Das entsetzte Holland zittert seiner Staaten wegen. Oesterreich und England bemerken endlich, daß es keine Vormauer giebt, die Frankreichs Glück aufhalten könne.

Könige, Völker, Krieger, seyd auf das letzte Schauspiel, das Moriz für euch bereitet, aufmerksam! Was für einen neuen Entwurf hat er gemacht? Was bedeuten diese verbundenen Bewegungen, diese geschickten Gänge? Welches wird der Vereinigungspunct aller dieser getrennten Heerschaaren seyn? Auf wen soll das rauschende Gewitter stürzen? Drey Städte glauben zu gleicher Zeit bedrohet zu seyn. Die Alliirten wissen nicht, welchen Standort sie verlassen, welchen sie behaupten sollen! Sie sind erregt, bestürzt. Der Blitz erleuchtet sie, da er fällt. Mastricht ist eingeschlossen. Achtzigtausend Mann sind anwesend und

* Schlacht bey Lawfeld den 2 Jul. 1747.

können Morizen nicht aufhalten, und sind dahin gebracht, daß sie Moriz bewundern. Es ist geschehn! So viele Erfolge entscheiden das Schicksal des Krieges. Ludwig der Eroberer, giebt den Nazionen aus Menschenliebe Frieden, und die bezwungnen Feinde nehmen ihn aus Noth an. Morizens Siege haben der Welt die Ruhe verschafft.

Dieser große Mann, von Ludwigen geliebt, angebethet von der Nazion, gefürchtet und geehrt von ganz Europa, hoffte seines Ruhmes in dem Schvoß der Ruhe zu genießen, und Frankreich hoffte es mit ihm. Man näherte sich seinem Aufenthalte zu Chambord nicht anders, als mit der andächtigen Ehrerbietung, welche der Wohnsitz großer Männer einflößt. Sein Pallast wurde als der Tempel der Tapferkeit und das Heiligthum kriegerischer Tugenden betrachtet. Aber o Schwäche! o Nichts! dieser Tempel wird ein Grab werden. Es schien, als dürfte Moriz nicht leben, als um große Thaten zu thun, oder als ob sein schleuniges Verhängniß nur Frankreich zum Besten verzögert würde. So bald er aufhört, zu überwinden, verschwindet er auf Erden. Er stirbt (z). Er, der von einem freyen Volk zum Beherrscher erwählt, der mit so vielen Ehren überhäuft ward, der so viele Schlachten gewonnen, der so viele Städte eingenommen oder vertheidigt, der Könige besiegt oder gerächet hatte, der die Wonne einer Nazion und das Schrecken aller andern war, vergleichet im Sterben sein Leben mit einem Traum.

Sein Tod war ein allgemeiner Unglücksfall für Frankreich, eine große Begebenheit für Europa, ein Verlust für die Menschheit. Ludwig ehrte sich selbst, da er diesen großen Mann mit seinem Beyleid beehrte. Die Höflinge, die so wenig empfinden, waren über ein so schimmerndes und so ver-

vergängliches Glück gerührt. Das Volk, dieser unwertheste und tugendhafteste Theil des Staats, beweinte die Stütze und den Vertheidiger des Vaterlandes. Ihr aber, Kriegsleute, die er in den Schlachten anführte, ihr, denen er so oft zu Siegen den Weg wies, was empfandet ihr damals? Um dieses zu schildern, darf ich zu den eiteln Künsten der Beredtsamkeit meine Zuflucht nicht nehmen. Große Worte drücken große Schmerzen schwach aus! Ich wünschte, eine Handlung, die die Welt wissen muß, und deren Andenken die Nachwelt erhalten wird, auf Erz graben zu können. Nachdem Morizens Leichnam in die Hauptstadt von Elsaß gebracht ward, traten zween Soldaten, die unter ihm gedient hatten, in den Tempel, wo seine Asche verwahrt lag. Sie nähern sich stillschweigend mit traurigem Antlitz und Thränen in den Augen. Sie stehen am Fuße des Grabmals still, betrachten es, benetzen es mit ihren Thränen. Hierauf zog einer von ihnen sein Schwert, hält es an den Marmor des Grabmaals, als ob er es schärfen wollte. Von gleicher Empfindung hingerissen, ahmt sein Gefährte dem Beyspiel nach. Beide giengen sodann weinend, die Augen auf den Boden geheftet, und ohne ein Wort vorzubringen, aus dem Tempel. Wem diese Handlung nicht der erhabenste Ausdruck des Gefühls in gemeinen kriegerischen Seelen zu seyn scheint, dem hat die Natur ein Herz versagt. Diese zween Krieger dachten, der Marmor, der Morizens Asche berührte, hätte die Kraft, die Tapferkeit mitzutheilen und Helden zu machen. Ihr irret nicht, würdige Kriegsleute Morizens, so lang sein Schatten aus dem Mittel von Elsaß, das er bewohnt, noch Schrecken unter unsere Feinde verbreiten, und das Gestad des Rheins bewachen wird, wird der Anblick des Marmors, der seine Asche umschließt, die Seele aller Franzosen erheben, ihnen Herzhaftigkeit, Großmuth, edle Ruhmbegierde, Eifer für den König und für das Vaterland einflößen.

[illegible] Glück gestört. Das Volk, [illegible] und [illegible] Theil der Gnade, [illegible] und dem Vertheidiger des Vaterlandes [illegible] lerung, die er in den Schlachten ausführe, [illegible] als siegen den Weg wird, [illegible] Um diese [illegible] Verdienstmäßigkeit seine Zukunft nicht erkennen. Einige Worte drücken große Schmerzen [illegible] nicht! Ich [illegible] Sammlung, die die Welt nicht [illegible] und deren [illegible] die Nachwelt erhalten wird, auf [illegible] Nachdem [illegible] die Leiche [illegible] in die Hauptkirche [illegible] gebracht war, [illegible] Soldaten, [illegible] in der Tempel [illegible] und [illegible] Sie [illegible] beweget [illegible] Hierauf zog man [illegible] Grabmahls, [illegible] wurde. [illegible] Geräusche [illegible] nicht [illegible] sey, die Augen auf den Boden [illegible] Wort [illegible] lang nicht [illegible] Gefühle [illegible] Steinigen [illegible] dem [illegible] der [illegible] Ehre [illegible] für [illegible] mitzutheilen und Helden zu werden. [illegible] so lang sein [illegible] der [illegible] daß er [illegible] und [illegible] unter [illegible] und das [illegible] wird der [illegible] Wille [illegible] die Seele [illegible] Erzählungen [illegible] Wahrheit [illegible] der König und für das Vaterland empfehlen.

Historische Anmerkungen.

(a) Der Graf von Sachsen wurde den 19. October 1696. von Friederich August dem II. Kuhrfürsten von Sachsen König von Polen und von der Gräfinn von Königsmark aus Schweden gebohren, einer Dame, die sowohl wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Schönheit berühmt war.

(b) Im Jahr 1708. war er bey der Alliirten Armee in Flandern, wo Prinz Eugen und Marlborough commandirten.

(c) Stralsund, der festeste Platz in Pommern, war von den Königen von Polen, Dänemark und Preußen belagert, und von Carl dem XII. vertheidigt. Der junge Graf erhielt die Erlaubniß, bey dieser Belagerung unter den sächsischen Truppen zu dienen. Er bewies dabey die größte Unerschrockenheit. Das Verlangen, Carl den XII. zu sehen und kennen zu lernen, machte, daß er sich an die gefährlichsten Oerter wagte, weil er dachte, daß daselbst des Königs von Schweden Standort seyn müßte. Er sah ihn wirklich, und bewunderte ihn. Diese Gesinnung behielt er seine ganze Lebenszeit. Dieß war das zweytemal, daß er bey Stralsund fochte. Im Jahr 1711. war er dem Kö-

nig, seinem Vater vor diese Festung gefolgt, er schwamm über den Fluß im Angesichte der Feinde und das Pistol in der Faust.

(d) Im Jahr 1717. begab er sich nach Ungarn, wo der Kaiser unter dem Comando des Prinz Eugens eine Armee von 150000 Mann gegen die Türken hatte. Er fand sich bey der Belagerung von Belgrad und einer blutigen Schlacht, die der Prinz Eugen über die Türken erfocht.

(e) Der Tractat von Utrecht hatte den Spanischen Succeßionskrieg geendiget, und die südlichen Unruhen gestillt, der Tod Carls des XII. in Norden den Frieden wieder hergestellt und die Siege des Prinzen Eugens die Macht des ottomannischen Reiches darniedergeworfen, und Deutschland den Frieden von Passarowiz verschafft.

(f) Seine erste Reise nach Paris that er im Jahr 1720. Er hatte jederzeit gegen die Franzosen eine große Neigung gehegt: diese schien zugleich mit der Neigung zum Kriege bey ihm zu entstehen: sogar die französische Sprache war die einzige, die er in seiner Kindheit lernen wollte. Der Herzog von Orleans empfing ihn auf die schmeichelhafteste Art und um ihn in Frankreich zu behalten, ließ er für ihn das Brevet eines Marschall de Camp ausfertigen unter dem 7. Aug. 1720.

(g) Als der Graf im Jahr 1722. sich zu Paris aufhielt, so wendete er die ganze Zeit, da der Frieden währte, zur Erlernung der Mathematik, der Ingenieurkunst, des Festungbaues und der Mechanik an. Er hatte ein natür-

natürliches und entschiedenes Talent zu allen diesen abstracten Wissenschaften. Ehe er noch diese Kenntniße im Krieg in Ausübung brachte, widmete er sie zum Dienst seines neuen Vaterlandes in einem Werke, wovon der Entwurf allein schon einem Bürger Ehre macht, und dessen Ruhm von dem Erfolge nicht abhängen muß, weil es den allgemeinen Nutzen zum Endzweck hatte. Es war eine von ihm erfundene Maschine, um die Schiffe von Rouen nach Paris ohne Zugpferde zu bringen. Er mußte diese Unternehmung aller darauf verwandten Kosten ungeachret fahren lassen. Er trug zur Vervollkommung einer andern Maschine, womit man zu Paris die Schiffe vom Pontroyal bis in das Baßin zieht, vieles bey.

(h) Hier muß man bemerken, daß man in allen diesen umständlichen Beschreibungen nicht so wohl als Redner, als vielmehr Geschichtschreiber spricht. Lobsprüche auf große Männer müßen nur auf Thatsachen gegründet seyn. Der Graf von Sachsen studierte den Krieg ausserordentlich gründlich. Eine Erholung von so vielen Arbeiten war ein kriegerischer Zeitvertreib. Die Kunst das Kriegsvolk zu exerciren, diese Kunst, die die Gewandtsamkeit des Soldaten vermehrt, die Ordnung mit der Geschwindigkeit der Evolutionen verbinden lehrt und die Bataillons gleichsam zu weiten Maschinen macht, die nur ein Triebrad, nur eine und eben dieselbe Bewegung haben, diese Kunst, welche so oft den Verlust, oder den Gewinn einer Feldschlacht entschieden hat, nahm beynahe bey dem Austritt der Kindheit die ganze Aufmerksamkeit des Grafen ein. Schon im 16. Jahre erfand er ein neues Exercitz, wovon er in Sachsen mit dem beßten Erfolg einen Versuch machen ließ. Im Jahr

1722. da er in Frankreich ein Regiment erhielt, machte er sich täglich das Vergnügen, solches nach seiner neuen Methode abzurichten und zu exerciren; vielleicht erweckte sein Beyspiel die Aufmerksamkeit des Gouvernements in diesem Theile der Kriegskunst, der bisdahin bey uns viel zu sehr vernachläßigt, und in Preußen seit 50 Jahren mit äusserster Sorgfalt und Geflissenheit zur Vollkommenheit gebracht worden ist. Der Ritter Folard, der sein Leben mit Studiren über den Krieg und Unterweisung in dieser Wissenschaft zugebracht hat, schätzte die von dem Grafen erfundene neue Taktik sehr hoch. Er drückt sich in seinen Commentaires sur Polybe Tom. 3. Liv. 2. ch. 14. §. 4. nachdem er von dem Nutzen verschiedener Exercierarten gesprochen, hierüber also aus: *Was ich da gesagt habe, ist vortreflich: aber man muß auch die Truppen üben, nach der neuen Methode, die der Graf von Sachsen bey seinem Regiment eingeführt hat, zu schießen: einer Methode, die ich ungemein hochhalte, so wie ihren Erfinder, der eins der schönsten Genies im Kriegswesen ist, die ich je gekannt habe. Man wird bey dem ersten Krieg sehen, daß ich mich nicht betrüge in dem was ich gesagt habe.* Zur Ehre des Ritters Folard muß ich hier anmerken, daß er dieses Urtheil von dem Grafen von Sachsen im Jahr 1728. bereits gefället hat.

(i) Kurland, ein altes Herzogthum, das dem Deutschen Orden ehemals zugehört, machte einen eigenen, aber unabhängigen Staat aus. Es hatte das Schicksal, wie alle kleine Staaten, die von mächtigen Nazionen umgeben sind, ausgestanden. Da sie die Macht nicht hatten, Unterdrücker zu seyn, so mußten sie alle ihre Politik

litik gebrauchen, um nicht unterdrückt zu werden, und sich einen Beschützer auszusuchen, um keinen Herrn zu haben. Kurland war also unter Polens Schutz. Diese Republik gieng mit dem Vorschlag schwanger, der Suveränetät dieses Herzogthums ein Ende zu machen, und solches nach Absterben Ferdinands, eines an Geist und Leib gleich schwachen Prinzen, ihren Staaten einzuverleiben. Die Kurländer bestürzt und ihrer Freyheit halber eifersüchtig, beschlossen, Polens Absicht zu zernichten, indem sie Ferdinands Nachfolge vorläufig in Richtigkeit bringen wollten. Sie hatten einen Prinzen nöthig dessen Ruhm ihre Wahl rechtfertigte, der gnug Standhaftigkeit besaß, um sie zu unterstützen, und gnug Genie, um sie zu vertheidigen. Sie warfen ihre Augen auf den Grafen von Sachsen, der in Norden schon in großem Ansehn stand. Er ward zum suveränen Herzog von Kurland den 5. Jul. 1726. rechtmäßig erwählt. Sogleich erhob sich gegen ihn ein gewaltiger Sturm in Polen. Rußland, das zu mächtig war um nicht einige Rechte auf Kurland geltend zu machen, ward auf der andern Seite unwillig, daß dieses Volk sich unterstand, sich für frey zu halten, und nicht zuvor nach Petersburg gekommen war, um an dem Fuß des Thrones sich einen Herrn zu erbitten. Die Czarin wollte die Wahl auf Menzikof fallen lassen, diesen Glücksritter, der aus einem Pastetenbeck Feldherr und Prinz geworden, und nun auch den Ehrgeiz hatte, ein Suverän zu seyn ꝛc. Dieser Mitwerber des Grafen von Sachsen, entschloß sich, um sich von einem so fürchterlichen Gegner zu befreyen, ihn aufheben zu lassen. Er schickte nach Mietau 800. Russen, die den Pallast des Grafen umschlossen und ihn darinn belagerten. Der Graf, der nur 60. Mann hat-

hatte, vertheidigte sich mit der größten Herzhaftigkeit. Die Rußen hoben die Belagerung auf und waren gezwungen, sich zurück zuziehen. Indessen versammelt man sich in Polen, man kabaliert, man hält Reichsversammlungen, man macht Reichsschlüsse. Der Graf von Sachsen wird vorgeladen zu erscheinen und sein Wahldiploma mitzubringen. Er gehorchet nicht; auf seinen Kopf wird ein Preiß gesetzt. Er nimmt Geld auf, wirbt Truppen, redt mit seinen Völkern als Suverän, und rüstet sich zu ihrer Vertheidigung als Held. Er thut verschiedene Reisen nach Dreßden, nach Leipzig. Er fürchtet weder Rußland, noch Polen, noch die gedingten Meuchelmörder, die seine Aechtung wider ihn bewaffnete. Er schickte Minister nach Wien, Berlin, London, läßt um Hülfe ansuchen. Er zieht sich mit seinen Truppen an die Insel Usmaiz, und beordert seine Anhänger zu sich. Die Russen fassen den Anschlag, ihn in diesem Aufenthalte zu überfallen. Der Graf hatte nicht mehr, als 300 Mann und seine Verschanzungen waren noch nicht zu Stand gebracht. Der rußische Kriegsbefehlshaber hatte 4000. Mann, wollte mit Gewalt Verrätherey verbinden, und ihn bey einer Unterredung auffangen. Der Graf wurde von dieser Verschwörung benachrichtiget, machte ihn seiner Niederträchtigkeit wegen schamroth, und unterbrach die Zusammenkunft. Indessen weil er nicht stark gnug war, so sah er sich gezwungen, die Insel zu verlassen. Unter der Zeit waren die Commißäre von Polen in der Hauptstadt von Kurland angelangt wo diese übermüthigen Beschützer den Meister spielten, die Freunde des Grafen von Sachsen richten ließen, seine Wahl zernichteten, und mit despotischem Betragen

gen die Staatsverwaltung eines freyen Volkes einrichteten. Der Graf allzuschwach die Rechte seiner unterdrückten Unterthanen gegen Rußland und Polen vertheidigen zu können, gab Verwahrungsschriften heraus, einzige Zuflucht im Unglück, und wartete auf günstigere Umstände. Diese ereigneten sich im Jahr 1736. Herzog Ferdinand starb dieß Jahr. Das Herzogthum schien rechtmäßig dem Grafen von Sachsen zuzugehören. Allein die Kaiserinn von Rußland hatte so viel Ansehen, den Grafen Biron der bey ihr damals in der größten Gunst stand, in die Wahl zu bringen; auch hier behielt die Gewalt über das Recht die Oberhand. Im Jahr 1740. starb die Czaarin, und ihr Tod zog den Fall ihres Günstlings nach sich. Er ward in Haft genommen. Sein Verbrechen war, ein Ausländer und allzumächtig zu seyn. Gerichtet und verurtheilt wurde er in die Wüsten von Sibirien gebracht, wo man ihm zu leben erlaubte. Diese Begebenheit belebte die Hoffnung des Grafen von Sachsen aufs neue: aber sie ward bald wieder vereitelt. Die neue Wahl von Kurland, durch den Einfluß der mächtigsten Staaten gelenkt, fiel auf Prinz Ludwig von Braunschweig. Eine neue Verwahrung des Grafen von Sachsen erwies Europen die Rechtmäßigkeit und zugleich Fruchtlosigkeit seiner Ansprüche, und er mußte die Zahl der Prinzen vermehren, welche die Leidenschaften der Menschen ihrer Gerechtsame beraubt haben.

(k) Er verfertigte im Jahr 1732. sein Werk betitelt: Mes Reveries (meine Einfälle.) Eine besondere Anekdote und die man schwerlich glauben wird, ist es, daß er krank am Fieber darnieder lag, als er es verfer-

tigte. In dreyzehn Nächten war es fertig. Er sah es wieder durch und vermehrte es nach dem Frieden von 1736. mit einigen Zusätzen.

(l) Der Kuhrfürst von Sachsen both zu Anfang dieses Krieges dem Grafen seinem Bruder, das General Comando über alle seine Truppen an. Dieser aber diente lieber Frankreich als Marschall de Camp, und gieng zur Armee des Herzogs von Berwick am Rhein.

(m) Den 23. Octob. 1733. nach dem Uebergang über den Rhein öffnete er die Laufgräben vor der Festung Kehl, und ein Hauptmann wird an seiner Seite erschossen. Im Jahr 1734. zu Anfang des Feldzugs an der Spitze von 200. Dragonern bemeistert er sich einer von 1200. Mann bedeckten Zufuhre. Den 27. April ist er bey zwey Stürmen, die auf die Stadt Trarbach in der Pfalz geschehen. Bey dem zweyten Sturm fallen 7 Grenadiers todt um ihn her. Bey Ettlingen an der Spitze eines Detachements Grenadier bricht er in die feindlichen Linien, und nach einem großen Blutvergießen entscheidet er den Sieg. Bey der Belagerung von Philippsburg, die durch die hartnäckige Gegenwehr und den Tod des Marschalls von Berwick so berühmt geworden, wird er zu vielfältigen Angriffen beordert, die er mit eben so glücklichem Erfolg, als Unerschrockenheit vollzieht. Unmittelbar nach dieser Belagerung wurde er zum Generallieutenant ernannt: die Ausfertigung ist vom 1= Aug. 1734. datirt.

(n) Im Jahr 1735. hatte Prinz Eugen, der die Kaiserliche Armee commandirte, den Entwurf gemacht, bey

Mann=

Mannheim den Rhein zu paßiren, und in das Gebieth von Metz zu dringen: der Marschall von Coigny detaschirte den Graf von Sachsen, um die Kaiserlichen aufzuhalten. Der Graf wählte einen so vortheilhaften Posten, daß der Prinz Eugen, so überlegen er an Macht war, niemals diesen Uebergang wagen wollte.

(o) In dem Frieden von 1736. that Stanislaus Lesczinsky, Ludwigs des XV. Schwiegervater, zweymal erwählter König von Polen, das erstemal 1704. das anderemal 1733. auf dieses Königreich Verzicht unter Vorbehalt des Titels eines Königs. Zur Entschädigung wurden ihm die Herzogthümer Lothringen und Bar gegeben, und Franz Herzog von Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, bekam dagegen das Großherzogthum Toscana.

(p) Der Graf von Sachsen hatte im Jahr 1731. den Ritter Folard kennen gelernt, und war sehr vertraulich mit ihm geworden. Dieser Officier, der von Jugend auf der Kriegswissenschaft mit aller Wärme des Herzens ergeben war, hatte sein Leben mit Fechten und Nachdenken zugebracht. Er war voll Einsicht und verband Methode mit Kühnheit der Begriffe. Die Meister in der Kunst zu kriegen mögen es ausmachen, ob er Recht hatte, daß er bey allen Oertern und Umständen sein System von der Colonne anwenden, und alles mit diesem Object verhältnißmäßig machen wollte. In seinem Commentar über Polyb hat er den großen Schatz seiner Kenntniße und seiner Gedanken hinterlassen. Diese zween Männer, die einerley Geschmack oder vielmehr einerley Leidenschaft

mit einander verbunden hatte, hielten täglich zwo bis drey Stunden lange Unterredungen, wo sie sich ihre Ideen über das Kriegswesen mittheilten. Zu eben der Zeit studierte der Graf alle alten Schriftsteller, die von dem Krieg gehandelt haben. Polyben las er ganz. Besonders fand er Geschmack an einem wenig bekannten Schriftsteller, der aber verdiente, besser bekannt zu seyn. Es ist Onosander, der unter den römischen Kaisern lebte. Er hat ein Werk über die Art Kriegsheere anzuführen geschrieben. Der Graf hatte es oft in Händen und trug es immer bey sich. Wir haben bisher nur eine alte Uebersetzung davon. Man verspricht uns aber eine neue von dem Herrn von Zurlauben, Mitglied der königlichen Akademie der Inschriften und Verfasser der Histoire Militaire des Suisses. *

(q) Prag wurde zu Ende Novembers 1741. belagert. Der Kuhrfürst von Baiern, nachmaliger Kaiser unter dem Namen Carls des Siebenten vertraute dem Grafen von Sachsen das ganze Geschäft der Belagerung. Die Größe dieser Hauptstadt, die starke Besatzung, der Mangel an Lebensmitteln im Lager, die strenge Witterung, und mehr, als alles dieses, die Annäherung einer Armee von 30000 Mann zu dem Entsatz, die nicht weiter als 5. Meilen entfernt war, machte den Erfolg sehr mißlich. Der Graf beschloß, der Ankunft der Feinde zuvor zu kommen, und die Stadt mit Sturmleitern einzunehmen. Er vertraute seinen Anschlag einem Officier, der würdig war, ihm beyzu-

* Diese Uebersetzung ist schon zu Paris bey Vincent herausgekommen.

beyzustehen: es war Herr von Chevert, damals Oberstlieutenant. Den 15. November wurden die Laufgräben geöffnet und noch selbige Nacht Prag mit stürmender Hand erobert.

(r) Die Eroberung von Eger war desto wichtiger, da die Feinde alle ihre Magazine daselbst hatten. Diese Stadt war so fest, daß Prinz Carl es für unnöthig hielt, eine Verstärkung hineinzuwerfen. Sie wurde von dem Grafen von Sachsen den 2. April 1742. berennt. Eine zahlreiche Besatzung, ein geschickter Oberbefehlshaber, der Ueberfluß an allem, was die Stärke des Krieges ausmacht, alle Hilfsmittel dieser sinnreichen Kunst, die von den Neuern erfunden worden, um Festungen zu vertheidigen, konnten nicht verhindern, daß sie einige Tage nach geöffneten Laufgräben eingenommen wurde. Diese Eroberung machte in Europa großes Aufsehen, und erweckte dem Kaiser Carl dem VII. ungemeine Freude, welcher auch mit eigener Hand an den Grafen schrieb und ihm dazu Glück wünschte.

(s) Im Winter 1745. wurde zu Warschau ein Unionstractat zwischen der Königinn von Ungarn, dem König von England, dem Kuhrfürsten von Sachsen und Holland geschlossen. Der Bothschafter der Generalstaaten begegnete dem Marschall von Sachsen in der Gallerie zu Versailles, und fragte ihn, was er davon hielte? „das ist Frankreich sehr gleichgültig, antwortete der Marschall, wenn aber der König, mein „Herr, mir Vollmacht gibt, so will ich gehn und „das Original davon im Haag lesen, ehe das Jahr „verflossen ist.„

(t)

(t) Als die Schlacht bey Fontenoy geliefert wurde, war der Marschall von Sachsen tödtlich krank. Er ließ sich bey allen Posten herumtragen, um sie zu besichtigen. Während der Schlacht war er zu Pferd, aber er war äusserst schwach, daß man alle Augenblicke befürchtete, er würde verscheiden. Der König von Preußen sagte daher in einem Briefe, den er ihm lange hernach schrieb „ man habe vor einigen Tagen „ die Frage aufgeworfen; welche Schlacht in diesem „ Jahrhundert dem Feldherrn am meisten Ehre ge„ macht habe? da hätten Einige die Schlacht bey „ Almanza, andere die bey Turin angegeben: aber „ endlich sey man einmüthig übereingekommen, daß „ es die Schlacht gewesen sey, wo der Feldherr mit „ dem Tod gerungen hätte, als sie geliefert wurde.„

(u) Diese berühmte Colonne, welche dem Genie unserer Feinde zur Ehre gerechnet wurde, war beynahe das Werk des bloßen Zufalls. Die Englische Infanterie war gleich anfangs in zwo Linien gestellt, und die Flanken, die unserm Artilleriefeuer ausgesetzt waren, litten vieles. Dieses nöthigte sie, sich zu verengen, um keine so breite Fronte zu haben, und das Bataillon quarre zu formiren, das so viel Verheerung anrichtete und eine Stunde lang den Sieg auf unserer Feinde Seite neigte. Der Marschall von Sachsen ließ, um sie zu durchbrechen, zugleich auf die Fronte und beide Flanken den Angriff thun. Dieser dreyfache Angriff war sowohl verabredet und so muthig ausgeführt, daß man den Engländern den Sieg wieder aus den Händen riß.

(x) Im Monat April 1746. gab der König dem Marschall von Sachsen eine Naturalisazionsurkunde; die in den schmeichelhaftesten und rühmlichsten Ausdrücken verfaßt ist. Nach der Schlacht bey Raucour schenkte er ihm 6. Canonen aus der den Feinden abgenommenen Artillerie, eine seltene Ehre, und die von Seiten eines Königs das Merkmaal des größten Zutrauens ist. Er hatte ihm bereits das Schloß Chambord zum lebenslänglichen Eigenthum gegeben. Die Vermählung des Dauphins mit der königlich sächsischen Prinzeßinn gab dem Ansehn, worinn der Marschall stand, einen großen Zuwachs. Im Jahr 1747 ward er zum Generalmarschall der königlichen Armeen ernannt. Die Urkunde ist vom 12. Jänner. Endlich im Jänner 1748. erklärte ihn der König zum Generalcommendanten aller neueroberten Niederlande. Ich gehe in alle diese Details hinein, weil sie sowohl dem Suverän, welcher belohnt, als dem Unterthan, der belohnt zu werden verdient, Ehre machen.

(y) Berg-op-Zoom war zweymal belagert worden: das erstemal von dem Prinzen von Parma im Jahr 1588 das anderemal von Spinola 1622. und beyde Feldherren scheiterten vor dieser Festung. Die Einnahme derselben ward durch die unermeßlichen Werke, die der berühmte Coehorn zu den alten hinzuthat, um ein vieles erschweret. Die Schleusen, wodurch man alles unter Wasser setzen konnte, ein Ueberfluß an Mund- und Kriegsvorrath, dreyhundert Artilleriestücke, eine zahlreiche Besatzung, eine fürchterliche Armee, die an den Thoren der Stadt stund, alles trug dazu bey, daß man in Europa diese Unternehmung für unmöglich ansah. Der Graf von Löwendahl überwand

alle

alle Hinderniße; die Stadt ward den 11. Sept. 1747. mit dem Degen in der Faust eingenommen, da man die Bresche kaum für brauchbar hielt. Man fand in dem Hafen 17. Barken mit Mundvorrath beladen unter der Aufschrift mit großen Buchstaben: an die unüberwindliche Besatzung von Berg-op-Zoom.

(z) Der Marschall von Sachsen starb zu Chambord den 30. Nov. 1750. nachdem er 9 Tage krank gelegen. Er wollte weder Begräbniß noch Trauerpomp haben. Er verlangte daß man seinen Leib in lebendigem Kalk verbrennen sollte, damit, wie er sagte, nichts von ihm in der Welt übrig bliebe, als sein Andenken bey seinen guten Freunden. Der König, allzugerecht und gefühlvoll, als daß er einem solchen Verlangen Gehör gegeben hätte, wollte seinen Unterthanen zum Beyspiel dienen, wie man diesen großen Mann, auch da er nicht mehr war, ehren müßte. Sein Leichnam wurde einbalsamirt, und mit grossem Pomp nach Strasburg gebracht, um in der lutherischen Kirche zu St. Thomas begraben zu werden. Man erwies seiner Asche alle Trauer-Ehren, die sonst so eitel sind, wenn man sie nur den Titeln und der Geburth erweiset, so respectabel, wenn sie Zeichen einer dem Verdienst schuldigen Erkenntlichkeit sind. Das schöne Mausoleum, wovon das Modell bereits im Louvre bewundert worden, und welches durch den berühmten Pigale, diesen die Helden zu verewigen so würdigen Künstler, in Marmor errichtet werden soll, wird die Dankbarkeit des Königs und den Ruhm des Marschalls vollends heiligen.

Historische Abschilderung

des

Grafen Moriz von Sachsen,

Marschalls von Frankreich ꝛc.

Von

Herrn Türpin

verfasset

im Jahr 1775.

Obgleich Moriz, Graf von Sachsen, in einem fremden Lande gebohren ist, so hat doch Frankreich, welches ihn an Sohnes Statt aufgenommen, und das er triumphirend gemacht hat, das Recht, ihn in seine Jahrbücher aufzuzeichnen und unter seine Helden zu zählen. Das Vaterland des großen Mannes ist da, wo der Schauplatz seines Ruhmes war. Ein versetzter Baum gehört der Erde zu, wo er den Pracht seiner Zweige und Früchte ausbreitet.

Moriz, gebohren zu Dresden den 19. October 1696. war die einzige Frucht der Liebe Augusts des Zweyten, Kuhrfürsten zu Sachsen, und der schwedischen Gräfinn von Königsmark, welche Minister und Helden unter ihren Ahnherren zählte; ihre Schönheit war das geringste unter den Geschenken, die sie von der Natur empfing; durch die Vereinigung aller Talente, so den großen Mann bilden, über ihr Geschlecht erhaben, würde sie Europa zu seinen ersten Beherrschern gerechnet haben, wenn die Geburth sie zur Regierung eines Reiches berufen hätte: aber wenn sie gleich keine Krone trug, so hatte sie wenigstens die Ehre, einen großen König sich unterwürfig zu machen. Zärtlich und gefühlvoll gebohren, scheinen ihre Schwachheiten beides durch den, der davon der Gegenstand war, und durch den, der die Frucht davon ward, veredelt worden zu seyn; August war der vollkommenste Prinz seiner Zeit; Moriz ward der Held der seinigen. Die Halbgötter des Alterthums

thums haben einen ursprünglichen Flecken gehabt. Die Geburth eines Herkules beschimpfte das Andenken von Alkmenen nicht; man hatte für Fehler und Verirrungen Ehrfurcht, von denen man den Vortheil zog, und das Wunderbare machte sie heilig.

Die ersten Neigungen offenbahrten sich bey Morizen für den Krieg. Kriegsübungen waren die ersten Zeitvertreibe seiner Kindheit; ein schönes Pferd brachte ihn in Entzücken, und seine einzige Lust war, es zu bändigen. Nach dem Beyspiel Achills zu Scyros schoß er mit Hitze auf Waffen daher, und untersuchte ihre Gestalt, und ihre Stärke. Er verachtete alle schnöde Vergnügungen, so die Kindheit fesseln, und schien ohne den Beystand der Zeit zur Reife gekommen zu seyn: die deutsche Erziehung hat etwas männlichers, als unsre; wir überlassen unsere Kindheit und Jugend Schauspielern, die mehr Theaterhelden bilden, als dem Vaterlande Vertheidiger geben können: jungen Leuten, die nur eilen, des Lebens zu genießen, sehen wir alles nach und fordern von ihnen nicht, daß sie wesentlich seyn; uns ist genug, daß sie liebenswürdig sind: allein zum Glück fangen wir an, unsern Irrthum einzusehen.

Der Hof zu Dresden both damals Lockspeisen einer niedlichen Wollust an; die Kunst, die Vergnügungen abzuwechseln, kam dem Eckel zuvor. Pracht und guter Geschmack hatten bey den Feyern den Vorsitz. Moriz verwahrte sich gegen seinen natürlichen Hang zum Vergnügen, und entwich seinen Zudringungen, um sich mühsamern Uebungen, die seine angebohrne Stärke vermehrten, zu widmen: er war wie ein junger Spartaner, der an den Hof der Satrapen in Jonien geräth, woselbst seine Strenge über ihre Schwelgerey und Weichlichkeit richtet. Seine Leidenschaften,

schaften, ob sie schon sehr stark waren, waren der Ruhmbegierde untergeordnet und seine Vernunft geboth immer seinen Sinnen, wie eine Beherrscherinn; dem Zwange feind, überließ er sich den Eindrücken der Natur, ohne sich jemals von seinem Zweck zu entfernen.

Er hatte nicht nöthig, bey fremden Nazionen Muster zu suchen; das Geblüt der alten Verfechter Germaniens ward ihm in aller seiner Reinigkeit mitgetheilt: die Wittekinde, die Othonen, die Heinriche von Sachsen stellten ihm ein Beyspiel eines einheimischen Heldenmuths dar, davon der Saamen in seinem Herzen lag. Uebrigens bedürfen erhabnere Menschen keines Musters; sie selbst müssen der Nachkommenschaft dazu dienen.

Seine kriegerischen Neigungen brachen bald hervor. Die nordischen Reiche waren damals von dem Kriegsfeuer entzündet: Carl der Zwölfte, Dänemarks Ueberwinder, hatte seine Waffen gegen Polen gewendet, wo August den 17. Junius 1697. zum König erwählt ward. Der schwedische Monarch, der von seinem Gegner in der Kunst, zu gefallen und zu regieren, hätte Lehren annehmen sollen, war ihm in der Kunst, Krieg zu führen, weit überlegen. Er trat einher, den Sieg voran, während daß August mit seinem Glücke rang, und von Provinz zu Provinz mit einem Heer zitternder und flüchtiger Kriegsleute herumirrte. Moriz, von den Liebkosungen seiner Mutter zurückgehalten, murrte über eine Zärtlichkeit, die seine Kindheit verlängerte; Er, dem das Geräusch der Canonen mehr, als die Harmonie der Concerte schmeichelte, ließ sich von seinem Muth, der ihm seine Schwäche verheelte, verführen; er entwich heimlich aus Dresden, um zur Armee zu gehen. Da er weder Geld, noch Ausrüstung hatte, legte er seinen Weg

zu Fuß zurück. Die Vorsicht, so er gebrauchte, seinen Namen zu verbergen, beraubte ihn der Hilfsmittel, so er davon zu erwarten befugt war. Er begab sich, als Freywilliger in das Lager des Grafen von Schulenburg, dieses erfahrnen Generals, der auch nach seinen Niederlagen den Ruhm davon trug, einer der größten Kriegsmänner seiner Zeit zu seyn. Moriz war nur 12 Jahre alt; und in diesem Alter kann man sonst nichts als Zuschauer bey Schlachten seyn, und höchstens nur eine Anlage zeigen, die einen künftigen Ruhm weißaget. Diese Flucht, die seiner Mutter lebhafte Sorgen machte, erwarb ihm desto mehr die Liebe seines Vaters, der, so wohllüstig er war, in seinen Empfindungen Erhabenheit besaß und das Verdienst zu schätzen wußte.

In der Schule Eugens und Marlboroughs, dieser, einen solchen Zögling zu bilden, würdigen Feldherren, lernte Moriz die Kriegskunst zuerst gegen Frankreich. Ludwigs des Vierzehnten Glück war damals auf der Neige: dieses bey seinem Aufgang so glänzende Gestirn verdunkelte sich bey seinem Niedergang. Ich will mich hier in das Detail der Feldzüge nicht einlassen, wo Moriz, allzujung, um zu den ersten Kriegsstellen befördert zu werden, noch keinen Antheil an den Erfolgen haben konnte. Er wurde bey der Belagerung von Tournay als General-Adjutant gebraucht, und that seine Verrichtungen mit einer Geschicklichkeit, welche die Feldherren aufmerksam machte. Die Eroberung von Lille durch die Alliirten öffnete ihm ein Schauspiel, wo die größten Hauptleute dieses kriegerischen Zeitalters alle Kräfte ihres Genies entwickelten. Sein Stolz war gedemüthigt, da er nur ein untergeordneter Mitwirker seyn sollte, der sich durch nichts, als seine Herzhaftigkeit, unterscheiden konnte, eine Ehre, die man mit jedem Soldaten theilt. Die Beweise

von

von Unerschrockenheit, so er in der Schlacht bey Malplaquet, von Bethûne, Aire und St. Venant gab, zogen ihm die Verweise des Prinzen Eugens zu, welcher seine Hitze zu mäßigen für seine Pflicht hielt. Dieser Feldherr stellte ihm vor, daß, so rühmlich es sey, nothwendige Gefahren zu verhöhnen, es nichts als Unbändigkeit sey, sich ohne Ursache darein zu stürzen.

Hier fällt mir ein Gedanke über die Spiele des Glückes ein, welches die menschliche Vorsicht zu hintergehen pflegt. Eugen, gebohren in Frankreich, von Frankreich verschmäht, wird sein Schrecken: Moriz, in Deutschland gebohren, erlernt da die Kriegskunst, macht den ersten Versuch seiner militarischen Talente gegen Frankreich, und wird Frankreichs Stütze; ein Fluß bereichert nicht die seiner Quelle naheliegenden Orte; je weiter er sich davon entfernt, je mehr befruchtet er das Erdreich, so er überschwemmt.

Wechselsweise Hindernisse verzögern die Eröffnung des Feldzugs von 1710. Der Graf, in einer unangenehmen Unthätigkeit zurückgehalten, entreißt sich ihr und begiebt sich zur Armee des Czaars, welcher Riga belagerte. Die Kriegskunst ändert ihre Regeln nach den verschiedenen Himmelsstrichen, und er war versichert, daß er nur in der Schule der Nazionen die Allgemeinheit der nöthigen Kenntniße sich erwerben könnte. Die Fehler der Feldherren selbst sind Lehren, die sich ein Mann von Genie zu nutze zu machen weis. Es ist also kein Wunder, daß er der Schüler eines Prinzen ward, der noch durch nichts, als seine Niederlagen, berühmt war. Der Czaar, zur Tapferkeit gebohren, ward erst Feldherr, nachdem er bey seinen Ueberwindern Unterricht genommen hatte. Er fing an, Krieg zu führen, an der Spitze einer Schaar wilder

ungezogener Menschen, die er in unverzagte Kriegsleute verwandelte. Der Feldzug endigte sich mit der Einnahme von Riga.

Moriz gieng zur Armee des Königs seines Vaters, der sich der Entfernung Carls des XII. nach dessen Niederlage zu Pultawa und Flucht in die Türkey bediente, um sich von seinem Fall zu erheben, und das Glück wieder zu seinen Fahnen zurück zu rufen. Der Sohn, voll Eifers, sich vor den Augen eines Vaters, der ohne den Krieg zu lieben, ihn zu führen wußte, hervorzuthun, zeigte sich bey der Belagerung von Stralsund seiner würdig. Die Schweden, verschanzt auf dem Gestad eines Sees, verwehrten den Uebergang durch ein mörderisches Feuer. Er schwamm hinüber; drey Hauptleute und verschiedene Reuter wurden an seiner Seite getödtet, ohne daß man eine Aenderung in seinem Gesicht verspürte. Die Feinde, über eine solche Standhaftigkeit erstaunt, verließen die Wahlstatt. August, dem diese Verwägenheit gefiel, erlaubte ihm ein Regiment Reuterey anzuwerben, und um seine Beurtheilungskraft besser zu erkennen, überließ er ihm die Ernennung der Officiere. Bey dieser Auswahl äußerte er seines Geistes Stärke und Einsicht. Ein anderer Prinz würde der Verführung des Geschmacks, der Zudringlichkeit der Bittenden, dem Vorurtheil der Geburth nachgegeben haben. Sein Herz nahm keinen Antheil bey der Austheilung der Stellen. Die ersten wurden Officieren von geprüfter Tapferkeit, und die letzten jungen Kriegsleuten, die glückliche Gaben blicken ließen, übertragen. Er wußte, daß sein Ruhm mit den Gefährten seiner Gefahren verbunden war: daher, ob er schon seine Ergetzlichkeiten liebte, entfernte er doch weichliche Sybariten, die besser bey Lustfeyern und Revües prangen, als die Mühseligkeiten eines Feldzuges ausstehen konnten.

Diesen

Diesen Kern von Kriegsvolk führte er in der Schlacht bey Gadebusch dreymal an, wo die Schweden unter dem braven Steenbock einen lebhaft bestrittenen Sieg davon trugen. Die Sachsen thaten Wunder von Tapferkeit: aber die Schweden waren mehr, als Menschen. Der Verlust, den des Grafen Regiment erlitten hatte, setzte ihn außer Vermögen, den folgenden Feldzug mit zu machen.

Die Muße, wozu er sich verurtheilt sah, ließ in seinem Herzen ein Leeres, das bald durch die Lust an Festen ausgefüllt ward. In der Ruhe verüben die Sinnen ihre Tyranney. Sein Herz schien sich den Eindrücken der Liebe zu öffnen. Die Mutter, welche wußte, daß die Leidenschaften nie gebiethrischer sind, als in ihrer Geburth, benutzt diese ersten Regungen, um ihn mit der Gräfinn von Loben zu vermählen, deren Geburth und Reichthümer verdienten, daß man ihre Verbindung suchte: da er aber sein Glück in der Unbeständigkeit suchte, scheuete er ein Band, dessen Obliegenheiten er nie erfüllen zu können voraus sah. Der Name Victoire, den die Gräfinn führte, war allein im Stande, seine Widersetzlichkeit zu überwältigen: doch bald war er des Joches überdrüßig und er überließ sich dem Leichtsinn seiner Neigungen. Die Gemüthsart beider Gemahle war unvereinbar; die Gräfinn wollte ein Herz ohne Theilung; ihre Verbindung konnte nicht von Dauer seyn. Ein Sohn, der aus dieser Ehe entstand, starb in der Wiege. Seine vielfältige Untreue veranlaßte einen Zwist nach dem andern, und um dem Aergerniß ein Ende zu machen, kamen sie beide überein, ihre Ehe zernichten zu lassen. Das Gesetz verurtheilt in Polen den Ehebrecher zum Tode und die beleidigte Gattinn tritt wieder in den Genuß der Freyheit. Sie trafen die Uebereinkunft, daß der Graf sich auf der That ertappen lasseu, und sie ihm einen Proceß

wegen dieser Eheverletzung an den Hals werfen sollte. Der Anschlag gelang, Der Ehebruch ward erwiesen, und auf die von der Gemahlinn erhobene Klage der Graf verurtheilt, seinen Kopf zu verlieren: doch sein Herr Vater schickte ihm noch selbigen Abend seine Begnadigung zu, wie man es abgeredet hatte. Der Graf, der nun wieder frey war, widmete sich dem ledigen Stande, aber nicht gänzlich der Enthaltung. Seine Gemahlinn trat in ein anders Bündniß, das sie glücklicher machte. Er hörte nicht auf, sie hoch zu schätzen; und wer von ihr bey ihm empfohlen wurde, konnte sich eine gute Aufnahme versprechen.

Sobald sein Regiment seinen Verlust wieder ersetzt hatte, so begab er sich mit denselben nach Pommern, wo das Kriegstheater war. Die Conföderirten von Sendomir, welche vernahmen, daß er nur von 5. Officieren und von zwölf Bedienten begleitet war, detaschirten 800. Reuter, die ihn auf seinem Wege aufheben sollten. Bey dieser Gelegenheit gab er Beweisthümer von einer Unverzagtheit, die ihm natürlich zu seyn schien. Es giebt verschiedene Arten von Herzhaftigkeit; eine ist still und ruhig, die andere hitzig und heftig. Es finden sich Leute, die nur in die Hitze kommen, wenn die Umstände gefährlich sind: man hat große Triebfedern nöthig, wenn man sie in Bewegung setzen will. Andere werden nur durch den Antrieb des Beyspiels geleitet, ihr Muth erlischt, wenn sie nicht viele Zuschauer haben; vorsichtig bis zur Schwachheit, um einzelne Kämpfe zu vermeiden, sind sie bis zur Verwegenheit kühn bey allgemeinen Gefechten. Der Graf, allzeit über sich Meister, richtete seine Herzhaftigkeit nach allen Umständen. Hier will ich ein Beyspiel geben.

Das

Das Detaschement, welches ihn aufheben sollte, vertheilte sich in dem Dorf, wo er sich aufhielt: die Polacken, giehrig nach einem so schönen Raub, umringen sein Haus, und fordern ihn auf, sich zu ergeben: er antwortet ihnen mit Musketschüssen. Diese erste feindliche Handlung ist das Vorspiel einer mörderischen Scene; der Graf macht seine Verfassungen; seine Bedienten theilt er in drey Stuben aus, wovon sie den Boden ausstossen, um wacker auf die Belägerer schießen zu können. Die Polacken, stolz auf ihre Zahl, rennen die Thüren ein: allein so wie sie zuerst anliefen, blieben sie auf dem Platz. Erstaunt über eine Gegenwehre, die sie nicht voraus sehen konnten, verändern sie ihren Angriff, und bemeistern sich der Zimmer, die nicht besetzt waren. Der Graf, ob schon von einem Flintenschuß verwundet, stellt sich an die Spitze der fünf Officiere, die ihn begleitet hatteu; er wirft sich über die Polacken in den Nebenzimmern her, und alle die, so ihr Leben nicht durch die Fenster retteten, mußten über die Klinge springen. So viele Unerschrockenheit bestürzte ihr Zutrauen: sie droheten, ihn unter den Drümmern des Hauses zu begraben, wenn er sich nicht ergäbe: alsdenn nahmen sie, um ihres Blutes zu schonen, ihre Zuflucht zur Unterhandlung, und stellten sich trozig an, um ihr Schrecken zu verbergen. Der Officier, der diesen Auftrag hatte, erhielt Befehl, sogleich sich hinweg zu begeben, und da er, an statt zu gehorchen, seine Beredsamkeit auskramen, und die Gefahr, die auf eine abschlägliche Antwort erfolgen würde, weitläufig vorstellen wollte, so besorgte der Graf, es möchten sich seine Gefärthen durch die Drohungen erschrecken, oder durch die Verheißungen verführen lassen. Er ließ ihn also todt schießen, nm den Wirkungen der Verführung zuvorzukommen. Ein Dominicaner, der durch die Heiligkeit seines Ordenskleides geschützt zu seyn glaubte, über=

übernahm eben denselben Auftrag, und hatte eben dasselbe Schicksal. Zwo so blutige Handlungen benahmen alle Hoffnung zur Capitulazion. Der Graf trägt bey seinen Gefährthen auf einen kühnen Rückzug an, um sich zu retten; dieses Project konnte nur die Verzweiflung eingeben. Das Haus war umringt, und das Feld ganz von Polacken besetzt, die ihre Schmach rächen wollten. Alle finden, daß es unumgänglich nöthig sey, diesen Vorsatz zu vollführen; sie begeben sich auf den Marsch, werfen eine Wache über den Haufen, dringen durch den benachbarten Wald, und langen im Triumph bey der Armee an.

August war nicht mehr der vor einem unversöhnlichen Ueberwinder flüchtige König. Die Hannoveraner, die Dänen und Preußen hatten mit ihm Allianz gemacht, Ihre vereinigte Kräfte trotzten der Rache des nordischen Löwen. Der Graf von Sachsen hatte mächtige Antriebe zur Nacheiferung. Deutschland, diese Pflanzschule von Menschen, war damals die Schule großer Hauptleute: die Armee der Alliirten ward von Generalen commandiret, die unter den Gezelten grau und durch Siege und Niederlagen berühmt geworden waren. Der Graf, den sein Alter und seine Unerfahrenheit noch von dem Comando ausschloß, that diesen Feldzug als Freywilliger, ein Titel, der sonst keine Verbindlichkeit mit sich bringt, als daß man sich unterrichtet. Die Einnahme von der Feste Penamünde, erleichterte den Allirten die Eroberung von Stralsund, den Inseln Usedom und Rügen.

Carl der zwölfte, durch seine Unfälle gebessert, schien seine Gemüthsart zu ändern: dieser kriegerische Monarch schien ein friedfertiges System annehmen zu wollen. Die angestellten Unterhandlungen machten, daß die Feindselig-

keiten

keiteu aufhörten. Der Graf bediente sich dieser Ruhe, um verschiedene Höfe in Norden zu besuchen. Häusliche Verdrießlichkeiten machten ihm deu Aufenthalt zu Dresden unausstehlich: ein hochmüthiger Minister, der sich bey seinem Herrn unentbehrlich gemacht, ließ seine Mutter, die Gräfinn von Königsmark, die mit ihm um die Gewalt eiferte, und gewohnt war, allein und ohne Theilhaber zu herrschen, seinen ganzen Stolz empfinden. Moriz, allzu stolz, um unter einem Günstling sich zu schmiegen, wählte lieber ein freywilliges Exil, als daß er ein Zeuge und Anbether seines Glückes geworden wäre. Der Minister, der durch seine Abwesenheit nur mehr Gewalt erlangte, hatte so viel vermocht, daß sein Regiment abgeschaft wurde. Das hieß ihn auf der empfindlichsten Seite angreifen; da er es für eine Demüthigung hielt, daß man ihn so zu sagen zur Unbrauchbarkeit verurtheilen wollte, eilte er voll Unwillen nach Dresden, wo er gegen den König in unbescheidene Klagen über seine Ungerechtigkeit, und in bittere Anzüglichkeiten gegen den Minister ausbrach. Nachdem die erste Hitze vorbey war, so erkannte er seine Uebereilung, und um der Ahndung zuvor zu kommen, entwich er auf eines von seiner Mutter Gütern, welche alle ihre Macht, die sie über das Herz des Monarchen besaß, anwenden mußte, um seinen Zorn zu besänftigen.

Ob er nun gleich bey seinem Herrn Vater wieder zu Gnaden kam, so war doch der Saame seines Verdrußes nicht erstickt, und die Festins machten solchen nur mehr rege. Bey solchen Gelegenheiten geht die Seele in sich selbst zurück und empfindet eine unangenehme Ledigkeit. Angreifende Beschäftigungen allein können schmerzliche Objecte zerstreuen. Man zählt weit mehr glückliche Menschen in der Unruhe des Feldes, als unter dem Gedränge der Höflinge.

linge. Der Krieg des Kaisers mit den Türken gab dem Grafen Gelegenheit, sich von einem Hof zu entfernen, wo er den Kummer seiner Mutter theilen mußte: als ein warmer Bewunderer des Prinzen Eugens, dessen Geheimniße er entdecken wollte, erhielt er die Erlaubniß, unter ihm zu dienen. Sein Vater, der in seinen Geschenken sehr prächtig war, gab ihm die Mittel, in dem Lager vor Belgrad mit einer seiner Geburth angemessenen Equippage zu erscheinen. Daselbst machte er Freundschaft mit dem Grafen von Charolois und dem Prinz von Dombes, die eine gleiche Begierde nach Ruhm zur Armee gebracht hatte, und welche wie er, diesen Feldzug als Freywilligel, mit thaten.

Der Graf, der weder Befehle zu geben, noch zu empfangen hatte, beschäftigte sich mit nichts, als der Sorge, den Prinz Eugen zu studiren, für welchen er eine bis zur Entzückung reichende Bewunderung hegte: er begleitete ihn bey allen seinen Gängen. Wenn der Prinz ein geheimes Geschäft vornahm, so mengte sich sein Schüler unter die Detaschements, die auf Krieg ausgiengen: seine starke Leibesverfassung ertrug die größten Arbeiten. In einer seiner Streifereyen zerfiel er sich das Knie. Er war sich so hart, daß er kaum vom Pferd stieg, um das Bein sich wider einrichten zu lassen, und gleich wieder die Stiefel anzog, zu Pferd stieg und den Feind aufsuchte.

Die Kaiserlichen, in ihrem Lager eingeschlossen, hatten keine andere Wahl, als sich durch einen Sieg den Weg zu öffnen. Die Freywillige hielten um die Ehre an, ein eigenes abgesondertes Corps zu formiren, um nicht mit andern den Ruhm ihrer glücklichen Thaten zu theilen. Der Prinz Eugen lobte ihre edelmüthige Entschliessung: aber er hielt dafür, daß er das Blut so vieler Prinzen, die ein ungestüm-

gestümer Muth in Gefahren stürzen könnte, verschonen müßte. Er vertheilte sie unter verschiedene Escadrons, und wollte, daß die Prinzen von Geblüt aus Frankreich, und die von Baiern und Lothringen an seiner Seite fechten sollten. Der Graf von Sachsen erhielt eine gleiche Ehre, und keine größere hätte man ihm anthun können, als daß man ihn in den Stand setzte, die Manövres des Feldherrn zu studiren. Der Sieg war vollkommen, und Belgrad der Preiß davon: Die Freywilligen trennten sich von einander, von wechselseitiger Hochachtung ganz eingenommen, wovon sie sich in der Folge vielfältige Merkmaale gaben.

Als der Graf aus dem Feld zurück kam, wurde er von seinem Vater mit dem Orden des weißen Adlers geschmückt. Dieses neue Unterscheidungszeichen machte ihm den Aufenthalt zu Dreßden nicht angenehmer; er konnte sich mit dem übermüthigen Betragen eines Ministers, der die oberste Gewalt in der That in Händen hatte, und nur den Schatten davon seinem wohllüstigen Herrn überließ, nicht vertraulich machen. Er hielt es für gut, einem so beschimpfenden Schauspiel sich zu entziehen, und sich in Frankreich, wohin sein Ruhm ihm vorgeeilt war, nieder zulassen: das Königreich ward damals von einem Prinzen regiert, welcher alle Eigenschaften, sich liebenswürdig zu machen, und alle Talente, ein großes Reich zu beherrschen, besaß. Der Graf von Charolois und Prinz von Dombes hatten ihn vorläufig von dessen Verdiensten benachrichtiget, und dieser war bey der ersten Unterredung, die er mit ihm hielt, überzeugt, daß man sein Lob nicht übertrieben habe. Es war ein Dienst für den Staat, einen solchen Mann zu gewinnen: der Regent both ihm Dienste an mit der Würde eines Feldmarschalls. (Marechal de Camp) Diese Ehre, um die er nicht angesucht hatte, wurde mit Dank von ihm an-

genom-

genommen. Der König August, dem dieses Zeichen der Hochachtung gegen den Grafen schmeichelte, gab ihm eine Zulage zu seinem jährlichen Gehalte, um ihn in den Stand zu setzen, seinem Kriegsamte mit Würde vorzustehen.

Moriz, gegen die Wohlthaten des Regenten erkenntlich, beschäftigte sich mit nichts, als den Mitteln, wie er die ihm angethane Ehre der Annahme in Frankreich rechtfertigen könnte. Als das Infanterieregiment von Greder ihm anvertrauet wurde, richtete er es nach den Grundsätzen ab, welche Nachdenken und Erfahrung ihm eröffnet hatten. Damals erhob er sich über alle Vorurtheile und erkannte, daß das nicht immer das beßte sey, was man in der Kindheit erlernt habe. Beyspiel und Rutine sind Regeln für gemeine Menschen, das Genie bemerkt die Misbräuche und hat das Herz, solche zu verbessern: die Unwissenheit murrt; der glückliche Erfolg bringt sie zum Stillschweigen. Frankreich war damals im Frieden, zu solcher Zeit muß ein Soldat sich in den Geheimnißen seiner Kunst unterrichten. Der Graf begierig solche zu enthüllen, ergab sich ganz den mathematischen Wissenschaften und vornämlich dem Theile, der zum Angriff und zur Vertheidigung der festen Plätze nöthig ist. Die Seele offenbahrte sich bey Objecten ihrer Neigung. Moriz suchte seine Freunde nicht in dem Wirbelwinde der Höflinge. Er schenkte nur denen sein Zutrauen, die ihn belehren konnten. Ein Privatmann ohne Namen, ohne Zierde, schien ihm, wenn er Kenntnisse besaß, vorzüglich vor einem titulirten Unwissenden würdig zu seyn, aufgesucht zu werden. Daher warfen ihm unsere Sybariten vor, daß er nur schlechte Gesellschaften liebte. Er verachtete ihr Geschrey und fuhr fort, mit alten Kriegsleuten, die ihr Handwerk verstanden, besonders mit dem Ritter Folard umzugehen, welcher ungeachtet der bekannten Feh-

ler in einer Sache, die seiner Profeßion fremd war, niemals den Ruhm verlohr, einer der kriegserfahrensten Leute zu seyn.

Der Ruhm geht die zudringlichen Höflinge vorbey und sucht das vor ihm fliehende bescheidene Verdienst auf. Der Graf, um sich in den Stand zu setzen, die Hochachtung der Menschen zu verdienen, entschloß sich, mit jenen alles Gewerb aufzuheben: er verurtheilte sich zur Einsamkeit, um sein selbst zu genießen und sich den Geschäften zu widmen; zumal da er glaubte, daß, wenn man sich allzunahe zeigt, man immer gewisse Flecken an sich blicken läßt, die die Entfernung verbirgt, und daß eine einzige Schwachheit das Verdienst mancher Tugend umstößt. So sehr er sich bemühte, sich zu verbergen; so drang doch der Glanz seiner Talente in alle Gegenden von Europa durch. Die alten Deutschen suchten in dem Stillschweigen der Wälder ihre Götter auf. Die Kurländer welche den nahen Tod des letzten Kettlers, ihres Herzogs, voraus sahn, fürchteten Polen einverleibt zu werden. Um dieser Staatsveränderung zuvorzukommen, bestimmten sie den Grafen von Sachsen zu seinem Nachfolger. Die Wahl eines freyen Volkes schmeichelte seiner Ehrliebe; in der That ist es das edelste und rechtmäßigste unter allen Rechten, einer Nazion, die die Freyheit hat, ihre Gebiether zu wählen, zu befehlen. Er begab sich nach Mietau, wo die verwittibte Herzoginn, da sie ihn sah, seine Eroberung wurde: sie versprach, seine Wahl an dem Hofe von Rußland zu unterstützen, und foderte zur Belohnung sein Herz uud seine Hand. Diese Prinzeßinn war die Tochter des Czars Johann, Bruders von Peter dem Großen. Eine so mächtige Empfehlung that nicht die gewünschte Wirkung. Achtzehnhundert Rußen wurden nach Mietau abgeschickt, um ihn aufzuheben.

ben. Sobald er seinen Pallast umringt sieht, macht er alle Anstalten, um seine Freystätte ehrwürdig zu machen. Seine Bedienten werden alle in Soldaten verwandelt. Die Russen verlieren bey ihrem ersten Angriff sechzehn Mann und lassen siebenzig Verwundete zurück. Sie bereiteten einen blutigern Auftritt, als die Herzoginn von Kurland, von seiner Gefahr beängstigt, ihre Leibwache abschickte, um ihn in ihren Pallast zu bringen, wo er prächtig bewirthet wurde. Der Aufenthalt daselbst brachte ihm Nachtheil; die Herzoginn, allzueifersüchtig, um nicht scharfsichtig zu seyn, nahm wahr, daß sie Mitbuhlerinnen hatte. Eine von ihren Hofdamen hatte die unbescheidene Eitelkeit, ihren Triumph und ihre Schwachheiten zu offenbahren. Die beleidigte Liebe entartete in eine Gleichgültigkeit, welche des Grafen Glück über den Haufen warf.

Die Polen, welche Kurland ihrer Krone einverleiben wollten, erklärten sich gegen seine Wahl, als allen Rechten ihrer Republik widrig. August, heimlich entzückt über die Erhöhung seines Sohnes, misbilligte sie öffentlich um so ungelehrige Unterthanen, die in ihrem König nur den ersten Bürger sahn, nicht vor den Kopf zu stoßen. Der zu Grodno versammelte Reichstag lud den Grafen vor sein Gericht ein, und als er sich weigerte zu erscheinen, wurde er in die Acht erklärt, und der König mußte den Reichsschluß unterschreiben. Da er sich so verlassen sah, flüchtete er nach Libau mit einigen Officiers, die ihm getreu geblieben waren: daselbst warb er 300 Mann und setzte 600 Bauern unter Waffen. Es fehlte ihm an Geld um diese kleine Armee zu unterhalten. Mademoiselle le Couvreur, die seine kritische Verfassung erfuhr, begieng eine großmüthige Handlung, die das Verdienst ihrer Talente um ein großes erhob; sie liebte den Grafen, und wurde von ihm

auf-

aufrichtig wieder geliebt. Diese unsterbliche Schauspielerinn, die in ihrer Seele die Gesinnungen der Königinnen, so sie auf dem Theater vorstellte, hegte, opferte alle ihre Mobilien auf. Mit dieser Beyhülfe kaufte er Mund- und Kriegsvorrath, und besoldete eine Schaar Freybeuter, die sonst keine Mittel wußten, als mit ihrem Blut Gewerb zu treiben. Er befahl durch ein Edict allen Kurländern, unter seine Fahnen sich zu stellen: aber die Landstände, durch die rußischen nnd polnischen Waffen erschreckt, verbothen, dieses Edict kund zu machen. Er bemächtigte sich der Insel Duzmaus und verschanzte sich daselbst, als die Russen mit einem allzuzahlreichen Corps anländeten, als daß man sich dagegen hätte wehren können. Der Graf, welcher seine Verschanzungen noch nicht zu Ende gebracht, ergriff die Partie, davon abzuziehen. Die Russen räumten Kurland, wo die Polen an ihre Stelle aufzogen und eine Reichsversammlung beriefen, die des Grafen Wahl aufhob. Er war damals zu Danzig mit andern Kurländern, die ihm anhiengen: er konnte weiter nichts thun, als gegen seine Achtserklärung zu protestiren. In der Folge wollte er verschiedene Veränderungen sich noch zu nutze machen, um seine alten Rechte wieder geltend zu machen: allein die Herzoginn von Kurland, welche Kaiserinn von Rußland geworden, war seiner Untreue eingedenk und verzieh sie ihm niemals. Nichts entdeckt den festen und muthigen Charakter des Grafen besser, als der Entschluß, den er faßte, mit einigen Soldaten den vereinigten Mächten von Rußland und Polen zu widerstehen.

Bey seiner Zurückkunft zu Paris hatte er eine Begebenheit, die zum Beweise dienet, daß seine Leidenschaften nur Vorübergänge eines leicht entzündeten und leicht gekühlten Herzens waren. Die Dankbarkeit, unter dem Namen der Liebe, führte ihn zu Mademoiselle Le Couvreur. Er gab

sich die Zeit nicht, seine Stiefel auszuziehen, noch sich von der Unordnung einer langen Reise zu erholen; er sah aus, wie ein Tatar, der von einer Streiferey zurückkehrt. Die Theaterheldinn hatte noch dringende Verrichtungen, die solche in ihrem Kabinete zurückhielten. Da er sich also in dem Zimmer allein befand, wird er auf dem Kamin eines Briefs gewahr, der von dem Neffen des Cardinals T.. ihrem begünstigten Liebhaber geschrieben war; darinn er sich über die Zurückkunft eines Mitbuhlers, der ihn aus dem Sattel heben würde, beklagte. Unter andern traurigen Klagen waren auch diese Worte: **Wie werden wir es angreifen, um uns wieder sehn zu können? Ich stelle es der Liebe und eurem Herzen anheim, auf die Mittel hierzu bedacht zu seyn.** Der Graf nicht so wohl betrübt, als erstaunt über seine Niederlage, sieht seine ungetreue Geliebte hereintreten, ihm um den Hals fallen, und eine so außerordentliche Freude bezeigen, daß ein unerfahrener Liebhaber sich dadurch hätte hintergehen lassen. Der Graf, an statt in gemeine Vorwürfe auszubrechen, empfängt ihre Liebkosungen mit Entzückung; aber aus Besorgniß, einen heimlichen Verdruß vor ihr blicken zu lassen, sagte er ihr: **Ich muß euch verlassen, um in einem anständigern Aufzug wieder zu erscheinen; in einem Augenblick bin ich wieder bey euch.** Hierauf verläßt er sie und an statt zu seinem Baigneur zu gehen, begiebt er sich zu seinem Mitbuhler, der über einen solchen Besuch ganz bestürzt war. Er schlägt ihm vor, mit ihm in einen Fiacre zu steigen. Diese Einladung hatte das Ansehen, als ob sie eine Ausfoderung wäre, und sie wurde angenommen. Die Bestürzung ward noch größer, als er sah, daß man ihn gerade zu Mademoiselle Le Couvreur führte, zu der der Graf bey dem Eintritt sagte: **Mein Turteltäubchen, du wirst nun nicht weiter in Verlegenheit seyn,**

wie es anzugreifen ist, um diesen Herrn wieder zu sehen. Hier ist er, und ich selbst bringe dir ihn her. Es ist billig; der Ueberwundene muß den Ueberwinder krönen. Die beschämte Liebhaberinn weint, ächzt, und will sich heldenmäßig entleiben. Man hält sie zurück, und verspricht, ihr zu verzeihen. Der Graf selbst hatte sich allzuviele Untreue vorzuwerfen, als daß er nicht Anderer Schwachheiten hätte entschuldigen sollen. Versichert, überall Entschädigungen anzutreffen, hörte er auf, ihr Liebhaber, aber nicht ihr Freund zu seyn. Ihr Umgang, der so viele Gründlichkeit, als Anmuth hatte, war ihm unentbehrlich geworden. Die Gleichheit ihrer Neigungen, so sich nicht zwingen konnten, eine ähnliche Freyheit zu denken machte, daß sie alles, was den Regungen der Natur sich widersetzte, unter die Zahl der Vorurtheile setzten. Die Gewohnheit verstärkte ihre Verbindung; er besuchte sie alle Tage, und in der Krankheit, woran sie starb, verließ er ihr Bett nicht, bis sie den Athem aufgegeben. Er begleitete ihre Leiche bis zum Ort ihres Begräbnisses, welches ihr in unsern Tempeln versagt ward. Seine Aufrichtigkeit gegen das Frauenzimmer ist ein neues Zeugniß, daß, wenn er auch manchmal der Mitverschworne ihrer Schwachheiten war, er doch niemals ihr Verführer, noch Sclav gewesen ist. So sehr er den Genuß liebte, so sehr machte er sich ein Gewissen daraus, sie zu betrügen; er verwahrte sich selbst wider seine Neigungen, wenn er sich denselben nicht überlassen konnte, ohne ein Schlachtopfer aus ihnen zu machen. Diese Niedlichkeit entfernte ihn von allen Frauenzimmern, deren Geburth oder Rang ihren Fall ärgerlich gemacht hätte: aufmerksam, die Liebe, die er ihnen einflößen konnte, entweder zu verhüten, oder auszulöschen, hatte er die Redlichkeit, ihnen zu sagen: Hüten Sie sich, mich im Ernste zu lieben; Sie würden das unglücklichste

Frauenzimmer seyn; denn ich bin der unbeständigste Mann; ich brauche nur gemiethete Leute, die ich den folgenden Tag wieder wegschicken kann.

Ungeachtet er in Gesellschaft nichts ausgesuchtes noch gezwungenes hatte, so besaß er doch eine Höflichkeit, die der steifen Ernsthaftigkeit der Etiquette weit vorzuziehen war. Sein Mund that sich niemals auf, ohne den Dames, vornämlich denen, die ihre Pflicht nie in Vergessenheit gesetzt hatten, etwas verbindliches zu sagen. Seine Ehrerbietung gegen Tugend und Schamhaftigkeit verläugnete sich niemals: Hier ist ein Beyspiel. Eine vornehme Dame aus der Provinz, die über ihren Gemahl, welcher vermuthlich mit ihr unzufrieden zu seyn Ursach hatte, äußerst misvergnügt war, kam nach Paris, wo sie dem Grafen, von dessen Galanterie sie so viel gehört hatte, einen Brief schrieb, und ihn in den Opernbal bestellte. Er fand sich daselbst ein. Die Dame, welche die Hülfe der Kunst geborgt, um sich zu verschönern, erzählte ihm auf eine pathetische Art ihr Unglück und glaubte, ihre Schande damit zu bemänteln, daß sie solches schlimmer vorstellte, als es war. Der Graf bemerkte bey ihr mehr Unvorsichtigkeit, als Laster, und sah, daß es eine vorübergehende Trunkenheit war, die eine lange Reue hätte nach sich ziehen können. Er hält es also für seine Schuldigkeit, dem Pfarrer zu St. Paul, einem tugendhaften und erleuchteten Geistlichen, dieselbe zu übergeben, welcher sie in den rechten Weg, wovon sie beynahe abgekommen wäre, zurückzubringen wußte. Der Graf, der sich enthielt, sie zu sehn, zahlte unter der Hand so lang alle Unkosten, bis sie ihrem Gemahl wieder überliefert wurde.

Er wußte, daß er als Ausländer viele Hinderniße finden würde, sein Glück zu machen. Das tragische Ende des

Marschalls d'Ancre, die Verfolgungen, welche der Cardinal Mazarin auszustehen gehabt, waren schreckende Lehren für ihn. Die Großen scheuen alle Mitwerber um Glück und Ehre; die den Fremdlingen anvertrauten Stellen scheinen so viele Eingriffe in ihre Gerechtsame zu seyn; die Mittelmäßigkeit ist immer bereit, ihre Sitten und Talente zu lästern; ihre Fehler duldet und entschuldiget sie: aber sie verzeiht der Ueberlegenheit nicht. Der Graf, welcher diese Klippen gewahr ward, schrieb sich eine Lebensart vor, die am fähigsten war, die Ausschweifungen der Eifersucht zu mäßigen. Er floh die Menschen, um ihnen besser dienen zu können. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß in dem Tumult der Gesellschaften der Geist und die Talente sich selten entwickeln und erweitern können; sanftere Sitten kann man sich zwar angewöhnen, aber indem man sich beliebt macht, wird man weniger wesentlich: die Wohlanständigkeit, welche nur auf der Meynung der Menschen beruhet, nimmt die Stelle der Tugend ein, und der Schimmer, den man an statt der Gründlichkeit sucht, macht, daß man den Grund vernachläßigt, um die Oberfläche zu verschönern: nur in dem Stillschweigen der Einsamkeit muß man die Weisen aufsuchen. Der Graf, von dieser Wahrheit überzeugt, riß sich aus dem Wirbel los und lebte unbekannt, und während daß er der Kriegskunst mit allem Ernst oblag, sah er es gern, daß man ihn in dem Schooß der Wohllüste eingewiegt glaubte. Er selbst beglaubigte die Gerüchte, so von seiner Regellosigkeit ausgestreuet wurden, und um der Bosheit des Tadels noch mehr Nahrnng zu geben, schmaußte er oft in verdächtigen Häusern mit vornehmen und ihrer Schwelgerey wegen berüchtigten Herren. Wenn seine Freunde ihm vorstellten, daß diese Lebensart ein wenig ärgerlich wäre; so antwortete er ihnen, daß es nur um die Mißgunst zu täuschen geschähe. Diese Politik

machte, daß er täglich das Schauspiel besuchte, um die Leute in dem Wahne zu bestärken, daß er, von der Last seiner Unnützlichkeit gedruckt, allein in der Abwechselung des Vergnügens vor dem ihn verfolgenden Ueberdruße seine Zuflucht fände: unter der Maske der Schwelgerey verbarg ers, wie sparsam er mit seiner Zeit umgienge. Arbeitsam in seiner Muße, erleuchtet in der Wahl seiner Freunde, nahm er in seine Vertraulichkeit Niemanden, als Kriegsleute, auf, die aus dem Krieg ihr einziges Geschäft machten. Aber er war immer besorgt, diesen Umgang geheim zu halten; und um ihre Arbeiten zu verbergen, kamen sie nur verstohlener Weise zu ihm durch einen unterirdischen Gang, den er deswegen hatte machen lassen: niemals nennte er ihren Namen in Gesellschaften, aus Furcht, diese Unbescheidenheit möchte den Fehler des Neides rechtfertigen. Der alte Marschall von Broglie war sein Herzensfreund; seine Seele zeigte sich ihm in ihrer ganzen Blöße; ihre Unterredungen waren eine Kriegsschule; der Commentator des Polybs hatte ihm ein Zutrauen ohne Zurückhaltung eingeflößt; und in verschiedenen nach Dresden gethanen Reisen bath er sich von ihm die Gefälligkeit aus, daß er ihm Gesellschaft leistete.

Der Graf genoß bey Hofe keines sonderlichen Ansehens unter dem Ministeramte des Cardinals von Fleury, welcher in dessen Person nichts als einen braven Soldaten sah. Der Frieden, den er in Europa gestiftet hatte, machte, daß er die kriegerischen Talente nicht achtete, weil sie zu Eröffnung der Quellen des gemeinen Wohls nichts nütze seyn. Dieser Minister, der, wie man sagte, mehr Richtigkeit, als Erhabenheit des Geistes besaß, glaubte nur eingeschränkte Köpfe nöthig zu haben, um seinen Willen zu bewerkstelligen. Jedermann von Genie war ihm verdächtig, und

nur die tugendhafte Mittelmäßigkeit ward von ihm belohnt; empfänglich, wie ein anderer, einer Abneigung und Furcht, wußte er seinen Widerwillen unter dem Schleyer der Sanftmuth und Leutseligkeit zu verbergen. Der Herr Herzog, den er verdrängt hatte, fühlte sich allzustark beleidiget, als daß er nicht hätte sein Feind seyn sollen. Der Graf, welcher bey diesem Prinzen in Vertraulichkeit kam, gerieth in den Verdacht, als ob er seinen Haß, und seine Neigung annähme, sein allzufreyer Lebenswandel diente zum Vorwande, um ihn von den Ehrenstellen zu entfernen. Ein Minister, der einen geheiligten Charakter trägt, glaubt immer mehr der Wohlanständigkeit, als den Talenten gestatten zu dörfen. Der Graf, von Natur gefällig, hörte auf, es zu seyn, wenn man es von ihm forderte; eine gewisse Halsstarrigkeit in der Gemüthsart erlaubte ihm nicht, sich zu schmiegen, um die Gunst zu erbetteln. Er wollte sich nützlich machen und gesucht werden.

Der Tod des Königs Augusts stieß das Friedenssystem von Europa um. Stanislaus, durch die Stimme der Nazion auf Polens Thron gesetzt, hatte einen Mitstreiter an dem neuen Kuhrfürsten von Sachsen, den Oesterreich und Rußland unterstützten. Der Kuhrfürst both dem Grafen das Comando über seine Truppen an; aber seinen Verbindungen mit Frankreich getreu, schlug er diese Ehre aus. Ludwig der XV. billig entrüstet über die seinem Schwiegervater angethane Beleidigung, bewaffnete sich, um Rache auszuüben; Deutschland und Italien wurden die Schauplätze dieses Kriegs. Der Graf wurde bey der Armee am Rhein gebraucht, wo Marschall von Berwick das Comando hatte. Der Feldzug begann mit der Belagerung von Kehl, woselbst er in den Laufgräben einen Officier an seiner Seite verlohr; eine Partey Husaren drang durch den Schwarz-

wald bis nach Stollhofen und fiel auf einen Vorposten von Dragonern, die unter ihrer großen Anzahl hätten erliegen müssen, wenn nicht der Graf alle Behendigkeit angewandt hätte, sich von ihnen los zu machen: Hier wurden die Husaren geschlagen und zerstreuet. In dem folgenden Feldzuge begleitete er den Marschall von Berwick, als er sich von Trarbach Meister machte. Dieser Feldherr, rein, aber streng von Sitten, war kein Verschwender der Lobsprüche. Er sagte ihm, als er ihn kommen sah: Ich war Willens 3000 Mann Verstärkung kommen zu lassen; weil Sie aber da sind, so hoffe ich solche entbehren zu können. Er war der Zeuge seiner Unerschrockenheit bey der Belagerung vom 26sten gewesen, wo der Graf sich als Befehlshaber und Soldat aufgeführt hatte; er diente hierauf in der Division des Herzogs von Noailles, welche die Linien bey Ettlingen angreifen mußte: Die Linien wurden erstiegen und der Graf hatte einen großen Theil an der Ehre dieses glücklichen Vorganges. Bey der Belagerung vor Philippsburg versah er das Amt eines Feldmarschalls, wo er an der Spitze seines Regiments das Kronwerk bestürmte. Er setzte sich in einen Theil des verdeckten Wegs, bemächtigte sich einer Schanze, die der Neffe des Commendanten von Philippsburg vertheidigte. Die Feldherren ließen seine Tapferkeit nicht lange müßig. Der König, von seiner Thätigkeit benachrichtiget, ernennte ihn zum Generalleutenant seiner Armeen. Nach dem Tode des Marschalls von Berwick, welcher vor Philippsburg geblieben, kam die französische Armee unter das Comando des Marschalls von Asfeld, eines großen Hauptmanns und noch größern Biedermanns. Dieser neue Feldherr hatte vom Grafen einen allzuhohen Begriff, um ihn unthätig zu lassen. Er gab ihm auf, ein reiches Magazin, das 500. Mann Infanterie und eben so viel Cavallerie bedeckte, wegzunehmen

Bey seinem Anzug nahmen die Feinde die Flucht. Nach dieser Verrichtung fiel er auf 200. Husaren, und jagte sie bey Zell auseinander. Bey dieser Gelegenheit erlegte er mit eigener Hand einen Husarenofficier, von dem er einen Hieb mit dem Säbel bekam, der ihm den Kopf von einander gespalten hätte, wann seiu Helm nicht sein Schutz gewesen wäre.

Nach geendigtem Feldzug begab sich der Graf nach Hofe, wo er sehr wohl empfangen wurde. Die Generalspersonen, welche dem Monarchen von ihren Verrichtnngen Bericht erstatteten, hatten den Edelmuth, dem Grafen einen Theil ihrer Siege zuzuschreiben. Der Marschall von Coigny, der das folgende Jahr das Comando bey der Armee übernahm, war erfreut, ihn bey sich zu haben. Dieser Feldherr, der ohne Ränke zu seiner Erhöhung gelangt war, hatte sich durch keinen Taumel der Freude über sein Glück verführen lassen, er fühlte, daß er Rath nöthig hatte, und seine kriegerische Freymüthigkeit gestand, daß der Graf fähig wäre, ihm solchen zu geben. Die Friedensunterhandlungen unterbrachen unsere Glückseligkeiten und der Frieden ward den 11. April 1736 geschlossen.

Der Graf zum Frieden verurtheilt, überließ sich seinem ganzen Nachdenken über das, was er in den Feldzügen gesehen hatte: alles was Andere gethan, wurde ihm zu einer Lehre. In diesee Muße schrieb er seine Einfälle (Reveries) ein unvollendetes Werk, das tiefe Einsichten verräth. Die Kriegsbeflissenen können in dieser Quelle Mittel schöpfen, um sich dem Zwang der Vorurtheile zu entziehen. Die Ideen stellten sich seinem Geist haufenweis dar, und man behauptet, diese Arbeit habe ihm nicht mehr, als acht Tage Zeitaufwand gemacht. Er that verschiedene Reisen

nach Dresden, wo August der Dritte, ohne an seine ehemalige Verweigerung des ihm angetragenen Comandos über seine Truppen weiter zu denken, ihn mit Wohlthaten überhäufte. Die Suveränetät von Kurland war seine Lieblingschimäre, mit der er jedermann beschwerlich war. Er suchte seine Ansprüche wieder hervor, als der Graf Biron, Günstling der Kaiserinn von Rußland, zum Herzog daselbst ausgerufen wurde: allein er hatte keine Armee, um einen von Legionen unterstützten Gegner ausstechen zu können.

Nach seiner Zurückkunft aus Dresden verfügte er sich nach Toulon, wo die spanische Flotte von der engländischen blokirt war. Giehrig, alles einzusehen, erhielt er von dem Admiral Matthews die Erlaubniß, zu ihm an Bord zu kommen. Die Engländer sind allzuedelmüthig, als daß sie die Tapferkeit nicht an ihren Feinden selbst schätzen sollten. Er wurde mit allen Ehren, die man den Suveränen erweiset, empfangen. Die ganze Schiffsartillerie wurde gelöset und kündigte seine Ankunft an, und dieses Lärmen schmeichelte ihm mehr, als alle melodische Concerte uud das niedliche Gastmahl, so man ihm hielt.

Der Tod Kaisers Carls des Sechsten versenkte Europa von neuem in die Schrecken des Krieges. Marie Theresie, gewordene Feindinn von Frankreich, welches nie aufhörte, sie zu bewundern, forderte die Erbschaft ihrer Ahnherrn, welche von den Kurfürsten zu Sachsen und Baiern in Anspruch genommen wurde. Der König von Spanien brachte Rechte aufs Tapet, um einen Vorwand zu haben, den Krieg nach Italien zu spielen. Der König von Preußen forderte Schlesien zurück, und eröffnete sich den Eingang mit Siegen. Frankreich, um die Rechte des Kurfürsten von Baiern

ern, zu unterstützen, ließ 40000 Mann über den Rhein gehen, wo der Graf von Sachsen die erste Division der Colonne zur Rechten commandirte. Bey Linz vereinigte er sich mit dem Kurfürsten. Da die französische Armee sich verbunden hatte, so setzte sie sich in Bewegung. Der Graf, der die Vortruppen anführte, jagte 1800 Mann von den Feinden auseinander, rückte nach der Donau vor, und nahm verschiedene Proviantschiffe weg. Die Armee näherte sich Wien, und die Königinn von Ungarn, welche schwanger war, sah sich gezwungen, von da zu entweichen und zu Preßburg eine Freystätte zu suchen. Es war ein rührendes Schauspiel, die Erbinn so vieler Kaiser aus den väterlichen Wohnungen fliehen zu sehen, ohne einen sichern Aufenthalt zu wissen. Diese Prinzeßinn, von ihren Bundsgenossen verlassen, von ihren Anverwandten verfolgt, schrieb ihrer Mutter: Meine Feinde wollen mir nicht einmal einen Ort lassen, wo ich niederkommen kann. Doch sie fand ihre Hilfe in ihrer starken und dem Unglück überlegenen Seele. Ihre Unterthanen, deren Abgott sie war, wußten für sie zu fechten und zu sterben. Die Franzosen, Nacheiferer ihrer Liebe, schienen sich ihre Erfolge vorzuwerfen; sie hatte so viele Bewunderer zu Paris, wie zu Presburg. Es hatte das Ansehen, als ob man den Werth der Wohlthat, die sie einst der Nazion erweisen würde, voraus empfände, da sie ihr eine Prinzeßinn schenkte, die auf den Thron erhoben, über nichts als die Herzen herrschen will.

Eine sonderbare Begebenheit setzte ihn bey dem Cardinal von Fleury in Gunst. Als der Graf eine feindliche Schaar verfolgte, deren Niederlage unvermeidlich war, wurde er auf einmal in Erstaunen gesetzt, da er eine Art von Prozeßion gegen sich kommen sah. Es war ein Landgeistlicher,

cher, der, um ihn in seinem Marsch aufzuhalten, den Einfall hatte, mit dem heiligen Sacrament aus der Kirche ihm entgegen zu gehen. Dieser Aufzug that seine Wirkung. Der Graf wollte lieber seiner Beute entsagen, als ein Aergerniß durch dergleichen Entweyhung geben. Er hatte sich jederzeit die Pflicht aufgelegt, allen und jeden Religionen ehrerbiethig zu begegnen: denn er hielt solches für den einzigen Zaum, womit man die Frechheit des Soldaten anhalten könnte, und er sorgte immer dafür, daß ein jedes Regiment einen eignen Feldprediger von seiner Religion hatte.

Prags Eroberung sollte das Schicksal von ganz Böhmen entscheiden. Der Kurfürst von Baiern, der die Wichtigkeit davon einsah, ließ den Commendanten auffordern, ihm die Thore zu öffnen und auf seine Verweigerung sah man sich genöthigt, die Belagerung anzufangen. Dieses Unternehmen hatte viele Hinderniße gegen sich. Zwar hatte die Stadt nicht mehr, als 2000 Mann und einige undisciplinirte Bürger zur Besatzung; da sie aber durch die Molda in zwey Theile abgesondert wird und von ungemein großer Ausdehnung ist; so hätte man das Kriegsheer von Xerxes nöthig gehabt, um sie mit verschanztem Lager einzuschliessen. Der Graf schlug vor, mit Sturmleitern solche zu erobern. Der Vorschlag wurde von alten Officieren bestritten: sie sagten, daß sie nie dergleichen Mittel, Städte einzunehmen, hätten anwenden gesehen: doch drang der Graf damit durch. Ein Officier von seinem Regiment wurde als ein Bauer verkleidet in die Stadt geschickt. Dieser Officier, der zeichnen konnte, und die Sprache des Landes wußte, befolgte mit aller Geschicklichkeit seinen Auftrag. Er brachte einen richtigen Plan von den Festungswerken, und zeigte ihre Stärke und Schwäche an. Die

Aus-

Ausführung eines so verwägenen Entwurfes wurde dem, der ihn erfunden, anvertrauet. Der Ausgang brachte Neid und Tadel zum Stillschweigen. Er hatte zum Beystand den braven Chevert, einen Soldaten von bloßem Glück, den sein Verdienst zu den ersten Stellen des Krieges erhob, und den das Publicum noch nicht sattsam belohnt hielt. Der Graf Broglio, nunmehriger Herzog und Marschall von Frankreich, gab daselbst Merkmaale derjenigen stillen Tapferkeit, welche alles vorzusehn und nichts zu fürchten weis.

Der Erfolg schmeichelte der Eigenliebe des Grafen desto mehr, da er nur zween Mann todte und etliche verwundete den Franzosen kostete: aber am meisten schien in den Augen des Grafen den Werth desselben zu erhöhen, daß der Graf von Königsmark, sein Großvater von mütterlicher Seite, der schwedischer General war, ehemals diese Stadt mit Sturm erstiegen hatte. Es ist schön, den Ruhm derer, von denen man herstammt, wieder zu erneuen.

Obgleich die Stadt mit Sturm erobert worden, so misbrauchte doch der Graf seiner Siegesrechte nicht; das Leben und Vermögen der Einwohner blieben unverletzt, und erst den folgenden Tag vernahmen sie, daß sie einen andern Herrn bekommen. Die Magistrate bezeugten ihm ihre Erkenntlichkeit mit einem Diamante, der auf 40000 Thaler geschätzt wurde und den sie ihm verehrten; auf dem Kasten des Ringes hatten sie graben lassen, daß die Einwohner von Prag ihm dieses Geschenk zum Denkmaal seiner Mäßigung bey der Einnahme ihrer Stadt gemacht hätten. Während daß er alle Anordnung machte, um der Plünderung zuvorzukommen, kamen seine Brüder, der Graf Rutowsky und der Chevalier von Sachsen zu ihm. Er umarmte sie und sagte, mit einem lustigen Tone: „ich bin vor euch

„ in

„ in die Stadt gekommen; weil ich der älteste von euch bin, „ mußte ich die Ehre des Vortritts haben: übrigens wer„ de ich nur bey solchen Gelegenheiten mir die Freyheit neh„ men, meine Vorrechte zu behaupten.„ Der Kurfürst fuhr in Prag triumphirend ein und der Graf überreichte ihm die Schlüssel: nachdem er daselbst zum König von Böhmen ausgerufen worden, begab er sich an den Hof zu Dresden. Der Graf, der ihn dahin begleitete, wurde zurückberufen, um Eger zu belagern, einen festen Platz, dessen Eroberung ihn mit neuem Ruhm krönte.

Nach dieser Eroberung kehrte er nach Dresden zurück und von da reiste er nach Petersburg, um bey diesem Hofe die Rückgabe eines seiner Güter in Liefland zu suchen, welches man ihm eingezogen hatte. Kaum war er zurückgekommen, so kriegte er Befehl, bey der Baierischen Armee zu dienen, und weil er der älteste General war, so übernahm er das Comando. Die Oesterreicher hatten wieder die Oberhand bekommen: der Graf konnte nichts weiters thun, als ihrem Glück das Gegengewicht geben; er verrichtete viel gutes, aber nichts, was Aufsehen machte. In einem defensiven Krieg hat ein Feldherr am meisten aller Hülfsmittel der Kunst vonnöthen. Sein Verdienst wird alsdenn nur von Leuten seiner Profeßion bemerkt. Die Menge verlangt große und glückliche Thaten. Seine Einsicht offenbahrte sich in der Auswahl seiner untergeordneten Mitarbeiter, sein Staab bestand aus lauter Officieren, die sein Zutrauen rechtfertigten. Ich wage es nicht, sie zu nennen um nicht den Neid gegen sie aufzubringen.

Die Armee in Böhmen durch vielfachen Verlust und selbst durch ihre glücklichen Vorfälle geschwächt, wurde in Prag belagert; man mußte eine neue aufstellen, um sie

zu befreyen. Das Comando wurde dem Marschall von Maillebois anvertraut, welcher ungeachtet aller Mitwürkung des Grafen von Sachsen sich in der Unmöglichkeit sah, so enge Päße, die durch eine zahlreiche Armee besetzt waren, durchzubrechen. Man mußte sich zum Rückzuge entschließen. Der Graf führte den Nachtrupp: seine gute Verfassung und Manövre benahmen dem Feind die Lust, ihn anzugreifen. Man behauptet, die bedachtsame Politik des Ministers habe dem Marschall von Maillebois mit Fleiß die Hände gebunden. Frankreich hatte alle seine Macht auswärts: es war zu befürchten, die Seemächte dürften dieser Erschöpfung sich bedienen, um in das Königreich einen Einfall zu thun.

Zu Ende dieses Feldzugs begab er sich nach Hof, wo der König, um seine Zufriedenheit über sein Betragen ihm zu erkennen zu geben, demselben die Erlaubniß ertheilte, ein Regiment von 1000. Mann anzuwerben. Man hätte ihm keine seinem Hang gemäßere Belohnung geben können. Dieses Corps, wo lauter Officiere und Soldaten waren, die sich mit den Arbeiten und Gefahren des Krieges vertraulich gemacht hatten, wurde nach einer neuen Disciplin abgerichtet. Die Form der Kleidung und des Gewehrs flößte selbst denen, die sie lächerlich machen wollten, Ehrfurcht und Schrecken ein. Er verließ den Hof, um nach Baiern zu eilen. Daselbst spannte er alle Kräfte seines Genies an, um den durch das Andenken ihrer Unfälle niedergeschlagenen Muth seiner Krieger wieder aufzurichten. Er hatte zwar nicht Truppen genug, um große Thaten zu thun: aber es war doch ein wirklicher Sieg, daß er die Feinde in dem Lauf ihres Glückes aufgehalten, und er war in diesen Vertheidigungskriegen so groß und ruhmvoll, als in den Schlachten von Fontenoy und Rocour.

Man

Man hatte zu Versailles ein großes Unternehmen vor. Er wurde berufen und der König, nachdem er das Geheimniß ihm anvertraut, trug ihm dessen Vollstreckung auf. Diejenigen Völker, welche in fremden Ländern die glücklichsten Kriege geführt haben, sind fast immer im Angesicht ihrer Wohnsitze geschlagen worden. Hannibal in Italien und Scipio an den Thoren von Karthago geben uns hievon Beyspiele. Die Engländer, welche oft auswärts gesiegt haben, sind fast allemal unter andere Bothmäßigkeit gerathen, wenn ein Eroberer den Krieg in ihre Insel überbrachte. Diese Erfahrung machte Ludwig den XV. entschlüßig, eine Landung daselbst thun zu lassen. Der Graf von Sachsen, dem dieser Heerzug anvertraut wurde, errichtete seinen Kriegsstaab aus solchen Officieren, die man nur nennen dürfte, um seiner Einsicht das gebührende Lob zu verschaffen. Er begab sich nach Dünkircheu, wo die Einschiffung geschehen sollte. Schon war er im Begriff, fortzusegeln, als ein Sturm die auf der Rhede liegende Schiffe zerstreuete. Vier Barken wurden an die Küste geworfen; der Graf verfügte sich dahin um so vielen Unglücklichen, die gestrandet hatten, beyzustehen. Er ließ einige Wagen bis in die See vorgehen und vermittelst zugeworfener Seiler kam niemand um, ausser fünf Soldaten, welche allzueilfertig sich zu retten, in die Fluten stürzten. Bey seiner Rückkunft ward der Graf zum Marschall von Frankreich ernannt, wiewohl er die Ausfertigung bereits in der Tasche trug.

Obwohl der Marschall von Sachsen bisher nichts, als untergeordnete Comandos geführt hatte, so war er doch im Ruff, der größte Hauptmann seiner Zeit zu seyn: Europa erscholl von dem Gerüchte seiner Heldenthaten, und als er zu der ersten Kriegsstelle befördert wurde, so fragte Niemand, warum man ihm Bildsäulen setzte? Nun wollen

wir

wir ihn an der Spitze der Armeen sehn. Ich will kürzlich seine Feldzüge berühren. Polyb und Xenophon können allein die Details kriegerischer Verrichtungen beschreiben. Der Freyherr von Espagnac, ihr würdiger Nacheiferer, nach dem Muster des ersten Cäsars, weis die militarischen Operazionen eben so geschickt zu beschreiben, als zu vollstrecken. Mein Werk würde ich nur damit verschönern können, wenn ich jenes abschriebe.

Der Marschall von Sachsen wurde ausersehen, unter dem König im Jahr 1744. in Flandern zu commandiren; seine erste Sorge war, ein Nazional-Vorurtheil zu zerstören. Die französische Infanterie würde geglaubt haben, sich zu erniedrigen, wenn sie auf Parteyen ausgegangen wäre; der Graf stellte sie unter einem andern Gesichtspuncte vor, und hielt sie für nöthig, um den Soldaten mit den Gefahren bekannt zu machen. Die Gewohnheit, den Feind in der Nähe zu sehen, lehrt solchen nicht mehr fürchten: die Eroberung von Menin, Ypern und Fürnes war das Vorspiel dieses ruhmvollen Feldzugs. Der Uebergang Prinz Carls über den Rhein schien ihm die Eroberung von Elsaß zu versprechen. Der König kam mit einem Detaschement von der Armee aus Flandern, wovon er dem Marschall den Rest überließ, in diese Provinz. Dadurch ward er zu sehr geschwächt, um neue Eroberungen zu machen; allein ob er gleich den Alliirten nicht gewachsen war, so setzte er sie doch in die Unvermögenheit, von ihrer überwiegenden Macht Gebrauch zu machen. Seine Stellung unter Curtrai, seine einsichtsvollen Einrichtungen sind Wunder der Kunst und eines Genies, das wirklich für den Krieg gemacht ist. Die Armee der Allürten, ohne Unterlaß beunruhigt, wurde zu einer schimplichen Unthätigkeit gezwungen, und zu Ende des Feldzugs war sie so geschwächt, wie nach einer Niederlage.

Der Feldzug von 1745. öffnete sich mit der Belagerung von Turnay, wozu seine Anordnungen den Erfolg bereitet hatten. Der Marschall war damals von einer Wassersucht angefallen, die er sich zugezogen hatte, da er einem Ueberlauf der Galle mit glühendem Wein von Rota wehren wollte. Die Hilfsmittel, die ihm am meisten schmeichelten, schienen ihm die wirksamsten zu seyn. Man mußte bey ihm die Abzapfung vornehmen, und wie es schien, als ob er nicht wüßte, daß man sterben könnte, so überließ er sich einen Augenblick hernach, seiner gewöhnlichen Arbeit mit seinen Officieren von dem Generalstaab, die nicht einmal merkten, daß er erst die Operazion ausgestanden hatte.

Die Erhaltung von Tournay intereßirte die Alliirten allzusehr, als daß sie müßige Zuschauer dieser Eroberung hätten werden sollen. Sie ruckten vor, um die Franzosen zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Der Marschall hatte die Vorsicht gebraucht, sich in dem Dorfe Fontenoy zu verschanzen, welches seinen Namen dieser denkwürdigen Schlacht verlieh, wo die ungestüme Tapferkeit der Franzosen über die stille und halstarrige Unerschrockenheit der Engländer triumphirte. Hier sah man zwey um den Ruhm kämpfende Völker ein Beyspiel von Edelmuth ablegen, womit die Griechen und Römer ihre Jahrbücher würden verherrlichet haben. Die zwo Armeen, gleich ungeduldig zu fechten und zu siegen, erwarteten nur das Zeichen zum Treffen. Die Engländer zogen ihre Hüte ab und begrüßten die Franzosen, und diese Höflichkeit wurde ihnen erwiedert. Churchil, Hauptmann unter der Engländischen Garde und natürlicher Enkel des großen Marlboroughs, trat aus dem Glied hervor, und näherte sich, als ob er eine Unterredung verlangte. Der Graf von Hauteroche, Grenadierleutenant, gieng ihm entgegen. Der Engländer sagt ihm, comman-

diren Sie ihre Leute, Feuer zu geben. Nein, mein Herr, antwortet der Graf, es ist nicht unser Brauch, zuerst Feuer zu geben. Auf diese Antwort folgte ein mörderisches Feuern. Nach einem lang ungewissen Treffen erklärte sich der Sieg für die Franzosen. Die überwundenen Engländer erhielten den Ruhm unerschrockener Völker und ihrer Feldherren Manövre wurde bewundert. Der Marschall, voll Schmerzen von der ausgestandenen Operazion, durchlief die Glieder mit eben der Munterkeit, als wenn er in voller Gesundheit sich befände. Er rennte, wie ein Bliz, an die Spitze der verschiedenen Corps und sagte einem jeden etwas verbindliches: Da er bey der königlichen Legion vorüberfuhr, rief er: Freywillige des Königes, gebt Achtung, daß ihr euren Namen nicht verlieret. Die Feinde seines Ruhmes hatten ausgesprengt, daß die Heftigkeit seines Schmerzens ihm den Kopf geschwächt hätte. Seine Dispositionen und Manövres bewiesen, daß sein schwacher Körper eine Seele enthielt, die ihre ganze Kraft noch beysammen habe.

Der König that ihm die Ehre, ihn zu umarmen, und überzeugt, wie schätzbar seine Erhaltung sey, befahl er ihm, von seinen Arbeiten auszuruhen. Da er selbst Zeuge von seinen Manövern gewesen, so unterstand sich Niemand, sie zu lästern. Dieser Sieg hatte die Eroberung von Tournay und Gent zu Folgen, wo die Alliirten ihre Bagage und Munizion aufbewahrt hielten. Der Ruf von so vielen Siegen bestürzte die Alliirten. Verschiedene Städte öffneten ihre Thore, ehe sie noch aufgefodert wurden. So fielen Grammont, Ninove, Alst und Brüg unter französische Botmäßigkeit. Dieser ruhmvolle Feldzug endigte sich mit der Einnahme von Oudenarde, Ostende, Neuport und Ath. So viele Belagerungen hätten die Armee erschöpfen sollen: allein die Politik des Feldherrn war, feste Plätze zu beschießen und Kanonen

zu vervielfältigen, um Menschen zu schonen. Ein Fluß, der ihm den Gebrauch der Hand nahm, verursachte ihm Schmerzen, von denen er sich aber nicht abhalten ließ, seine gewöhnliche Arbeit zu thun. Der König bediente sich nie seiner Gewalt gegen ihn, als daß er ihm befahl, sich zu schonen: aber er gehorchte niemals vollkommen. Der König glaubte, ihn einiger maßen für seine Dienste zu belohnen, da er ihm das Schloß Chambord mit allen Nutznießungen und eine Pension von 40000 Liv. Renten auf die Domainenkammer anwies.

Der große Mann, durch sein Genie bemeistert, ist nie mehr beschäftigt, als bey der Muße. Da genießt er sein selbst; die Kette der Pflichten feßelt ihn nicht; er überläßt sich seinem Nachdenken, und wird unbekannter Wege gewahr, um zu der Erhabenheit der Kunst zu gelangen. Der Marschall hätte sich nach Paris begeben können, um seines ganzen Ruhmes zu genießen: allein er schloß sich lieber den Winter hindurch in Gent ein, um ein Project auszuführen, welches der kühnste Kriegsmann nicht würde gewagt haben: es war die Eroberung von Brüssel, welches von 12000 Mann vertheidigt und von 28000 Mann in dem strengsten Winter eingenommen wurde. Der Schleyer, womit er dieses Vorhaben deckte, seine Klugheit in der Wahl der Mittel, um sich eines guten Erfolgs zu versichern, seine Vorsicht in den Details, seine Standhaftigkeit in der Ausführung, sein Scharfsinn, die Fehler des Feindes zu entdecken und sich solche zu nutze zu machen, sind so viele Beweisthümer, daß er alle Theile der Kriegswissenschaft kannte. Der Neid um den Glanz seiner Thaten zu verfinstern, hat zwar vorgegeben, daß er mit leichter Mühe große Dinge thun konnte, weil er immer überlegene und wohlversorgte Armeen gehabt hat, und immer unumschränkter Herr über

seine

seine Kriegsverrichtungen gewesen sey, ohne die Befehle der Minister zu erwarten: Allein man kann den Verkleinerern seines Ruhmes Stillschweigen auflegen, wenn man ihnen sagt, daß er aus dieser Verfaßung den größten Vortheil zu ziehen wußte, und daß er sich keinen Fehler vorzuwerfen hatte. Er machte den möglichbeßten Gebrauch von seinen Kräften; das ist das schönste Lob für einen Feldherrn. Der Ueberwinder von Brüßel reiste nach Versailles. Seine Reise glich einem Triumphgepränge. Weißgekleidete Mädchen hielten ihn auf dem Wege an und brachten ihm Lorbeerkränze. Der Monarch und sein ganzes Haus beehrten ihn mit schmeichelhaften Vorzügen. Die Hofleute, die nach dem Beyspiele des Herrn sich zu richten pflegen, schienen ihn als einen Schutzengel der Nazion zu verehren. Der Zulauf war immer nach den Schauspielen, wo er angesagt wurde; gierige Augen betrachteten da Frankreichs Held, dem der König eine Naturalisazionsurkunde ausfertigen ließ, worin seine Thaten umständlich angezeigt und sein Lob enthalten war.

Die Ehrenbezeigungen, welche er bey Hof nnd in der Hauptstadt empfing, machten ihn noch eifriger, neue Ehrenbezeigungen zu verdienen. Er begab sich nach Gent den 15 April, um den Feldzug von 1746. zu eröffnen. Die Armee setzte sich in Bewegung und rückte gegen Mecheln vor, welches bey ihrer Annäherung die Alliirten verließen. Die Stadt, allzuschwach, um eine Belagerung auszuhalten, öffnete die Thore. Antwerpen folgte dem Beyspiel. Die Armee der Alliirten verbarg sich unter den Wällen der Städte, und erwartete aus Deutschland Verstärkung. Er hätte sie angreifen können, wenn er nicht ein Detaschement von seinem Heere dem Prinz Conti hätte zuschicken müßen, welcher Bergen belagern sollte. Dieser Prinz, welcher

Städte einzunehmen und Schlachten zu gewinnen wußte, bemeisterte sich Bergen und Charleroi. Seine Armee vereinigte sich hierauf mit des Marschalls von Sachsen seiner. Der Feldzug schloß sich mit der Schlacht bey Rocoux, die den Marschall von Sachsen mit Ruhm bekrönte. Einige Tadler haben ihm zur Schuld gelegt, daß er ein Treffen eingegangen, wovon man wegen der späten Jahrzeit keinen Vortheil ziehen können: aber die so im Stande waren, ihm beyzustehen, haben allein das Recht, seine Richter zu seyn, und diese haben ihn freygesprochen. Er entschloß sich nicht eher, eine Schlacht zu liefern, als bis er von der schlimmen Stellung des Feindes Nachricht erhielt, dessen Armee getheilt war, und nur durch einen sehr engen Paß Communicazion hatte. Er war überzeugt, daß es ihm leicht seyn würde, die Hälfte dieser Armee zu Grund zu richten, und dadurch seinen Winterquartieren eine größere Ausdehnung zu geben; der Erfolg rechtfertigte ihn.

Nachdem der Marschall für die Sicherheit der Plätze und den Unterhalt der Truppen gesorgt hatte, verfügte er sich nach Fontainebleau, wo der König, um seine Dienste zu belohnen, ihm den Titel eines Generalmarschalls seiner Läger und Heere beylegte. Die Bewegungen der Alliirten riefen ihn wieder nach Flandern, wo er alle Anstalten machte, das holländische Flandern zu erobern. Der Marschall von Löwendahl erhielt den Auftrag, die Seeplätze anzugreifen und der Marquis von Contades die Festungen auf dem linken Gestade der niedern Schelde. Dieser Feldzug, wo der Marschall alle Kräfte seines Genies anspannte, endigte sich mit dem Siege, den die Franzosen bey Lawfeld davon trugen. Die Alliirten hatten nicht Ursache, über ihre Niederlage zu erröthen: die Fähigkeit ihrer Feldherren und die Tapferkeit ihrer Truppen hielten lange Zeit das

Glück

Glück im Gleichgewichte: aber sie hatten Franzosen zu bekämpfen, deren angebohrene Tapferkeit noch durch die Gegenwart ihres Königs belebt und durch den größten Kriegshelden seiner Zeit angeführt wurde. Das Object dieser Schlacht war, die Feinde von Mastricht zu entfernen, und die Mittel sich dessen zu bemächtigen, vorzubereiten. Allein die Feinde hatten sich nach ihrer Niederlage hinter diese Stadt gezogen; man mußte dieser Unternehmung entsagen. Das Wetter fiel über Berg=op=Zoom, eine Stadt, die durch die Natur und Kunst befestigt worden. Man tadelte die Verwägenheit der Urheber dieser Unternehmung. Der Erfolg legte dem Tadler Stillschweigen auf. Diese Stadt, welche von einer zahlreichen Besatzung vertheidigt wurde, konnte mit Lebensmitteln und neuem Kriegsvolk alle Augenblicke wieder versehen werden. Der Graf von Löwendahl räumte alle diese Hindernisse aus dem Wege; die Stadt wurde in einer der Aufwallungen von Muth, so den französischen Soldaten charakterisiren, und wovon ein geschickter Feldherr Vortheil zu ziehen weis, wenn es die Noth erfordert, mit Sturm erobert.

Der König, ehe er die Armee verließ, erklärte den Marschall von Sachsen zum General=Commendanten der Niederlande. Die Annäherung des Winters setzte den Kriegswirkungen ein Ziel. Die Armee trennte sich, und der Marschall, nachdem er der Nothdurft und der Sicherheit der Truppen Vorsehung gethan, begab sich nach Versailles, wo mitten in dem Tumulte der Lustbarkeiten er sich mit nichts beschäftigte, als wie Mastricht in dem nächsten Feldzuge zu erobern sey. Alles war vorgesehn; alle Hindernisse waren beseitiget und ungeachtet der Vielfältigkeit der Triebfedern, die man in Bewegung setzen mußte, blieb das Geheimniß dieser Unternehmung unentdeckt. Alle seine Projecte

waren so wohl eingerichtet, daß es auf den Tag der Vollstreckung das Ansehn hatte, als ob nichts mehr zu thun übrig wäre. Der Laufgraben wurde den 15 bis 16 April in der Nacht vor Mastricht eröffnet und dieser Ort mit 105 Canonen bedonnert. Die Verwüstung, so diese tödtliche Kugeln anrichteten, machte eine Bresche, die groß genug war, um Sturm zu laufen. Man war im Begriff, solches zu übergeben, als ein Adjutant von dem Herzog von Cumberland die Nachricht überbrachte, daß die Präliminarien des Friedens im Haag unterzeichnet worden. Mastricht öffnete ihm seine Thore und die Besatzung zog mit allen Kriegsehrenzeichen ab. Die Achtung, die er gegen die Besatzung blicken ließ, zog ihm ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben von Seiten des Prinz Statthalters zu. Dieß war das Ende der Kriegsthaten des Marschalls von Sachsen, den man unter die größten Meister der Kriegskunst setzen muß. Seine Großmuth gegen den Feind erwarb ihm dessen Hochachtung, so wie seine Talente ihm dessen Bewunderung zuzogen. Die Feldherren der Alliirten, um anzudeuten, daß er sie manchmal nöthigte, das zu thun, wozu sie keine Lust hatten, pflegten zu sagen: er commandirt uns, wie die Franzosen. Ohne Uebermuth und Stolz in dem Comando brachte ers dahin, daß alles ihm aus Liebe gehorchte. Er führte keinen Krieg, als ein Barbar, und die gefangenen Feinde erweckten sein Mitleid so gut, als die bey dem Ausländer unter dem Joche seufzenden Franzosen. Wenn man ihm einen Angriff vorschlug, wo man nur einige Soldaten aufopfern mußte, so sagte er immer: Wir wollen noch einige Tage verziehen: der schönste Sieg ist, der am wenigsten Blut kostet: ein Grenadier ist mir kostbar; es braucht 20 Jahre, um ihn wieder zu ersetzen. Er betrachtete Frankreich, als sein Vaterland und diese Gesinnung entstand bey ihm aus der Ueberzeugung,

worin

worin er war, daß diese Nazion die streitbarste sey, und aus Ehrbegierde alles das thue, was andere kaum aus Schuldigkeit zu thun gewohnt sind. Ueberhäuft mit Wohlthaten von dem Monarchen, war er ihm mehr aus Zuneigung, als Erkenntlichkeit ergeben. Ob er schon scharfsichtig war und die Objecte sehr wohl bemerkte, so unternahm er doch nichts, ohne es vorher scharf untersucht zu haben. Seine große Kunst war, den Augenblick zu fåsiren, und die Fehler der Feinde sich zu nutze zu machen. Ohne Hochmuth und ohne Eigensinn erwies er sich allen gelehrig, die er für fähig hielt, ihm Rathschläge zu geben: der Marschall von Noailles, der lauter vernünftige zu geben wußte, war sein Orakel, das er gern befragte. Geschickt, die Herzen durchzuschauen, suchte er die bescheidene Tapferkeit auf, um sie zu brauchen, und er versagte sein Vertrauen den Pralern, die immer Befehl von ihm haben wollten, gegen den Feind zu marschiren: Diese Charlatane, sagte er, gleichen dem Pferde von Erz, das immer den Fuß in der Luft hat, und nicht vom Fleck kommt.

Die Wiederherstellung des Friedens setzte ihn wieder in die Uebung seiner Neigungen. Wer aller Welt Freund war, war seiner nicht, und die Leute von einem Tage waren nicht unter seinem Schutze begriffen. Man mußte seine Achtung sich erwerben, ehe man seine Freundschaft gewann. Ein großer Ruff täuschte ihn nicht; er wußte, daß er oft erschlichen und durch Ränke und List erworben wird. Seine unermeßlichen Reichthümer gaben ihm die Bequemlichkeit, seine Gesellschaften selbst auszusuchen, und seinem Geschmack zu folgen. Der Besitz von Chambord wurde ihm kostbar. Er hatte die Erlaubniß, sein Regiment Reuterey dahin kommen zu lassen, welches wie in einer Grenzfestung auf die Wache zog. Also war alles, sogar bey

seinen Ergetzungen, ein Bild des Krieges. Eben so groß und prächtiger, als Scipio in seiner Einsamkeit, lebte er daselbst in einem asiatischen Pracht: es würde der Hof eines Monarchen gewesen seyn, wenn diejenigen, die ihn ausmachten, seine Unterthanen, und nicht seine Freunde gewesen wären. Er wurde allda von allen fremden Prinzen, die in Frankreich reisten, besucht. Sie würden geglaubt haben, daß sie des Zwecks ihrer Reise verfehlten, wenn sie sich enthalten hätten, den Helden der Nazion zu sehen. Dieser prächtige und galante Hof kam dem Ueberdruße durch die Mannichfaltigkeit der Lustbarkeiten zuvor. Jeden Tag war Bal und Concert daselbst und es giengen allezeit trefliche Jagden voran, wo der Trieb bey den Damen vorübergieng. Die gewöhnlichen Tage waren zwo Tafeln, eine von achtzig, die andere von sechzig Couverten. Der Marschall, der im Feld ungemein mäßig lebte, und allen Ueberfluß verbannte, trieb in seiner Einsamkeit das Wohlleben bis zur Weichlichkeit. Es schien, als ob in ihm zwo Naturen herrschten. Gleich Alcibiaden würde er streng zu Sparta, und wohllüstig an dem Hofe zu Susa gewesen seyn.

Die Gewohnheit zu commandiren machte, daß er oft heimlich ungeduldig war, zum bloßen Stande eines Unterthanen herabgenöthiget zu seyn. So wie der Erste unter den Cäsarn hätte er lieber der Erste in einem Dorfe, als in der Beherrscherinn der Welt der zweyte im Range zu seyn gewünscht. Die Insel Tabaço, welche von verschiedenen Nazionen nach einander in Besitz genommen, dann wieder verlassen worden, wurde ihm zur Suveränetät angebothen. Obgleich der Boden daselbst dürr und zum Anbau widerspänstig war, so schien es ihm dennoch schön zu seyn, der Stifter eines neuen Reiches zu seyn. Der Tod kam der Ausführung dieses Projectes zuvor. Seine

Seine häuslichen Angelegenheiten, die ihn nach Dresden beriefen, rissen ihn aus seiner reizenden Einsamkeit, um Ehrenbezeigungen, deren er müde war, zu empfangen. Er kam an den Hof zu Berlin, um einem Prinzen aufzuwarten, der, wie er, die Grenzen der Kriegskunst erweitert hatte. Man begegnete ihm als einem Suverän; allein das Zutrauen des Monarchen schmeichelte ihm weit mehr, als alle Ehrenbezeigungen, die man ihm anthat. Sie hatten schon lange einen Briefwechsel miteinander und einige Zeit nach ihrer Trennung schrieb er ihm einen Brief, den ich hier anzufügen nicht umgehen kann. Ein Lob, das Friederich giebt, ist ein Recht zur Unsterblichkeit:

Berlin den 12. Aug. 1749.

Ich hätte gewünscht, mein lieber Marschall, daß Sie Ihre Zeit angenehmer, als es geschehen ist, hier zugebracht hätten. Ich gestehe Ihnen, daß ich den Vortheil meiner Wißbegierde und das Verlangen, mich zu unterrichten, aller Achtung, die ich für Ihre Person und Gesundheit hätte haben sollen, vorgezogen habe. Ich mache Ihnen tausend Entschuldigungen, daß ich Sie so lang habe sitzen und wider Ihre Gewohnheit wachen lassen; ich wußte nicht, daß Ihnen dieses beschwerlich fallen würde. Ich bin ein so guter Bundsgenoß von Frankreich, daß ich seinem Helden eher das Leben zu verlängern, als seine Gesundheit zu verderben, alle meine Kräfte anwenden würde.

In den letztverfloßenen Tagen sprach man von Kriegshandlungen, und warf die oft wiederholte Frage auf, welche Schlacht ihrem Feldherrn am meisten Ehre gebracht hätte? Die Einen sagten: es wäre

wäre die Schlacht bey Almanza, Andere erklärten sich für die von Turin. Ich sagte meine Meynung und behauptete, daß es diejenige gewesen, welche ein in letzten Zügen liegender General gegen Frankreichs Feinde gewonnen hätte.

Ich übergehe die vielen verbindlichen Sachen, die Sie mir sagen, mit Stillschweigen. Der Zweck unserer meisten Handlungen ist, den Beyfall der Rechtschaffenen und der großen Männer zu verdienen. Wenn ich Ihrem Gedächtniße das Andenken Ihrer Freundschaft eingeprägt habe, so ist dieses alles, was ich ihm habe einprägen wollen. Die Talente setzen Privatleute Königen gleich, und um nichts zu verbergen, so übertreffen manchmal die Vorzüge des Verdienstes alle Vorzüge der Geburth. Ich wünsche Ihnen nichts, als Gesundheit: es giebt keine Gattung von Ruhm, womit Sie nicht schon bekrönt wären. Wenn ich nichts sonst, als ein guter Franzos wäre, so würde ich mich nur für das Wohl ihres Helden intereßiren: aber, als Freund, bitte ich Sie, mich als den Ersten Ihrer Bewunderer anzusehen und von der Werthachtung versichert zu seyn, mit welcher ich bin,

Mein lieber Marschall,

Ihr affectionirter Freund

Friederich.

Je würdiger man der Lobsprüche ist, desto gleichgültiger ist man gegen sie. Der überlegene Mann, der seine Stärke sich selbst nicht verhelen kann, familiarisiret sich mit der Idee des Erhabenen, und wie er ohne schwere Mühe sich dahin erhebt, so weis er nicht, warum man das Verdienst davon so sehr angepreiset. Die Sparsamkeit in Lobsprüchen verräth in dem gemeinen Mann einen geheimen Stolz oder Neid; bey dem Marschall war es Vorsichtigkeit, um keine zu bekommen. Nach seinen ersten Siegen erschien er in der Oper, und der Saal ertönte vom öffentlichen Beyfall. Eine Schauspielerinn reicht ihm eine Lorberkrone dar, die er nicht annehmen wollte. Der Herzog von Biron überwand seine Widersetzlichkeit; er ergriff sie und band sie seinem Wettstreiter um Ehre und Ruhm um die Stirne. Der Marschall ließ sich es besser gefallen, von einem Sohn des Mars, als von den Händen des Amors, gekrönet zu werden.

Seine Freymüthigkeit, die keine Schonung kannte, machte ihm oft Feinde. Er hielt sehr vieles auf gute Officiere, die er als seine Brüder ansah: aber er hatte einen unüberwindlichen Abscheu vor Zaghaften; daher er ihnen mitten in den Treffen manchmal solche Schimpfreden sagte, die kaum ein Grenadier ausgestoßen hätte. Nur in der Hitze der Schlacht übernahm ihn dergleichen Heftigkeit und Ungestüm. In seinen Audienzen führte er einen andern Ton; und ohne seiner Freymüthigkeit zu entsagen: sprach er ihnen zu: Das Handwerk ist nicht für Sie; Sie werden anderswo besser zu brauchen seyn: ich will sehen, wo ich Sie anbringen kann. Er wußte sich ihrer zu entledigen, indem er sie mit Wohlthun überhäufte. Das Zutrauen, womit der Monarch ihn beehrte, zog ihm eine Menge ungestümer Leute zu,

die um eine oder die andere Gnade anhielten. Unfähig, mit falschen Verheißungen Einen zu hintergeben, sagte er ihnen aufrichtig: Meine Herren, ich bin zwar Meister, Arm und Beine brechen zu lassen; ich schone, so viel ich kann: aber über die Gnade des Königes habe ich nichts zu befehlen: ich werde bloß wegen ihrer geleisteten Dienste Zeugniß geben. Wahr ists, daß seine Empfehlung selten fruchtlos ablief. Er suchte niemals einen Stolz darin, daß er im Ansehen stand und diejenige, die seine Gemüthsart ausgelernt hatten, verließen sich auf seine Billigkeit, ohne seine Gunst anzusprechen.

Ich kann einen Zug, der seine Einsicht und Menschenliebe beweiset, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es giebt gewisse Nothdürfte, welche Einen zum Gelächter machen können, vornämlich wenn man auf den Tag einer Schlacht von solchen angewandelt wird. In der Schlacht bey Fontenoy sieht sich ein Hauptmann vom Regiment Hainaut genöthigt, von seinem Volke einen Augenblick auf die Seite zu gehen: in seiner kurzen Abwesenheit, kriegt sein Regiment Order, ins Treffen zu gehen. Bey seiner Widerkunft sieht er einige seiner Kameraden todt und verwundet. Die Verzweiflung bringt ihn nach Paris, um seine Schande zu verbergen. Seine Kameraden, welche ihn schätzten, bathen den Marschall, ihn wieder zum Corps zu schicken. Er läßt ihn aufsuchen, und da man ihn fand, wird ein Tag zur Audienz anberaumt. Er sieht einen Menschen vor sich, der wie verirrt und voll Schaam und Gewissensbisse ist, daß er zu einer so ungelegenen Zeit die Anwandlung gehabt: Es giebt viele, sagt der Marschall, die dergleichen Anwandlungen mit Fleiß verursacht haben, und nur

desto

desto mehr pralen. Ich bin ein Physiognomist: ich sehe, daß Sie in der That ein Kriegsmann sind; ich will Sie zu den Invaliden bringen bis auf folgenden Feldzug, und ich selbst will Sie bey Ihrem Corps wieder anstellen. Dieser Officier war kaum in dem Hotel eingetreten, als er daselbst vor Schmerzen starb. Obschon der Marschall die Herzhaftigkeit als eine Haupteigenschaft eines Kriegsbefehlshabers betrachtete, so schenkte er doch nur denen, die sie ordentlich zu gebrauchen wußten, sein Vertrauen. Wenn ein Officier sein Detaschement hatte in die Pfanne hauen lassen, so sagte er ihm: Ihnen gebe ich nichts mehr zu commandiren; und er hielt sein Wort. Er bediente sich des ihm zugestoßenen Unglücks, um demselben eine Lehre zu geben: Man muß, sagt er, Meister über sich selbst seyn, wenn man es über die Feinde werden will. Das große Talent eines Soldaten ist, seine Hitze zu mäßigen; das heißt, die Tapferkeit mit der Unbesonnenheit vermengen, wenn man einen Angriff wagt, ohne seiner Kräfte und des Vortheils seiner Stellung oder eines sichern Rückzugs bewußt zu seyn.

Jeder Soldat hatte an ihm einen eifrigen Beschützer: er erstattete nie einen für Andere nachtheiligen Bericht; da er gewiß war, daß er in seinem Genie jederzeit Mittel finden würde, um ihre Fehler wieder gut zu machen; so maß er sich selbst dieselben bey und sagte: ich habe nicht wohl gesehen. Manchmal trug sichs zu, daß er auf falsche Nachrichten hin Leute aufopferte und er hatte das Herz, es zu gestehen: Meine Herren, sprach er, es ist nicht ihr Fehler, sondern meiner: ein andermal wollen wir es einbringen. Man hatte mich übel berichtet; es wäre mir äußerst leid, wenn es einen

Soldaten das Leben gekostet hätte. Sein zärtliches und mitleidiges Herz konnte die Ansicht eines bettelnden Soldaten nicht ertragen; es war gnug, die Muskette getragen zu haben und unglücklich zu seyn, um ein Recht auf seine Wohlthaten zu haben. Er erkundigte sich, was man für sie thun könnte und immer zog er einen Louisd'or aus der Tasche, den er ihnen mit den Worten gab: Nehmt dieses, bis ich mehr thun kann. Diese Empfindlichkeit erstreckte sich auf alle seine Bedienten. Einer seiner Edelknaben wurde an den Pocken krank; er ließ ihn in seinem Hotel ruhig und nahm bey einem Baigneur seine Wohnung.

So leutselig und gefühlvoll er war, so streng war er gegen die ausländischen Spionen. Er gab ihnen kein Quartier. Nachsichtsvoll ohne Schwachheit verschloß er seine Augen bey gewissen Vergehungen, um nicht allzuviele Verbrechen zu strafen zu haben. Den Marodeurs, die ein Huhn oder einen Krautskopf gestohlen hatten, legte er sehr leichte Strafen auf, und diejenigen, welche den Diebstahl hätten verhüthen sollen, mußten den Schaden zahlen. Der berühmte Louvois hielt Seiltänzer um den Soldaten in der Garnison zu amusiren; der Marschall brauchte eben diese Politik in dem Feld.

Er war der Meynung, daß Schauspiele und Lustbarkeiten den Soldaten von dem Nachdenken über die Gefahren und Mühseligkeiten seines Handwerkes abhalten und zerstreuen könnten: daher trug er Sorge, in seiner Armee die Fröhlichkeit, die in seinem Herzen herrschte, einzuführen. Vor der Schlacht hatte er immer ein Festin in Bereitschaft, das er dem Volk gab, und kaum verließ man es, als man gegen den Feind marschiren mußte.

Als

Als ein scharfer Beobachter der Kriegszucht, forderte er, daß man die Strenge durch Freundlichkeit mäßigen sollte. Der Major eines Regiments, der den gemeinen Mann nicht anders zum Gehorsam zu bringen wußte, als daß er ihn mishandelte, kriegte beym Exerciren eine Kugel in das Dickbein. Das Verbrechen machte vieles Lärmen. Der Marschall gieng zum Verwundeten und sagte in Gegenwart vieler Officiere: Sehn Sie, so bezahlt der französische Soldat die Stockschläge, die man ihm aus Muthwillen giebt. Seine große Anliegenheit war, in seinem Lager allezeit den Ueberfluß zu unterhalten. Aufmerksam auf alle Bedürfniße des Kriegsmanns gieng er selbst in die Hospitäler und untersuchte die Lebensmittel und Arzneyen. Obgleich der Proviant rechtschaffenen und erfahrenen Leuten anvertrauet war, so besichtigte er doch selbst die Magazine, und wollte alles mit eigenen Augen sehen. Er war der Meynung daß ein Soldat, der leidet und murrt sehr leicht der Versuchung unterliegt, ein Ueberläufer zu werden.

Seine Grundsätze von Menschenliebe machten, daß er mit dem Blute des Officiers und des Gemeinen gleich sparsam umgieng. So lang er das Commando hatte, stand er keinen Verdruß aus, als den ihm höhere Befehle verursachten, wenn er zu unrechter Zeit schlagen mußte. Sein System war, den Feind durch seine vortheilhafte Stellung und durch Kriegslist zu ermüden. Durch dieses Mittel hielt er mit einer weit geringern Armee in Flandern die ganze Macht der Alliirten auf, da er ein Detaschement von seinen Truppen an den Rhein schickte. Als Ausländer konnte er sich nicht anders beträchtlich machen, als so lang er an der Spitze eines Kriegsheeres war. Dem Ruhme seines neuen Vaterlandes mehr, als

seinem eigenen Vortheil zugethan, unterließ er nie, Ludwig dem XV. Liebe zum Frieden einzuflößen, und um besser darin fortzukommen, führte er ihn den Tag nach der Schlacht bey Lawfeld auf die Wahlstatt, die mit Todten und Sterbenden bedeckt war. Er ergriff den Augenblick, wo der gerührte Monarch einige Thränen fallen ließ, und sagte ihm: Sire, alles dieses Blutvergießen erwirbt Ihnen keinen Daumen breit Land; denn morgen müßen wir das Feld räumen. Er schien der Wiederherstellung des Friedens sich aus keiner andern Ursache zu widersetzen, als weil er versichert war, daß noch eine Campagne weiter den Feind nöthigen würde, alle Bedingungen, die man ihm vorschreiben würde, zu unterzeichnen.

Die Verläumdungen, womit man ihm bey Hofe zu schaden trachtete, machten ihn gegen seine Neider selbst nicht ungerecht. Es wurde eine Kabale gespielt, um ihn von dem Commando wegzubringen. Ungeachtet diese Verschwörung sehr geheim gehalten ward, erfuhr er sie doch, und da ihm seine Freymüthigkeit nicht zuließ, dazu still zu schweigen, so erklärte er sich ohne die mindeste Erbitterung gegen seinen Gegner. Er sagte ihm: Man will Sie in ein Netz ziehen; ich will es verhindern, daß Sie sich nicht fangen lassen. Man möchte Sie gern mit einer Bürde beladen, unter der Sie erliegen müssen: ich kenne Ihre Geschicklichkeit in Belagerungen: aber das Feld kennen Sie nicht, wie ich. Ich will das Versehen, so Sie aus Ehrgeiz begangen, gerne vergessen: Sie sind zum Dienste des Königs nützlich, und weil ich den Krieg nicht allein führen kann, so werde ich Sie allezeit vorzüglich wählen. Sein Gegner, der aber auch sein Freund war, erkannte

seinen

seinen Fehler und machte ihn wieder gut, indem er ihm eine ewige Anhänglichkeit versicherte. Dieser Wortwechsel ließ keinen Groll in beyder Seele zurück.

Der König hegte für ihn ein Vertrauen ohne Zurückhaltung. Condé, Türenne, Luxemburg und Catinat sind in einer Art Abhänglichkeit von den Ministern unter einem Prinzen gewesen, welcher haben wollte, daß man die ganze Ehre eines glücklichen Erfolgs seinem Genie zuschriebe. Ludwig der XV. der die Talente des Marschalls eingesehen hatte und Zeuge gewesen war, wie er solche zu brauchen wußte, machte ihn zum unumschränkten Herrn aller seiner Kriegsunternehmungen. Dem Minister überließ er allein die Sorge, ihm alle nöthige Mittel anzuschaffen, um sich eines erwünschten Erfolgs zu versichern. Er hatte das Geheimniß gefunden, dem König sein Geschäft angenehm und leicht zu machen, und da er ihn so sehr liebte, so war es ein Vergnügen für ihn, eine Prinzeßinn von Sachsen für den Dauphin zur Gemahlinn auszusuchen. Er sagte ihm, indem er ihn umarmte: Herr Marschall, Sie haben ein großes zu meiner Wahl beygetragen. Ob er schon in das Hirngespinst der hohen Geburth nicht vernarrt war, sondern in den Menschen eine von der Natur eingeführte Gleichheit erkannte, welche durch die Ungleichheit der Fähigkeiten allein eingeschränkt würde; so konnte er doch nicht ertragen, wenn sich Jemand hierin vergaß, und er wollte haben, daß alles in seinem Orte bliebe. Man verwies es ihm oft, daß er sein Zutrauen an Leute von einem zweydeutigen Ruffe manchmal verschwendete: Was ist zu thun, versetzte er, jage ich sie zur Thüre hinaus, so steigen sie zum Fenster wieder herein; alle Leute meiner Gattung sind der Verführung ausgesetzt. Ueberdieses giebt es Leute,

von denen man gewisse Dienste fodern kann, die andere zu leisten allzugewissenhaft seyn würden: ich nehme sie für das, was sie sind; man muß aus dem geringsten Atome Vortheile zu ziehen suchen.

Er kannte vollkommen das Maaß seiner Talente: überzeugt, daß er mehr zu Eroberungen, als zum Herrschen geschaffen sey, enthielt er sich aller Erörterungen politischer Geheimniße. Noch zurückhaltender war er, mit Jemand vom Kriege zu reden, wenn er von ihm nichts lernen konnte. Eine Frau, die damals auf der höchsten Stuffe der Gunst stand, wollte sein Geheimniß über den vorstehenden Feldzug wissen. Er glaubte, ihr hierin gefällig zu seyn, würde eine Schwachheit seyn und auf seine abschlägliche Antwort schwur sie im Zorn, daß sie seine ewige Feindinn seyn wollte. Der Marschall meldete es dem König, welcher sein Misvergnügen ihr mit gerechten Drohungen zu verstehen gab. Es war eine Vorbedeutung von Ungnade, welche die Favoritinn zu verhüthen suchte, und damit es nicht ruchtbar würde, ließ sie den Marschall bitten, mit ihr in die Oper zu gehen. Er befolgte pünctlich die Einladung, und da er sie sah, sagte er: in solchen Sachen, Madame, werde ich immer Ihren Befehlen gehorchen.

Der Neid, der alles zu lästern weis, gab ihm Geiz Schuld. Seine Lebensart ist eine vollständige Widerlegung dieser Beschuldigung: er schätzte das Geld nur, in so weit es den ehrlichen Mann in den Stand setzt, Gutes zu thun. Ludwig der XV. der in seinen Belohnungen wirklich König war, hatte ihn in eine Verfassung gesetzt, daß er als ein Suverän leben konnte: dennoch hinterließ er bey seinem Sterben kaum so viel, daß seine Schulden bezahlt werden

konnten;

konnten: sein unermeßliches Vermögen gieng nicht sowohl auf den Pracht seiner Lustbarkeiten, als auf heimliche Freygebigkeiten darauf, womit er fast verschwenderisch war. Eines Tages als er in die Oper gieng und seine Kutsche in der Straße St. Honoré nicht fortkommen konnte, wies man ihm zwey liebenswürdige Kinder, deren Vater aus allen Gemächlichkeiten in das entsetzlichste Elend verfallen: er ließ den Eltern sagen, daß er für ihre Erziehung und ihr Glück sorgen wollte: gleich den andern Tag wurden sie in ein Kloster gebracht. Viele Jahre verflossen, ohne von ihnen Nachricht zu haben, ausgenommen den Tag, wo die Pansion für sie gezahlt werden sollte. Die Erzählung, die man ihm von ihren Fortgängen und werdenden Reizungen machte, erweckte bey ihm ein Verlangen sie zu sehn: er gewann Eine davon lieb und bekam ein Kind von ihr, welches bey seinem Tode ohne alles Vermögen war. Die Frau Dauphine hatte die Großmuth, ihm ein Gehalt zu versichern.

Seine mitleidige Gütigkeit erstreckte sich bis auf die Kriegsgefangenen, deren Bedürfniße und Noth er ohne Rührung nicht hören konnte. Die holländischen Regimenter, die gefangen nach Frankreich gebracht wurden, hatten seine Huld erfahren; jedes Corps schickte ihm nach dem Frieden Abgeordnete zu, um ihre Erkenntlichkeit ihm zu bezeugen, und weil sie durch Chambord paßiren mußten, um in ihr Vaterland wiederzukehren, so begab er sich selbst dahin, um sie zu bewirthen.

Als ihn die Wassersucht angriff, hörte er, daß eine Dame ein Mittel besäße, welches diese Krankheit aus der Wurzel heilt. Es war die Wittwe eines Königs-Leutenants in einer Grenzstadt, die ihre mittelmäßigen Um-

stände genöthigt, in einem Dorfe bey der Hauptstadt unbekannt zu leben. Eine ihrer Freundinnen, deren Hochachtung für den Marschall durch sein Zutrauen belohnt ward, begab sich zu dieser Dame, die sie in einer schlechten Bauernhütte in dem traurigen Andenken ihres verschwundenen Glückes antraf: dieses Schauspiel von Dürftigkeit rührte ihr Herz, und nachdem sie die Geschichte ihrer Unglücksfälle vernommen, glaubte sie ihr 10 Louisd'or, die sie bey sich hatte, anbiethen zu dörfen. Die Wittwe, welche eben so uneigennützig, als jene großmüthig war, antwortete ihr, daß die Gewohnheit sie mit der Armuth vertraulich gemacht hätte, welche sonst nichts unangenehmers für sie habe, als die Verachtung, die sie zu verfolgen pfleget. Daß sie aber sich derselben zu entziehen gewußt, indem sie sich unbekannt zu leben entschlossen, und daß die Idee, von ihrem vorigen Zustande ihr nicht erlaubte, von Jemand andern, als dem König, ihrem Herrn, Wohlthaten zu empfangen. Diese Niedlichkeit der Gesinnung, wovon die Freundinn selbst in ihrem Herzen den Grundsatz hegte, intereßirte sie lebhaft für sie; und sobald sie nach Paris zurückkam, that sie bey dem Marschall hiervon Erwähnung, dessen Seele von allem, was das Gepräg des Großen hatte, erwärmt ward. Er hatte den Mann gekannt, und wurde gegen das Unglück der Wittwe empfindlich. Sinnreich, die Hand, so sie von ihrem Falle erheben wollte, zu verbergen, schickte er seinen Baumeister mit verschiedenen Bedienten, die des Königs Livree trugen, zu ihr. Dieser Abgeordnete behändigte ihr 500 Louisd'or und meldete ihr, daß er Befehl habe, ihr Haus neu aufzubauen, welches hierauf mit einer artigen Simplicität möblirt wurde. Der Marschall, der in seiner Freygebigkeit kein Maaß hielt, that noch eine ganze Fuhre, voll Leinenzeug und Hausgeräth hinzu.

Dieß

Dieß Geschenk empfing sie, als ob es von dem König käme, und sie erfuhr die wahre Quelle nicht ehe, als bis sie durch den Tod des Wohlthäters ausgetrocknet war.

Seine Lebensart war allzukostbar, als daß man ihn des Geizes wegen in Verdacht haben konnte. Sein Regiment Ulanen und Dragoner verschlang einen Theil seiner Einkünfte, anstatt daß er etwas davon hätte beziehen sollen. Es hatte auf seine Kosten Kasernen und Ställe bauen lassen. Chambord, wo er mit einem asiatischen Pracht lebte, kostete ihm ungemein große Summen. Wahr ists, er belohnte nie diejenigen, so die anmuthigen Künste treiben, und deren Ruhm zugleich den Wohlthäter verherrlichet; seine Milde ergoß sich nur auf Menschen, die von denen der Menschheit anklebenden Uebeln gequält, oder von Unglücksfällen betroffen waren; und in der That sind das nicht die Leute, die den Wohlthaten Licht und Glanz mittheilen.

So sehr er Unpäßlichkeiten unterworfen war, so wenigen Glauben gab er der Arzneywissenschaft, und der Wundheilungskunst. Die Fehler zweener großen Meister in der Heilkunst bestärkten seinen Unglauben. Er hatte sie über eine Geschwulst an der Faust befragt, welche ein Fall, den er gethan, verursacht hatte. Die Herren Doctoren, in einer irrigen Vermuthung begriffen, sagten ihm: Herr Marschall, haben Sie sich nicht etwas vorzuwerfen? Zum Henker, erwiederte er, es ist schon lange, da ich meine Unschuld verlohr. Auf dieß Bekänntniß hin schrieben sie ihm eine Diät vor: aber das Uebel empörte sich gegen alle Mittel. Endlich ward man innen, daß es nur ein verrenkter Knochen war. Dieser Irrthum benahm ihm alles Zutrauen zu Aerzten und

Wundärzten, und als man ihm die Wahl dieser Leute für seine Armee ließ, antwortete er: Alle sind mir gleich: mein eigener Arzt werde ich seyn, und ich will mich selbst nach meinem Gutdünken einrichten. Er überredete sich, daß die Natur, einfach in ihrem Mechanismus und eingeschränkt in ihren Nothdürften, keine zusammengesetzte Arzneymittel erforderte, um sich in ihrer Stärke und Reinigkeit wieder herzustellen. Man lobte ihm verschiedene Recepte wider die Wassersucht und er nahm nichts als Pfriemenasche in weissem Wein: dieses Mittel heilte ihn.

Seine Neigung zur Mechanik würde die Grenzen dieser Wissenschaft erweitert haben, wenn er sich ausdrücklich darauf gelegt hätte. Seinem schöpferischen Genie ist man die Erfindung der Maschine schuldig, womit man die Schiffe die Seine herauf leitet. Er machte sich ein Vergnügen daraus, alle Gegenden der Naturgeschichte durchzuwandern. Nichts dünkte ihm nützlicher zu seyn, als der Ackerbau, diese Kunst, die uns den Lauf der Natur entdeckt, und ihre Fruchtbarkeit begünstiget. Er hielt eigene Gestüte und seine Menagerie enthielt alle Gattungen von Thieren, die zerstreut auf dem Erdboden sind.

Während er seine Zeit unter Lustbarkeiten und Studiren theilte, wurde er von einem Faulfieber angefallen, welches Frankreich mit Trauer erfüllte. In diesen letzten Augenblicken betrachtet man gern den Helden, der oft es zu seyn aufhört, wenn der Tod sich seinem Bette nähert. Wenn er Schwachheiten blicken läßt, so tröstet er uns der unsrigen wegen; wenn er sich über die Schrecknisse erhebt, so verhärtet er uns gegen den Schauer, den uns die Idee einer ewigen Zernichtung einflößt.

Man nennte den Tag, da man Chambord verließ, um nach Paris zurückzukehren, den Aufräumtag. Der 21. October war zur Abreise festgesetzt. Schon war sein Wagen in Bereitschaft, ihn einzunehmen; als eine Schauspielerinn, die ihm gefiel, ankam und einige Augenblicke bey ihm zubrachte. Als sie ihn verlassen hatte, warf er sich auf sein Bett so angekleidet als er war; er fiel in einen tiefen Schlaf und erwachte mit einem Schauer, der Anlaß gab, seine Abreise zu verschieben. Das Fieber äusserte sich und hatte einen schnellen Fortgang. Der König, von seiner Krankheit benachrichtiget, schickte ihm seinen Ersten Leibarzt. Als ihn der Marschall sah, schien er seines Schicksals wegen nicht sicherer zu seyn und sagte ihm: Mein lieber Senac, das Leben ist nur ein Traum; der meinige ist schön gewesen; aber er wird auch kurz gewesen seyn. Die Arzneyen, so man ihm gab, machten nur das Fieber wirksamer. Seine verirrte Vernunft hatte nur noch einige heitere Augenblicke; in solchen rief er aus: Sterben zu Chambord, sterben zu Versailles, sterben im Bett, sterben von einer Kugel, alles ist mir gleich. Ein andermal sagte er: ich muß meinen Freunden, meinen Bedienten etwas hinterlassen. Geschwind, man ruffe meine Geschäftsleute. Sogleich fiel er wieder in den Wahnsinn. Seine Geistlichen stunden vor der Thüre, durften aber nicht ins Zimmer treten, wo sie unnützlich gewesen seyn würden. Er hatte sie niemals sehr beschäftiget: sie wurden nicht geruffen. Beide Kirchen waren von Leuten angefüllt, welche ein Schauspiel der größten Betrübniß gaben. Die Reuter und Dragoner von seinem Regiment schickten so heiße Gebethe gen Himmel, als die Mönche in Klöstern. Als die Athenienser einen Epikur in dem Tempel auf den Knien liegen sahen, so riefen sie aus: Wie groß ist Jupiter!

Nichts ist erbaulicher, als ein Kriegsmann, der im Gotteshause ächzet und bethet. Die den Feinden entrissenen Kanonen, Trophäen, womit Chambord verherrlicht war, ließen von weitem dumpfigte Schüsse hören, und deuteten an, daß Frankreichs Held noch athmete: und die katholische Kirche gab mit ihrer Glocken Geläute eben dieses tröstende Zeichen. Die Protestanten betheten in dem Zimmer, das der Standartensaal hieß, weil es mit nichts, als Paucken und Fahnen, die man den Feinden abgenommen hatte, möbliret war. Der Anblick dieser Trophäen verdoppelte die Andacht, indem man sich seiner Thaten erinnerte. Als endlich der Held dem Tod seinen Tribut bezahlt hatte, so hörten Katholiken und Protestanten in ihren beiderseitigen Kirchen nicht auf, ihr Gebeth zu verrichten, bis der Befehl des Königs kam, ihn zu seiner Ruhestätte zu bringen. Er starb den 30. November 1750. in dem 54sten Jahre, 1 Monath und 12 Tage seines Alters.

Der König über einen so großen Verlust betrübt, glaubte seine Verdienste nach seinem Tode noch belohnen zu müssen, indem er seine Gehalte seinen Neffen, Anverwandten und sogar Freunden austheilen ließ, unter welchen verschiedene nach seinem Verluste ohne Vermögen, Glück und Beschützer waren. Er war in der lutherischen Religion gebohren und ob er gleich überzeugt war, daß jeder Gottesdienst der Gottheit angenehm sey und daß Gott die Menschen nur nach dem Maaß ihrer Tugend richtete, so machte er sich doch einen Punct der Ehre daraus, in dem Glauben seiner Väter zu beharren. Daher sagte die Königinn sehr sinnreich: Es ist etwas trauriges, daß man nicht ein einziges de profundis für einen General anstimmen kann, der zu so vielen Te Deum Anlaß gegeben hat. Der König übernahm alle Kosten des Leichbegängnißes.

Sein Leichnam wurde in die lutherische Kirche nach Strasburg gebracht. Er erhielt in allen Städten, wo er durchkam, eben die Ehre, als wenn er gelebt hätte. Vorzüge die man der Asche großer Verstorbenen gestattet, erregen einen edelmüthigen Eifer, ihnen zu gleichen. Aus diesem Beweggrunde übertrug der König dem Herrn Pigalle, ihm ein prächtiges Mausoleum zu errichten, dessen Vollendung hinreicht, um den Künstler seinem Helden in der Unsterblichkeit beyzugesellen. Dieses Monument wird ohne Zweifel in dem Hotel der Invaliden aufgestellt werden, um unsere alten Verfechter zu trösten, daß sie nicht mehr unter seiner Anführung zu Siegen fortrücken können; oder in der Ecole Militaire um unserm jungen Adel das Verlangen einzuflößen, Talente, die allein den Werth der Herzhaftigkeit erhöhen können, zur Vollkommenheit zu bringen.

Moriz, Graf von Sachsen, war von einer hohen Leibesgestalt. Seine Stärke scheint alles, was die vergrößernden Griechen von dem Krotoniaten Milon erzählt haben, zu rechtfertigen. Er zerbrach ein Hufeisen ohne Mühe; man hat ihm oft mit den Fingern große Nägel zusammendrehen und Stöpsel daraus machen gesehn. Er wurde zu London von einem Straßensäuberer beleidigt; er ergriff ihn bey dem Genick und warf ihn auf seinen Karrn, der mit Koth beladen war. Seine schwarzbraune Farbe, und die schwarzen und dicken Augenbraunen gaben ihm ein hartes Ansehen, das er durch ein angenehmes Lächeln zu mildern wußte. Man durfte ihn nur sehen, um zu errathen, daß er zum Kriege gebohren war. Alexander beneidete den Achill, daß Homer seine Heldenthaten der Nachwelt überbracht: der Marschall von Sachsen, eben so groß, und glücklicher, als der Macedonische Held hat Herrn Thomas zu seinem Lobredner gehabt.

Das

Das rühmlichste Lob, das seinem Andenken zu Theil ward, ist das, daß zween Grenadiers, die nach Strasburg kamen, ihre Säbelklingen auf seinem Grabmaale wetzten. Dieser Enthusiasmus erinnert uns derjenigen Bewunderung, welche die Türken bey der Eroberung von Croyn für Scanderberg ihrem ehemaligem Ueberwinder blicken ließen. Sie zogen ihn aus seiner Gruft, und hielten ihm ein des Helden würdiges Leichbegängniß. Einer nahm ihm seinen Helm, der Andere den Schild, das Schwert, in der Zuversicht, daß sie unüberwindlich seyn würden, wenn sie diese triumphreichen Waffen trügen. Sie zerstückten seinen ganzen Leib, und machten Reliquien daraus: diejenigen, so die kostbarsten Stücke von ihm bekamen, stunden in dem Wahne, daß ihre Kinder eben so tapfer und stark werden müßten. Siegsgesänge, die das Volk und der Soldat singt, sind die schönste Lobrede für einen Feldherrn.

Trauerrede

bey Gelegenheit der Beysetzung des Leichnams

des

Marschalls von Sachsen,

gehalten in der St. Thomas-Kirche zu Strasburg

den 20. August 1777.

von

Johann Lorenz Blessig.

Erlauchter Marschall! (*)

Ein Menschenalter ist vergangen: Titel und Würden sind verschwunden: Könige sind in Staub zurückgekehrt. Die Schmeicheley flieht: die Wahrheit bleibt: sie erklärt sich durch der Nachwelt Mund. Diese oberste Richterinn der Talente und Thaten wandelt bey dem Grabe dessen, der nur mächtig war, vorüber, ohne ihre Blicke darauf zu heften. Aber wenn durch den Vordrang seines Genies, oder den Glanz seiner Tugenden, ein Mensch seines Vaterlandes Wohlthäter, der Menschheit Zierde geworden ist, so versammelt sich die Nachwelt mit Ehrerbietung um seine Asche her. Sein Namen wird allezeit mit Zärtlichkeit ausgesprochen nnd sein Grab wird für die ganze Nazion ein geliebtes Denkmaal, so wie sein Tod ein allgemeines Unglück gewesen ist.

Der heilige Pomp dieses Tages beweist diese Wahrheit. Das Erz der Wälle und unserer Tempel ertönt in der Luft. Alle Stände der Bürger, die Menge der Fremden, lauft diesem Ehrenmaale zu; das ganze Volk drängt sich um dieses Heiligthum und entrichtet zum zweytenmale den Tribut der Thränen einem Helden, der sein Befreyer gewesen ist.

Seit

* Marschau von Contades.

Seit mehr als 25. Jahren ruhete die Asche dieses großen Mannes in einem unserer Tempel. Krieger verschiedener Nazionen fühlten, da sie sich seinem Sarge näherten, die Funken jener schönen Gluth, die sie in den Schlachten entzündete, in ihrer Seele wieder entstehen. Der Deutsche, sein Landsmann, und der Franzos, sein Mitbürger, sind gekommen, ihre Klagen und Lobsprüche zusammen zu vereinigen. (*a*)

Heute öffnet sich unsrer Bemerkung eine neue Handlung. Morizens Asche wird künftig unter dem Schatten dieses Denkmals ruhen, welches der größte Beweis der Hochachtung unsrer Könige und der Thaten des Helden ist; kommenden Jahrhunderten darthun wird, daß unsre Beherrscher Verdienste zu unterscheiden, zu bilden und zu belohnen wissen.

Morizens Kriegsgefährte, einer der Mitwirker bey seinen Siegen, für welchen er die meiste Hochachtung und Freundschaft

(*a*) Die Capelle des Marschalls von Sachsen, war bisher in der Neuen Kirche, als einer Hauptkirche der Augspurgischen Confeßionsverwandten in dieser Stadt. Es ist wahr, tausendmal haben empfindsame Menschen aus allen Himmelsgegenden sein Grab mit ihren Thränen benäßt. Aus der Rede des Herrn Thomas kennt jedermann jene schöne Handlung zweyer Soldaten, die an diesem Grab ihr Schwerdt wetzten, und ihren Muth stärkten. Aber wie oft sahen wir eben diese Entzückung der Krieger in ihren starren und unbeweglichen Blicken in einem trüben Stillschweigen, in einem Schutt von Thränen sich zeigen? Alle Regimenter die hieher in Besatzung kamen oder durchzogen, eilten herbey die Asche ihres alten Generals zu begrüßen. Welche Gefühle werden sie itzt erst erschüttern, wann sie nun durch einen alten und wegen seiner Einfalt erhabenen Tempel zu jenem prächtigen Grabmal hinnahen, das Ludwig *XV*. durch den berühmten Pigalle verfertigen ließ und sein königlicher Nachfolger itzt ihm aufzurichten befohlen hat.

schaft hatte und in welchen er das größte Vertrauen setzte, der eifrige vaterländische Held, unter dessen gerechter Regiments-Verwaltung diese glückliche Provinz, seit verschiedenen Jahren, die süssen Früchte des Frieden genießt, kommt, in Ludwigs Namen, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Höret mich denn Bürger! Freunde! vornehmlich ihr, tapfere Krieger, die ihr an Morizens Thaten Antheil hattet, oder nach eben dem Ruhm strebt, ich komme nicht seinen Tod zu beweinen, ich werde sein Grab mit keinen Cypressen schmücken, warum können meine schwachen Hände es nicht mit neuen Lorbern bekränzen; Ich komme nicht seinen Leichenpomp, sondern seinen Triumph zu feyern.

Frankreichs Feinde hat er besiegt und, mit den schönsten Lorbern, welche die Welt ihm nur darbieten konnte und die sie um seine Schläfe wand, besiegte er sie selbst, um der Ewigkeit Palmen zu brechen.

Moriz ist gros durch seine Siege, gros durch seine Tugenden. Dieses ist mein Gegenstand.

Bürger! werdet nützlich. Tretet die Weichlichkeit und alle sie begleitende Laster, unter eure Füsse, seid tugendhaft, dient dem Vaterland. Der Dank der Völker und der Könige und der gnädige Blick des Allherrschers, wird denn auf euch ruhen. Diese grose Wahrheit lehrt uns das Leben, predigt uns die Gruft, des Durchlauchtig Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Moriz Grafen von Sachsen, Herzogs von Semgallien und Curland, General-Marschalls der Königlichen, Kriegsläger und Heere von Frankreich.

Erster Theil.

Man entheiligte die Lobreden. In allen Jahrhunderten, sah man niederträchtige Schmeichler, an den Schwellen der Thronen kriechen und um Lohn gedungene Schein-Philosophen dem überhandnehmenden Laster Weyrauch streuen und ihn so entehren und, um diese Niederträchtigkeit auf den höchsten Grad zu treiben, ertönten, selbst die Tempel, diese letzte Zufluchts-Oerter der Wahrheit, hundertmal von Lobreden, welche man an blutdürstige Tyrannen und die glücklichen Laster, schimpflicher Weise, verschwendete. Redet Zuhörer! bin ich im Stande dem Marschall von Sachsen, an dieser Stelle eine Lobrede zu halten? Völker! welche er rettete, Völker! welche er überwand, Frankreich! du, welches ihn mit den vollkommensten Rechten eines unter deinem glorreichen Scepter Gebohrnen beehrte, Krieger, welche er zum Siegen formte, antwortet: Ist Moriz ein groser Mann? Hier vernehme ich das allgemeine Freudengeschrey von den beyden Ufern des Rheins:

Dein Muth, deine Tapferkeit, schützte unser Vermögen, sicherte uns das Erbtheil unsrer Väter, hemmte die Wuth der Feinde: so hallt es von unsern Ufern.

Von den gegenseitigen hallt es: Unser Feind warst du zwar, ehrtest aber die Menschheit, daß du uns auch die Drangsale des Kriegs erleichtertest, macht uns dein Andenken noch theurer.

Die Donau, Mosel, Sambre und Schelde, vereinigen und erheben ihre Stimmen und sie tragen das nehmliche Lob. Dieses ist, meine Herren! die Leichenrede, welche Städte und Völker zu Morizens Lob hielten, ganz Europa

hallt

hallt es wieder. In den Jahrbüchern der Geschichte sind seine Thaten niedergeschrieben. In dem nehmlichen Tempel, mitten aus dessen traurigen Verzierungen, leuchtet seine Gröse hervor, und ihr Strahl fällt auf die Stirne des Helden zurück, welcher der Gegenstand meiner heutigen Rede ist. Du ruhest Moriz! aber deine Söhne werden unsre Beschützer seyn, diese sind, deine noch lebende Tittel und Würden.

Auf solche Bürgen gestützt, schreite ich mitten unter Trophäen fort. Siege und Tugenden häuffen sich unter meinen Blicken, und, meiner Schwäche uneingedenk, erweitert sich meine Seele, denn mein Gegenstand ist Stärke. Ich schmeichle mir der Wortführer des ganzen Vaterlands zu seyn. Empfange denn, Morizens abgeschiedner Geist! empfange den Zoll des ächten Danks, welchen ich dir heute, im Namen dieser ganzen Erlauchten Versammlung, im Namen des bis zu Thränen gerührten Frankreichs und im Namen der gesammten Menschheit darbiete.

Im Schatten, vom Thron entsprossen (*b*) fand Moriz frühzeitig seine Bestimmung. Brennende Begierde sich hervor zu thun, Ruf seines zum Herrschen bestimmten

 Genies,

(*b*) Der Graf von Sachsen wurde zu Goslar, nicht zu Dresden gebohren, wie alle seine Geschichtschreiber melden. Ich weiß diese Anekdote wie mehrere andere, von Herrn Roth, des verstorbenen Marschalls von Sachsen Leibarzt, in dessen Armen er starb. Die Gräfinn von Königsmark seine Mutter, übergab ihn der Frau von Lorme. Bis ins achte Jahr war er unter ihrer Aufsicht, denn wurde der Herr von Lorme ihr Gemahl mit seiner Erziehung beschäftigt. Einige Jahre hernach gab man ihm den Herrn von Alançon, aus Berlin, zum Hofmeister, der ihn nach Holland begleitete, um unter den berühmten Lehrern zu Leyden zu studieren.

Genies, rastlose Versuche seiner Seele sich empor zu schwingen, sehet, dieses waren die Vorbothen seiner künftigen Grösse.

Folgt ihm in seine jüngern Jahre zurück, er trägt das sichtbare Gepräge seiner hohen Bestimmung. Betrachtet die Spiele seiner Kindheit. Am Tage beschäftigten ihn kriegrische Uebungen, bey Nacht glaubte er das Getümmel der Lager, das Donnern der Canonen und Siegsgeschrey zu vernehmen. Er fährt unruhig auf, sein Herz schlägt stärker, und gewaltige Ahndungen entstehen in seiner Seele. Mitten in dem Dunkel, welches ihn umgiebt, glaubt er, er sähe wehende Fahnen, Heere in Bewegung, Streitende im Angriff, sich selbst in ihren Gliedern, bald hierauf, an ihrer Spitze, in Legionen eindringen, Wälle niederdonnern, und ganze Länder überschwemmen. Der Genius des Kriegs erscheint ihm. Moriz, spricht er, siehe deine Bestimmung! Jeder Augenblick deines Lebens sey mit grosen Thaten bezeichnet, hohes Alter ist nicht dein Loos, also keine kindische Handlungen. Waffne dich, fleug dem Ruf der Ehre entgegen. Moriz hebt sich empor, und auf seine Stirne ist das Siegel des Siegs geprägt. Er schmückt sich mit allen nöthigen Eigenschaften aus, um diese Weißagung zu erfüllen. Seine berühmte Stärke bezeichnete nur vorbildlich die Stärke seiner Seele. So ausserordentlich durch die eine wie durch die andre, erinnert er uns an die berühmten Helden des ersten Weltalters und an die vollkommensten Feldherrn unserer Zeiten, welche, durch die Fehler ihrer Vorgänger belehrt und mit der Fackel der Kenntnisse ihres Jahrhunderts umleuchtet, die Kriegskunst zur Vollkommenheit gebracht haben. Diese schreckliche aber nöthige Kunst, welche, wie die Gesetze, darthun, wie erhaben unser Geist und wie verderbt unser Herz ist.

Laßt

Laßt uns unserm Helden folgen. Er macht seinen ersten Feldzug. Im eilften (c) Jahr entzog er sich der wachtsamen mütterlichen Zärtlichkeit, entriß sich den Ergötzlichkeiten eines Hofs, dessen Lust er war. Ohne die mindeste Vorkehrungen, was sage ich? ohne alles Reisegeräthe, langt er, unter den Mauern von Rüssel an. Blos von seiner Tapferkeit begleitet, tritt er vor den berühmten Schulenburg (d), welcher Unterricht für junge Kriegsleute! Moriz, das geliebte Kind eines mächtigen Königs, schlummert nicht in den Armen der Weichlichkeit ein, er wartet nicht, um den Feind zu bekämpfen, bis er durch die Wollust entnervt ist. Er schleppt auf das Feld der Ehre keinen entkräfteten Körper, keine übermüthige Pracht der Höfe, welche den unschuldigen Sitten und der ehrenvollen Armuth des Soldaten spottet, die Seele stumpf macht, Ueberfluß an die Stelle der Tapferkeit setzt, die Zahl der prächtigen Wagen häuft, um

(c) Die Spanische Thronfolge verursachte, bekanntlich jenen blutigen Krieg, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Europa verheerte. Der junge Graf von Sachsen bezeugte seiner Mutter immer ein groses Verlangen, unter den zwey berühmten Generalen, welche damals die Kriegsheere der Alliirten gegen Frankreich anführten, dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough, Kriegsdienste zu thun. Er war noch nicht völlig 12 Jahr alt, als er zu Fuß von Dresden verreißte. Seine Frau Mutter schickte ihm den Herrn Chatelet, einen französischen Officier, nach, um ihn zur Armee zu führen, wo er dem Grafen von Schulenburg, der nachher General der venetianischen Truppen wurde, empfohlen ward. Dieser trug eine vorzügliche Sorgfalt für den jungen Grafen von Sachsen, der auch seiner Seits, bis in den Tod, Freundschaft und Erkenntlichkeit für ihn hatte.

(d) Bey der Belagerung von Rüssel, ward er in einem Ausfall der Belagerten am Arm verwundet. Er verhielt sich bey der Belagerung so wohl, daß ihm, von selbiger Zeit an, die Generale ein besonderes Zutrauen bezeugten.

sich desto besser zur Flucht vorzubereiten und täglich seine Bedürfnisse vermehrt, um desto schneller unter ihnen zu erliegen.

Moriz kannte nichts als den Ruhm. Er suchte nichts als Gefahren. Schulenburg hat das Commando. Moriz sieht eine Menge alter und tapferer Hauptleute mit Lorbern und Wunden bedeckt daher ziehen; sein Herz wird rege: und ich, rief er aus, habe noch nichts gethan, und habe schon eilf Jahre. Wie ein junger Löwe stürzt er sich mitten in den Feind, setzt sein Leben der Gefahr aus, und wagt es zweymal zu verliehren. Nach dieser erhabenen Anstrengung seiner Kräfte, seiner Jugend und Anmuth sollte man ihn für den in das Lager der Alliirten gesandten Genius des Kriegs halten. Hier soll er das erstemal von einem dieser blutigen Auftritte Zeuge seyn, wo die Gewalt auf gethürmten Haufen erschlagener Leichname sitzt, und von Qualen, Verzweiflung und Tod umgeben, der Könige Zwiste entscheidet. Das Blut floß in dem nehmlichen Jahr in dem Innern der Niederlande und an den Gränzen der Türkey.

Malplaquet und Pultava! (*e*) eure Gefilde von Todten und Sterbenden bedeckt, bewiesen damals dem erstaunten

(*e*) Er war damals (im Jahr 1709) General-Adjutant des Grafen von Schulenburg. Von der Zeit an bis auf den Streit, den er in Pohlen hatte, legte er sich mit vielem Eifer auf das Studium der Kriegskunst, worinn ihm die Spanischen Schriftsteller besonders Genüge thaten, und wie es ihnen vorkam in diesem Fach alle andre übertraffen. Er wies ihnen so ungefähr die Stelle an, welche die in den Armeen so berühmten Spanische Schaaren hatten, die in Turenne's und Cond'es Geschichte so oft vorkommen. Jener Streit, den er in Pohlen hatte, war seine tapfere Vertheidigung zu Crachnitz, in der Nähe von Sendomir, gegen 1200 Pohlacken die ihn in seinem Gasthof überfielen, und für den

ten Erdcreys, daß der Erfolg nicht von unserm Wollen oder Bestreben abhängt, sondern von Gottes Erbarmen (Röm. 9.) Zweymal lag die Tapferkeit unter und man sahe die Hände, welche schon so viele Siegszeichen aufgerichtet hatten, matt dahin sinken.

Moriz gieng Eugen und Marlborough zur Seite. Miteinander sah sie die Ehre auf den nur zu berühmten Feldern von Flandern; miteinander stellte sie dieselben auch in dem Tempel der Unsterblichkeit auf.

Ohne Zweifel würde es, meine Herren, eine sehr wichtige Handlung seyn, ihnen nicht nur darzuthun, welcher grose Mann Moriz war, sondern auch ihnen die Bahn vorzuzeichnen, welche er einschlug, um die Bewunderung vieler Jahrhunderte zu seyn, die Triebfedern seines Genies zu entwickeln, die Hilfsmittel zu zeigen, die er in der Kunst fand, und durch welche Entdeckungen er ihre Gränzen weiter ausdehnte; den Einfluß des Beyspiels zu berechnen, die Vortheile der Hindernisse; den grosen Mann zu zeigen, welcher dem, was der Pöbel unvermeidliche Nothwendigkeit, unverbrüchliches Gesetz nennt, eine andre Wendung giebt; wie er Umstände zusammenkettet, sich der Zufälle bemeistert und durch die Obermacht der aufgeklärtesten Einsichten, in dem Augenblick, da die Meisters in der Kunst sagen: er muß unterliegen! Ueberwinder ist. Aber, meine

Grafen von Flemming hielten. Der Graf von Sachsen hatte nur 18 Personen bey sich, worunter die meisten Franzosen waren, die in dem Garderegiment, das der König in Pohlen damals aufgehoben, gedient hatten. Er wurde in den rechten Schenkel geschossen, verband sich mit einem Stück, das er aus seinem Hemde schnitt, selbst die Wunde. In diesem Zustand entwischte er ihnen, da er alles sein Pulver an den Pohlen verschossen, und ihnen viele Leute getödtet hatte.

meine Herren! Sie erwarten gewiß kein solches Gemälde von einem Geistlichen, welcher, fern von Kampfplätzen, im Dunkeln der Altäre genährt, nichts als Worte des Friedens und das Amt der Versöhnung kennt, und welcher, in dem nehmlichen Augenblick, wo ihn die Macht seines Helden auf Schlachtfelder hinreißt, mit ihm, die Nothwendigkeit zu siegen beweint, und, insgeheim, Stimmen zum Vortheil des Friedens bildet, da er die Sitten erhält und durch ihn die Künste empor steigen.

Ich werde also nur einen leichten Umriß der Thatsachen zeichnen und überlasse es Kriegern, welche mich hören, Morizen, in seinem ganzen Werth, darzustellen.

In Pommern begann der Krieg aufs neue. Moriz eilte dahin und durch eine wundervolle Tapferkeit gewöhnt' er Stralsunds (*f*) Einwohner zum voraus an die Wahrnehmung der grosen Thaten, welche denn, in Menge sichtbar werden sollten, wenn Carl, der sich noch in Bender aufhielt, in seinen Staaten wieder eintreffen würde, um, mit dem Rest seiner Völker, gegen die vereinigten Kräfte dreyer mächtiger Monarchen zu fechten. Carl stellte ihnen seine Tapferkeit, seinen Namen und die ehrenvollen Trümmern dieses Heers von Helden entgegen, welches Throne zu erschüttern gewohnt war. Unter der Menge Last erlag er endlich. Moriz bewunderte ihn, auch noch in seinem Fall, indem er ihn aber bewunderte, erinnerte er sich Eugens weiser

(*f*) Die erste Belagerung von Stralsund geschah im Jahr 1711. Der Graf von Sachsen stritt daselbst vor seinem Vater. Mitten unter dem Feuer der Schweden aus ihren Verschanzungen, schwamm er vor denselben vorbey. Im Jahr 1712 that er sich bey Gadebusch hervor, wo sein ganzes Regiment niedergehauen wurde.

weiser Worte: Was bey den Soldaten Tapferkeit ist, ist oft bey ihrem Oberhaupt Verwegenheit, und zwey Jahre nachher geht er vor Belgrad (*g*), um seinem Lehrmeister zu beweisen, daß grose Männer bestimmt sind, einander zu verstehen und sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Hier, meine Herren! beginnt eine neue Ordnung der Sachen. Es ist der glänzende Zeitpunkt von Morizens und unserm Ruhm. Schneller als seine Geburt, Tittel und Würden, verbreiten sich seine tapfern Thaten in Frankreich, kündigen ihn dem Regenten an, und Philipp bereitet Ludwigen die Zierde seiner Regierung und die Stütze seines Thrones zu (*h*); der Neid murrt und zerbricht seine Fessel. Moriz achtet sein, wie eines in der Dunkelheit herum irrenden Gespenstes, dessen plötzliche Erscheinung den Schwachen zurückschreckt, bey dem Anblick eines unerschrocknen Mannes aber verschwindet. Moriz, dieses Neids noch würdiger zu

 seyn,

(*g*) Ein Türke hatte schon seinen Säbel gezückt, um auf den Prinzen Eugen zu hauen. Der junge Graf von Sachsen, hielt den Streich ab und erschlug den Türken. In diesem Feldzug machte er sehr vertraute Freundschaft mit dem Grafen von Charolois, die nachher immer sich erhielt. Bey seiner Wiederkunft nach Dresden entschloß er sich in französische Dienste zu gehen. Er eröffnete sein Vorhaben dem König August, der es nicht gutzuheissen schien. Er drang drauf bey seiner Mutter, die durch Vermittelung der Königinn die Erlaubniß dazu erhielt. Hierauf gieng er nach Paris, aber erst nach einer zweyten Reise zum König August, erhielt er dessen gänzliche Einwilligung. Er hatte von seinen ersten Jahren an eine vorzügliche Neigung zu der französischen Nation.

(*h*) Zu der Stelle eines Maréchal de Camp erhielt er auch noch das deutsche Infanterieregiment von Greder, wofür der König August 80000 Livres bezahlte, um so das Unrecht zu ersetzen, das die Stände von Sachsen, dem jungen Grafen anthaten, indem sie sein National-Regimant aufhoben.

seyn, wählt die Einsamkeit. Hier ists, wo die Weisheit die wichtigsten Fragen entscheidet, ihre Geheimnisse enthüllt, wo Jahrhunderte und Menschenaltere, dem nach wahrem Ruhm dürstenden Manne, belehrend, erscheinen. Auf des Genies Schwingen getragen, verläßt er die Erde und verweilt, gleich dem Adler, auf einer hohen Ceder, schwingt sich denn von derselben noch höher, zur Sonne empor. — — Damals sahen unsre Väter den sächsischen Helden, nachdem seine glänzende Tapferkeit die Franzosen, Normänner und Muselmänner zum Erstaunen gebracht, auf die Grundsätze seiner Kunst zurück kommen, sich, in dem Alter der Freuden, ganz diesen so gründlichen Lehrübungen widmen und, mit Riesenschritten, das ungeheure Feld der Mathematik durchlauffen, einer Wissenschaft, deren Grundfläche ein Punkt und deren Umkreis die ganze Schöpfung ist. Als Folards Schüler, Freund, Nacheiferer, studirt, vervollkommnete er die Kriegswissenschaft und zog alle Jahrhunderte zu Rathe, um die seinige immer mehr aufzuklären und zu verherrlichen. Wenn das Lesen des Polybs und der beständige Umgang mit Gelehrten während einer Reise, den Ueberwinder des Mithridats bilden konnte, was hat man von Moriz, der sich, nach sechszehnjähriger Erfahrung, bey eben diesem Polyb, unter Folards Begleitung, Raths erholt, zu gewarten? Er wird nicht über die lange Reihe eines marschirenden Kriegsheers (Colonne) schreiben, er überwältigte sie aber bey Fontenoi; er wird keine Geschichte seiner Feldzüge herausgeben, aber seine Feldzüge selbst werden den Kriegern Unterweisungen seyn. Gleichwohl hinterließ er uns ein schätzbares Andenken seiner tiefen Einsichten, seiner bescheidnen Seele und seiner Liebe zum Guten (*i*). Es ist die Frucht einiger schlafloser Nächte,

(*i*) Meine Träumereyen. Diese Schrift ist kurz, weil das Genie die Sachen im großen erblickt und eben so malt, weil der Graf von Sachsen lieber mit dem Degen in der Faust, als

Nächte, welche ihm die Hitze eines heftigen Fiebers verursachte. Dieses muß Sie, meine Herren! nicht befremden. Moriz wußte die Schmerzen eben so wie die Feinde zu bekämpfen. Es ist ein heftiger Anfall, aber weit entfernt ihn zu Boden zu werfen, erhebt er ihn über sich selbst. Die Felder von Fontenoi werden uns dieses von neuem beweisen.

In der Stille, wie die Natur, bearbeitete er also den Keim von grosen Thaten, welche bald ungemeines Aufsehen machen sollten. Er deckt unsers Elsasses Gränzen, und, indem er Sieg und Schrecken vor sich her verbreitet. geht er in entferntere Gegenden, seinem neuen Vaterlande Trophäen zu errichten und vor die ihm bewilligten Vorzüge, auf Schlachtfeldern, zu danken.

Aber welch ein rührender Gegenstand vor meine Blicke mitten in diesen glorreichen Hoffnungen? Sinnbild der Grösse, Denkmal der Ungerechtigkeit, leuchtende, unserm Helden von der Dankbarkeit geleistete, vom Neid zernichtete freye National-Huldigung! wie verweilt mein Aug traurig bey dir! Curlands Diadem! Morizens Grabmal beschattest du nun, du erneuerst unserm Jahrhundert die ursprüngliche Einsetzung der Könige. Versammlet auf dem Felde des Mars, warfen, vor Zeiten, streitbare und freye Völker ihr Augenmerk auf jene von ihren Kriegern, welche sich durch die schönsten und tapfersten Thaten berühmt gemacht hatten, fragten, um die kennen zu lernen, welche ihre Kühnheit am besten zu stürzen gewußt, die Feinde aus, und Siege und Tugenden riefen denn den Würdigsten zu ihrem Oberhaupt aus, der sich nun mit der geheiligten Binde, die bald mit neuen

---

mit der Feder in der Hand lehrte. Die Schreibart dieser Schrift ist männlich, gedrungen, und körnigt, weil die Schreibart, besonders bey einem Krieger, Ausdruk der Seele u. der Empfindung ist.

neuen Lorbern bedeckt werden sollte, die Schläfe umwand: so sind Curlands Völker, ihrer, aus eigner Tapferkeit einem Helden gegebnen freyen Wahlstimme wegen, würdig, von Morizen beherrscht zu werden.

Was ist jedoch eine nicht von der obersten Macht unterstützte Gerechtigkeit (*k*)? Oft zieht ihr Glanz die Blicke der

(*k*) Pohlen widersetzte sich dieser gesetzmäßigen Wahl. Der Graf von Sachsen schickte den Baron von Dieskau mit einem Brief an den Primas von Pohlen. Der Baron, der dem Grafen sehr ergeben war, wagte es, sich in einen Polaken zu verkleiden, und zerschlug den Reichstag; aber er konnte kaum den Säbeln der Polaken entfliehen, da sie sich betrogen sahen. Man rief einen neuen Reichstag zusammen, auf dem der Graf von Sachsen in die Acht erklärt wurde. Laßt uns hier einen seltenen Zug von Ergebenheit und Treue nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Graf von Sachsen wurde in seinem Schloß zu Mietau angegriffen; und es war darauf angesehen, sich seiner eigenen Person zu versichern, um ihn den Primas von Pohlen zu liefern. Von allen Seiten war er umgeben, und es war wirklich an dem, daß er von seinen niederträchtigen Widersachern gefangen werden sollte. In diesem Augenblick verbrannte Beauvais, sein getreuer Kammerdiener, alle Schriften seines Herrn, warf das Geld zum Fenster hinaus, um die Feinde noch einige Augenblicke aufzuhalten; während der Zeit brachte er das Wesentlichste in Sicherheit, nemlich seine Wahl-Urkunde. Er legte sie sich um den Leib herum. Der Graf selbst entrann, indem er seinen Kutscher in die Kutsche, sich selbst aber auf den Bock setzte. Die Polaken verfolgten ihn, thaten sieben Schüsse auf die Kutsche, von welchen drey den Kutscher, der aber bald wieder geheilt war, verwundeten. Der Kammerdiener aber wurde gefangen genommen. Man führte ihn mit einem Strick am Hals, nach Pohlen. Man legte ihn auf die Folter, um zu erfahren, wo das Diplom wäre. Er gestund nie das mindeste. Endlich ließ man ihn, nach anderthalbjährigen Qualen und Gefangenschaft frey. Er kömmt zum Grafen nach Paris, und überreicht ihm das Diplom — Leser! braucht es hier eines Lobspruchs?

der Gewalt und des Neids noch weit stärker an sich. Von allen Seiten thaten sich Partheyen hervor und benachbarte Nationen zwangen Curland ihnen für ihren unerträglichen Schutz noch zu danken.

O Pohlen! Europa klagt euch einer doppelten Ungerechtigkeit an. Ihr mißgönnt Curland einen grosen Mann, und indem ihr euch dadurch selbst straftet, entsetzt ihr, bald drauf, auch noch einen gerechten und wohlthätigen König eures eignen Throns. Sucht ihr nun das an diesem gethane Unrecht dadurch wieder zu vergüten, daß ihr einen seiner Mitbrüder mit dem Purpur bedeckt? Blindes und unglückliches Volk! du trägst deines Irrthums Strafe. In deinem eignen Busen wird der Ewige ungestümme Kriege entzünden, deine eignen Eingeweide wirst du zerreissen, benachbarte Völker werden dich unterjochen, und diejenigen, deren Genie und Arm deinen Thron gestützt, deine Freyheit behauptet haben würden, finden, durch den Sturm, welchen du erregtest, hin und her geschleudert, an unsern ruhigen Ufern einen sichern Haven und öffnen sich eine neue Bahn zum Ruhm. Aber, meine Herren! laßt uns lieber unverweilt diesen Irrthum segnen und der Vorsehung weise Rathschlüsse anbeten, sie vereitelt die durch Leidenschaften verabredete Anschläge der Menschen, umsonst versuchen sie denen zu schaden, welche der Ewige schützt. Er spricht: Es werde Licht! und es ward Licht. Lothringens Glück, Frankreichs ruhmvolle Waffen, hat man, Pohlen! deinem Irrthum zu danken. Moriz wird nun das Opfer verrichten. Curland ruft ihm, Anne reicht ihm die Hand; Anne, welche einige Jahre hernach sich auf ihres Vaters Peters des Grosen Thron schwang. Welche Aussichten für Moriz! Fernher schon sah er den glänzensten Ruhm, der Ehre erhabenste Stuffe, kurz der kühnsten Wünsche Erfüllung, welche

ein Sterblicher nur verlangen kann, und Moriz reißt, seiner Bestimmung nachgebend, nach Frankreich zurück, zufrieden von der Sehnsucht seiner Unterthanen begleitet zu seyn, in dem innersten seiner Seele einen Thron zu haben, und ahndungsvoll bald in ruhmvollen Lorbern diese Krone vergessen zu können.

Eine betrübte Begebenheit, welche sein Haus mit Trauern füllte, war Anlaß sich hervor zu thun. Augusts Tod erledigte Pohlens Thron. Auf dem Reichstag der Nation erschienen berühmte Mitwerber. Zum zweytenmal wählte sie einen durch Tugenden und Unglück ehrwürdigen König, aber die vereinigten Heere des Kaysers und der Czarinn rückten vor, um einen andern zum König ausruffen zu lassen. Dieses ist Morizens Bruder. Frankreich waffnet sich für Stanislaus. Spanien und Sardinien unterstützen seine Sache. August beuth Moriz über seine Kriegsheere das Commando an, aber, Frankreich muß siegen. Moriz geboth der Stimme der Natur zu schweigen, hörte nur die Stimme der Ehre; seinem Schwur treu, stellt er sich unter der Nation Fahnen, welche ihn mit den Vorrechten eines unter ihr Gebohrnen beehrt hatte, und widmete seine Tapferkeit den Vortheilen Frankreichs, welches ihn wählte. Zu Warschau entzündete sich der Funke des Kriegs, sein Feuer griff um sich bis an des Po's und des Rheins Ufern. Folgen des gesellschaftlichen Systems unsrer Politik, welche Europens Königreiche verbindet, um sie zu verheeren.

Man vernahm die Trompete des Kriegs am Fuß unsrer Wälle. Unsre Heere ziehn, auf Morizens Befehl, über den Rhein und belagern Kehl. Seiner niedergedonnerter Mauern Schutt stürzt in den Rhein. Ihr fliehet schüchterne Bewohner des Landes! bey dem Anblick unsrer Heere, bey dem

Knall

Knall unsrer Donner; erblaßt und bestürzt sucht ihr, eiligst, Güter und Kinder zu retten. Kehrt in eure Wohnungen zurück, ruft Moriz, der Held der Menschheit, euch zu, Gewalt, welche sich unsern Rechten widersetzt, greiffen wir nur an, nicht den entwaffneten Schwachen, der ist nicht unser Feind, weit entfernt eure nützlichen Arbeiten zu zerstören, wollen wir sie vielmehr beschützen (*l*). Welche erhabne und rührende Gesinnungen! welche heitere Herrlichkeit prägen sie nicht auf die Stirne eines Helden! Ein Stral unsterblicher Schönheit scheint der Gottheit, durch die Himmel zu entfliehen, um sich, mit allen seinen himmlischen Reizen, über den Mann, den Erhalter seiner Brüder, auszugiesen. Unsre Heere rücken vor, verbreiten sich und Moriz erndet neue Lorbern zu Trarbach (*m*), zu Ettlingen, insonderheit zu Philippsburg; Eugens nahe Gegenwart befeuerte hier seinen Muth, gab seinem Genie noch höhern

(*l*) Dieses ist nicht etwa ein blos rednerischer Ausruf, sondern eine Kehls Bewohnern noch in frischem Andenken haftende Wahrheit. Straßburger Lesern ist nichts leichter, als sie an einem so nahen Ort selbst bestätiget zu hören. Solche kostbare Züge von Seelengröse und empfundener Menschheit in der Geschichte meines Helden aufzusammlen, habe ich mir zur vorzüglichen Pflicht gemacht: sie waren mir bey so vielen schrecklichen Auftritten, die ich beschreiben mußte, Erquickung.

(*m*) Zu Trarbach wäre er beynahe im Angriff eines Grabens umgekommen. Nahe bey Zell am Hammersbach in Schwaben erlegte er mit eigener Hand einen Husaren-Officier, der ihm einen so harten Streich an den Kopf gegeben hatte, daß er es noch viele Jahre nachher bey Veränderung der Witterung empfand. Am Ende des Feldzugs bezeugte ihm der König öffentlich seine Zufriedenheit, und nachher gestand der Marschall seinen Freunden immer, daß er in seinem ganzen Leben nie eine reinere und grösere Freude gehabt habe, als die, welche er in diesem schönen Augenblick empfand; der König setzte auch von dieser Zeit an immer ein gänzliches Vertrauen in ihn.

höhern Schwung. Eugen weicht seinem Lehrling. Moriz ist würdig einen höhern Grad gehoben zu werden. In einem Schloß, welches er eben eingenommen hatte, erhielt er davon die Nachricht. Die Ruhe kommt, jedoch nur auf kurze Zeit wieder. Teutschland erholt sich von seinen Verwüstungen. Bald darauf entsteht ein neues Gewitter. Carls VI. Stab gebahr den Blitz viele schöne Länder zu entzünden. Böhmen, dieses unglückliche Königreich, welches, schon so oft, der blutige Schauplatz der verderblichsten Kriege gewesen, raucht schon. Prag ist, durch unsre Heere, belagert (*n*). Dieser kühnen Unternehmung glücklicher Erfolg hängt von der Geschwindigkeit seiner Ausführung ab. Moriz zeigt dazu die Mittel, schlägt den Sturm vor und erbietet sich ihn zu leiten. Man nähert sich in der Stille der Nacht und, bald drauf, wehen die auf den Wällen anfgepflanzte Fahnen mit Lilien. Sie sind Zeichen der Gnade und des Siegs. Moriz beuth dem Heerführer der Feinde die Hand. Siegen will ich, sagt er, aber der Menschen schonen. Er schont sie (*o*). Prags Bürger, in groser Menge ströhmen sie zur Woh-

(*n*) Der Marschall hatte den Hrn. Garu, Officier bey seinem Infanterieregiment, weil er die Sprache des Landes kannte, in die Stadt geschickt. Er verkleidete sich in eine Frau, welche Zwiebeln verkauft, besichtigte die Festungswerke, und gab dem Marschall eine richtige Beschreibung von der Stadt. Carl VII. machte ihn zum Reichs-Freyherrn, und Ludwig XV. gab ihm den Stern des heiligen Ludwigs, und ein jährliches Gehalt von 800 Livres.

(*o*) „Die Maasregeln, welche der Graf von Sachsen nahm, um den Unordnungen vorzubeugen, wurden so wohl beobachtet, daß nicht die geringste Plünderung vorgenommen wurde. Drey Viertheile der Bürger erfuhren erst den Tag drauf, als sie aufstunden, daß sie unter einer fremden Herrschaft seyen. Die Obrigkeit der Stadt, die von einem so grosen Vortheil, den sie ihm zu danken

Wohnung des Siegers. Ihre Segnungen steigen hier, vereint, zu des Ewigen Thron auf. Die Feinde nennen ihn Wohlthäter! und — Vater! Ach Moriz! warum können wir doch, deine unempfindliche Asche nicht wieder beleben? Warum kannst du unsre, von Bewunderung rege, von Zärtlichkeit zitternde Herzen nicht sehen? Mit Prags Einwohnern vereinigt, küssen wir deine Hand, ach! diese Hand, welche gewohnt war, die Stolzen zu stürzen, den Schwachen zu erheben; diese Hand, welche auf den Feinden so schwer lag, so oft das Ungewitter von unsern Häuptern ableitete — Könntest du sie hier itzt noch darreichen, alle wollten wir unsre Plätze verlassen, unsre Lippen drauf drücken, sie mit unsern Thränen benätzen. Noch trotzt Eger

danken hatten, gerührt war, machte dem Marschall ein Geschenk von einem Diamanten, dessen Werth sich auf 40000 Thaler belief; sie hatten unten an dessen Einfassung die Worte stechen lassen: Daß ihm die Stadt Prag diß Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, wegen der guten Ordnung, die bey der Einnahme der Stadt beobachtet worden sey, anbiete."

Im Jahr 1742 wurde ihm die Anführung, eines Theils der französischen Truppen auf der Donau, aufgetragen, dieses gab ihm Anlaß, die Meynung zu bestätigen, welche die Truppen schon von seinen grosen kriegerischen Fähigkeiten hatten. Dieses Corps vereinigte sich, unter Anführung des Grafens von Sachsen, mit der Armee des Marschall von Maillebois, der aus Westphalen herkam, um in Böhmen einzudringen und Prag zu unterstützen, fand aber so viele Hindernisse, daß die Armee genöthigt war, sich hinter Regenspurg zurück zu ziehen. Der Marschall von Broglio verließ Prag, um diese Armee zu commandiren. Der Graf von Sachsen beschloß in Prag auf Broglio's Befehle den Feldzug. Im Frühling 1743 kam diese Armee nach Frankreich zurück, ein Theil davon kam zur Armee des Marschalls von Noailles, und der andere zu dem Corps Truppen, welches der Marschall von Coigny im Obern Elsas commandirte.

Eger unsern Waffen. Moriz eilt hin. Natur, Kunst, Jahrszeit, unsre eigne Sorge, unsrer Feinde stolze Zuversicht, alles, besiegt er. Erobert ist Eger. Frankreich und seine Bundsgenossen, klatschen Morizen Beyfall und Lob, aber in dem Schoos des Siegs bescheiden, vernimmt sein König durch ihn die Erfolge. Er scheint sie ganz der Tapferkeit der französischen Krieger beyzumessen. Das an Hilfsmitteln immer fruchtbare Haus Oesterreich, denkt indessen auf neue Angriffe. Für Morizen werden dieses neue Quellen zu Siegen. Des Elsasses Gränzen werden überfallen, des Kriegs Tumult verbreitet sich allgemein. Der Landmann zittert und findet Rettung in unsern Mauern; barbarische Horden, an Waffen, Kleidung und Sprache, gleich fürchterlich und unbekannt, überschwemmen das Land, man sieht sie frohlockend Verwüstung verbreiten (*p*); ein furchtbares Kriegsheer wagt sich über den uns deckenden Rhein. Aus Böhmens Innerstem eilt Moriz herbey, bestürzt weicht der Feind und Moriz, unser Beschützer, empfängt, nach seiner Zurückkunft zu Versailles, den Scepter der Krieger am Fusse des Throns (*q*).

Der Nationen Eifersucht, giebt Frankreich neue Feinde. Flandern wird der Schauplatz des Kriegs. Ludwig ist, nach seines unsterblichen Grosvaters Beyspiel selbst Befehlshaber seiner Heere. Flandern, welche Rührungen, meine Herren! füllen die Seele bey diesem Namen. Flandern — der vergangnen Regierung schönste Tage ruft es in unser Gedächtniß zurück, voraus schon stralt es uns alle die Siege entgegen (*r*), welche unser Held, von so vielen tapfern Kriegern

(*p*) Die Panduren und Kroaten.

(*q*) Er wurde zum Marschall von Frankreich erhoben, im Jahr 1744.

(*r*) Wann man hier des Marschalls von Sachsen Lobrede endigte, so würde man doch schon die Geschichte eines ausserordentlichen

Kriegern, welche Frankreich, noch itzt, als seines Throns Erhalter ehrt, unterstützt, sich erwarb.

Den Feldzug öffnen schnelle und glänzende Eroberungen. Nach Cäsars Wahlspruch, fallen die Festungen bey Ludwigs Annäherung und doch, hält er schnell mit Siegen ein, und eilt den Unterthanen des jenseitigen Endes seiner weitläuftigen Beherrschungen zu Hülfe. Gewiß ist dieses, o meine Mitbürger! euerm Andenken noch theuer. Diese Unterthanen, welche Ludwigs Arm vertheidigen will — waren die glücklichen Bewohner dieser Provinz (5). Ja! den Tittel: Vater, zieht er dem eines Siegers vor. Aber, welch

 ein

Mannes ausgezeichnet haben; und doch wird er uns in Flandern alle seine vorigen Feldzüge vergessen lassen. O wie ist der Ruhm des Helden Klippe für den Redner; wie jener, mußte er die Hindernisse übersteigen, und obwohl in sehr verschiedenem Sinn, bey ungleich wenigern Kräften siegen, und mitten durch diese Menge der Thaten, mit eben der Leichtigkeit durchgehen, mit welcher Moriz mitten durch seine Feinde gieng. Ich muß gestehen, daß, da ich meinen Helden in seinen Flandrischen Siegen betrachtete, ich ungefähr die nemliche Empfindung gehabt habe, die er gehabt zu haben erzählte, da er auf die prächtige Pyramide unsers Münsters hinauf stieg. Ein heiliger Schrecken ergriff ihn; er steht betroffen still; aber so gleich sammelt er sich, eilt von Stuffe zu Stuffe, und erreicht endlich jene Höhe von der uns Riesen wie Zwerche vorkommen. So betrachte ich Morizen und betroffen staune ich seine Gröse an, vor der mir schwindelt.

(5) Auf die Nachricht, welche der König erhielt, daß der Prinz Carl im Elsaß eingefallen sey, entschloß er sich dahin zu eilen, und einen ansehnlichen Theil von seiner Armee in Flandern dahin zu befehligen, der sich sodann mit der Armee des Marschalls von Coigny vereinigte. Dem Marschall von Sachsen ließ er das Commando über die Armee in Flandern, welche durch den Theil der ins Elsaß gegangen war, geschwächt

ein entsetzlicher Feind hemmt ihn in seiner Bahn? Es ist mir, als wenn ich, wie bey dem Denkmal unsers Helden, den Tod sähe. Die kalte ausgetrocknete Knochenhand streckt er ihm entgegen, mit dem ihm eignen Vergnügen, rüttelt der Menschenwürger die Sanduhre, seine letzte Stunde zu schlagen, mit gierigem Aug, verschlingt er schon sein Opfer, schon öffnet sich das Grab — aber — das tiefgebeute Frankreich sinkt, weinend, vor den in den Staub hin, welcher auch dem Tode gebeuth, erfleht das Leben des Vaters, des nun Vielgeliebtern. O Frankreich! empfindungsvolle edle Nation! welche sanfte Rührungen durchschauern, uns bey der Erzählung der Wirkungen dieser innigsten erhabensten Liebe, du nur, bist fähig, das Glück, welches sich über deine Tage verbreitet, dich allen Nationen der Erde ehrwürdig macht, ganz zu fühlen und auszudrücken. Geschwächt und selbst durch die Siege entkräftet, waren wir nun. Aber Frankreich! was sollen wir fürchten? Ludwig und Moriz bleiben uns. O Feld bey Courtrai! ewig wirst du der Krieger Bewundrung seyn. Mögen sich andre, durch Ströhme von Blut, zur Unsterblichkeit beweinenswürdige Wege bahnen. Moriz kann schlagen, noch mehr kann er, überwinden, ohne Schlachten kann er. Das Vaterland findet in ihm Turenne und Condé vereinigt.

Während einem ganzen Feldzug, in feindlichen Landen sich zu erhalten; mit allen nothwendigen Lebensmitteln versehen, seine Waffen, ohne sie in Gefahr zu setzen, furchtbar zu

wurde. Der Marschall von Sachsen zeigte am Ende dieses Feldzugs alle seine grosen Kriegstalente. Da er genöthigt war nur Vertheidigungsweise zu handeln, so nahm er Stellungen, wie z. B. die bey Courtrai, welche die Feinde so zurück hielten, daß sie ihn weder angreifen, noch von der Zufuhr abschneiden konnten.

zu machen, täglich doch einige Vortheile und, ohne Verlust, Zeit zu gewinnen, durch wohlausgekundschaftete Wege, durch des Genies Hülfe, drey vereinigte Kriegsheere, ganz allein, zurück zu halten, gleichsam anzufesseln, um den Kräften wieder Erholung, unsern Staaten Schutz zu geben, dieses war, in diesem Feldzug, Morizens Ruhm. Zurückerinnerung an die vorige Regierung, seine Erfahrung und seines Königs Beyspiel, reizen ihn zu dieser Mäßigung, welche, den wahren Nutzen Eroberungen zu erhalten, dem eiteln Ruhm vorzieht, sie nur Augenblicke auszubreiten und dadurch das Blut gewaffneter vaterländischer Bürger zu vergiesen. Moriz erwirbt uns die Ruhe. Schein von Unthätigkeit war Keim zu den schönsten neuen Siegen. Ludwig ist hergestellt, erhält, und mit ihm das ganze Königreich, neue Kräfte. Der vielgeliebte König ist wieder, glänzender und herrlicher, da der Erbe des Throns und sein ganzer Hof, seinen majestätischen Waffen folgten, an der Spitze seiner Heere (*t*). Seinen weisen Verordnungen, durch Morizens (*u*) Rathschlüsse bestimmt, gehorcht das

(*t*) Seit der Schlacht bey Poitiers, hat kein König in Frankreich an der Spitze seiner Kriegsheere, samt seinem Sohn gestritten. Eine Bemerkung, die Ludwig XV. den Tag vor der Schlacht bey Fontenoi machte.

(*u*) Im Frühjahr 1745 versammelte sich die Armee des Königs in Flandern. Der König gieng in eigener Person hin, und übergab dem Marschall von Sachsen das Commando über dieselbe, welcher denn den Feldzug mit der Belagerung von Tournai eröffnete. Die Feinde machten Bewegungen auf Fontenoi, und der Marschall nahm seine Maasregeln darnach. Ein großer Theil der Armee misbilligte sehr seine Anstalten. Der König, welcher Nachricht davon bekam, sagte dem Marschall von Sachsen ganz laut: Herr Marschall, da ich Ihnen das Commando über meine Armee übergab, so wollte ich es dahin verstanden haben,

Heer und Tournai wird itzo belagert. Ihre Eroberung ist jedoch nicht der Belagerung alleinige Frucht. Ein aus den vereinigten Kräften von vier Mächten zusammengesetztes Heer

---

daß jeder in derselben Ihnen gehorchen sollte; ich werde der erste seyn, das Beyspiel zu geben. Der Herr von Espagnac sagt mit allem Recht, daß dieser Zug dem Andenken des verstorbenen Königs eben so viel Ehre macht, als dem Marschall von Sachsen, und daß der hierauf erfolgte Sieg beyde gerechtfertigt habe. Den Tag vor der Schlacht war der Marschall so gefährlich krank, daß man befürchtete, er möchte die Nacht nicht überleben; er fragte auch wirklich den König, wem er das Commando übergeben wollte, falls er dieselbe Nacht sterben sollte. Demohngeachtet aber, machte er doch selbst alle Anstalten zum Angriff. Den folgenden Tag gab er die Ordres in einer Kutsche. Im Gedränge der Schlacht, setzte er sich zu Pferd; man wollte ihm einen Küras mit Taffet füttern, aber er zu schwach ihn zu tragen. Da er den Herrn von Brocard durch eine Canonenkugel dahingerissen, fallen sahe, so sagte er mit thränenden Augen: zwölf tausend sind hier gefallen! Die Colonne der Engländer rückte an; man war nur noch fünfzig Schritte weit von einander entfernt. Die englischen Officiers grüßten die Franzosen, indem sie ihre Hüte abnahmen. Die Franzosen grüßten wieder. Milord Carl Hay, Hauptmann bey den englischen Garden, gieng vor die Reihe heraus, und ihm gieng der Graf von Anteroche, der damals Lieutenant der Grenadiers war, entgegen, weil er nicht wußte, was jener wollte, mein Herr, sagte ihm der Engländer, lassen sie ihre Leute schiessen. Nein, mein Herr, antwortete der Graf von Anteroche, wir schiessen nie zu erst. Da die Schlacht vorbey war, half man dem Marschall vom Pferd ab. Er war so entkräftet, daß er nicht mehr aufrecht stehen konnte. Der König und der Dauphin umarmten ihn, und sagten ihm: „Mein Herr Marschall, das war ein „herrlicher Tag für Sie!„ Er übernachtete in der Carthaus, und da er hin fuhr, schoß man aus der Citadelle von Tournai auf seine Kutsche. . . . Laßt uns nicht einen schönen

Heer der Alliirten, setzt sich in Bewegung, eilt und will, sie zu retten, eine Schlacht wagen. O immer denkwürdige Zeit! Ewiges Denkmal von des vielgeliebten Königs Grosmuth, der Franzosen Unerschrockenheit und Morizens Genie.

O Moriz! welche unausstehbare Schmerzen kostet dich nicht der Ruhm, mit welchem dich dieser Tag bedeckt. Gewohnt, vom Sieg begleitet, in deines Heers Gliedern, umher zu eilen, fühlt deine grose Seele deines Eifers Schwung umsonst. Durch den tödtlichen Anfall eines schleichenden Fiebers geschwächt, erhält sich, kaum, dein Körper noch aufrecht, dennoch hebt sich, mit gesammleten Kräften, dein Muth weit über die Schmerzen. Ueber zwey Heere fährt dein rascher Blick, und dein Genie entscheidet ihr Schicksal. Aber, auf einen Augenblick, fürchtest du deiner Vorhersagung eigne, betrügliche Täuschung. Des Britten Tapferkeit erschreckt dich. Sein furchtbares, in langen Reihen dastehendes tapferes Heer, dreymal fallen,

 die

Zug von Patriotismus vergessen, der bey dieser Gelegenheit zu Tag gelegt wurde. Der Marschall von Noailles diente diesen Tag dem Grafen von Sachsen als erster Aide de Camp, opferte so die Eifersucht, die das Commando hätte erregen können, dem Wohl des Staats auf, und vergaß sich selbst über einem fremden und jüngern General. Dieser rühmliche Feldzug vermehrte, wann's anders möglich war, das Vertrauen, das der König in den Marschall von Sachsen hatte, und das Zutrauen der Truppen zu ihrem General. Der Marschall erkannte und benutzte die Talente der General-Officiers und derer, die den Etat-Major dieser siegreichen Armee ausmachten. Er sah den großen Vortheil wohl ein, eine Armee von Franzosen unter den Augen ihres Königs zu commandiren; ein Vortheil, den er überaus wohl zu benutzen wußte. . . . Eben in diesem Jahr noch, schenkte ihm der König das Schloß Chambord; entzückt von Freude, rief er damals aus: Nun bin ich Franzos!

die französischen Schwadronen es an, dreymal widerstund es diesen eben so tapfern Angriffen. Des Siegs Ungewißheit schien zwischen zwey Heeren zu schweben. Jedoch deine Hülfsmittel sind unerschöpflich. Ganz kennst du den französischen Muth, bist gewiß, daß er, auf deinen Wink, jeder Gefahr trotzt, setzest ihn also in schnelle Bewegung, diesen, durch deine Klugheit geleiteten reißenden Strom — mit voller Gewalt, überschwemmt er die feindlichen Heere, reisset sie fort. Herr siehst du dich itzo vom Schlachtfeld. Hier, auf diesem, noch vom Blut rauchenden Schlachtfeld umarmt Ludwig, in Freude entzückt, Fontenoi's Ueberwinder.

Unsre siegreichen Heere überschwemmen, nach nun zerrißnem Damm, Städte und Felder. So schildert das Alterthum uns, den Zug des berühmten Eroberers an des Euphrats und Indus Ufern. Ueberall verbreitet sein Name Schrecken und Furcht. Es fliehen die Völker, die Thore öffnen und die Nationen ergeben sich. Aus den entferntesten Provinzen kommen Gesandte und werffen dem Ueberwinder sich zu Füssen. So triumphirend gieng Ludwig nach Tournai. Erstiegen ist Gent, und zitternd bewundert der gedemüthigte Feind Morizens reiches Genie. Durch Befehlshaber, welche seines Vertrauens am würdigsten sind, läßt er überall seiner Waffen Schrecken verbreiten. Festungen, welche ihrem Angriff nachgeben, Feinde, welche sie zerstreuen, glauben, vor Morizens Macht selbst sich zu beugen. Brügge, Ostende, Nieupoort, Villvorden sahen ihn, meine Herren! in dem Helden, welcher sie zwang, sich zu ergeben, und welchen ich nennen würde, wenn sich nicht eure Blicke auf ihn hefteten (x).

Gram-

(x) Der Herr Marschall von Contades.

Grammont, Ninove, schickten an Ludwig Gesandte. Oudenarde, Dendermonde, Ath erkannten unsre Gesetze.

Moriz ersann ein noch kühneres Unternehmen. Dessen Schwürigkeit versichert ihn des glücklichen Erfolgs. Alle österreichische Niederlande sind bedroht. Das so weise und verschwiegen verabredete Vorhaben, wird die Nachwelt eben so in Verwunderung setzen, als die Feinde darüber erstaunten. Der strengen Jahrszeit wird getrotzt, und der Alliirten Wachtsamkeit getäuscht. Moriz nimmt Brüssel ein (y); Mecheln, Antwerpen, Löwen, Mons, Charleroi, Namur,

 erdulten

(y) Diese sowohl für die Truppen des Königs, als auch für den Marschall von Sachsen so ruhmvolle Unternehmung hatte ihren glücklichen Erfolg den guten Anordnungen des Generals und der Sorgfalt des Herrn von Sechelles zu danken. Er war Intendant der Armee, der für alle nothwendige Bedürfnisse gesorget hatte. Während dieser Belagerung hatte der Marschall das Fieber so stark, daß sein Leben in Gefahr war. Es war über das im strengsten Winter. Man murrte im Lager. Der Neid war bey Hof nicht müßig, der Marschall war standhaft und der König schrieb ihm mit eigener Hand, um ihn gegen alle Intriguen zu beruhigen. Wenn man diese Züge liest, so glaubt man sich in die Zeiten Heinrichs des IV. und Sully's versetzt, und segnet das Andenken von vier großen Männern zugleich. Man fand im Zeughaus von Brüssel die Stiftsfahne die Franziskus I. in der Schlacht bey Pavia verlohren hatte. Nach der Eroberung dieser Stadt reiste er nach Versailles. In allen Orten, wo er durchkam, boten ihm weiß gekleidete Mädchen Lorbern an; wo er sich aufhielt sah er neues Siegsgepränge. Um ein Uhr des Nachts kam er vor Paris an, wo ihm mehr als hundert junge Mädchen, die auf ihn gewartet hatten, Sträuße darboten und ihm zu seinen Siegen Glück wünschten. Alle Strassen, durch die er zog, waren beleuchtet, die Läden geöffnet. Man schrie von allen Orten her: Es lebe der Marschall! Der König und das königliche Haus empfiengen ihn mit den größten Bezeugungen der Güte.

erdulten das nehmliche Schicksal. Der erschrockene Feind setzt sich in Bewegung, will dieser Siege schnellen Lauf hemmen. Aber ich sehe unsre Krieger alle Schranken niederreissend, auch alle Hindernisse überwältigen. Ihren Waffen widerstehet nichts. Die Alliirten suchen, um ihre Kräfte zu schwächen, sie zu zertheilen. Der Britte bedroht die Seeküsten von Bretagne. Wird Ludwig diese reiche Provinz verwüsten lassen, seine treuen Unterthanen der Raubbegierde und Wuth fremder Krieger Preis geben? O gewiß nicht, meine Herren! der König, indem er die Unmöglichkeit, Morizen hinsenden zu können, einsieht, wählt, zur Vertheidigung von Bretagne, den von seinen Hauptleuten, welchen, wie ihm sicher bewußt ist, Moriz am meisten schätzt, und sendet ihm, zur gleichbaldigen Abreise, Befehle. Welche dringende Bewegungsgründe zum schleunigsten Gehorsam! Aber Moriz! vollkommen mit dem Dienst deines Herrn bekannt, zögerst du lieber mit seinen Befehlen, wenn grössere Vortheile es erfordern. Um, den folgenden Tag, ein entscheidendes Treffen liefern und erringen zu können, wirst du dich, dieser mächtigen Stütze, nicht berauben, welche dir, die Klugheit und Tapferkeit dieses Kriegers, der sich itzt von dir trennen soll, vergewissern, sein Reisen also verzögern, bis er, mit dir, Siege und Lorbern erfochten, getheilt. Ach! ahndete er damals wohl deinen schnellen Verlust, und daß er, einst am Fuße deines Sargs sitzend, deiner Leiche der Ehren letzte, erweisen würde. Aber Bürger! der Vorsehung Rathschlüsse laßt uns dafür, dankend, anbeten, daß sie, dieser Provinz, Morizens Schüler und Freund erhält. Vermöcht' ich doch, indem ich fortwährend grose Thaten erzähle, an welchen, er selbst, so vielen Antheile hatte, seine Betrübniß zu mildern (z). Ihre

(z) Den Abend vor der Schlacht bey Rocoux bekam der Marschall von Sachsen Befehl von Hof, den Herrn Marquis von Contade,

Ihre Unehre auszulöschen, machten die Alliirten, zu Rocour, Versuche. Verschanzungen, Gehäge (*aa*) und eine drohende Menge grobes Geschützes, sollen sie, gegen unsre Heere, schützen. Sich zu vereinigen, durchschnitten unsre Heere Ramillie's Felder. Sie gehen hier über ihrer Vorfahren Gebeine und schwören ihren winselnden abgeschiedenen Seelen, durch einen glänzenden Sieg, Genugthuung, Befriedigung. Man greift das feindliche Heer an und überwältigt es in seinen Verschanzungen. Bezwungen, giebt es unsrer Waffen Uebermacht nach und dankt es der Nacht, welche ihre Trümmer dem Schwerdt des Siegers verheimlicht. Dieses

---

der damals General-Lieutenant war, in Bretagne zu schicken, welches die Engelländer mit einer Landung bedrohten. Der Marschall hatte schon in den vorhergehenden Feldzügen verschiedene wichtige Aufträge dem Herrn von Contade gegeben. Er nahm es auf sich diesen Befehl erst den Tag nach der Schlacht zu vollziehen; in Rücksicht auf den Vortheil, den dieser General Officier an diesem Tag leisten sollte, wo er ein Corps de Reserve von 40 Bataillons und 40 Schwadronen commandirte. Als Herr von Contade Abschied vom Marschall nahm, um nach Bretagne zu gehen, sagte dieser zu ihm: er würde niemalen eine Armee commandiren, wann nicht Herr von Contade als General-Lieutenant gebraucht würde. In der That, nachdem derselbe den ganzen Winter hindurch in Bretagne commandirt, nachdem er daselbst die Engelländer von Beschädigungen abgehalten und genöthigt hatte, sich wieder einzuschiffen, bekam Herr von Contade Befehl, sich wieder zu dem Marschall von Sachsen nach Brüssel zu begeben. In der Schlacht bey Rocoux, sahe sich die Brigade von Royal, weil alle ihre commandirende Officiere verwundet waren, wie in der Schlacht bey Fontenoi, genöthigt, unter der Anführung ihrer Unter-Officiere zu manövriren, welches die Brigade mit vorzüglichem Ruhm that.

(*aa*) Man kann überhaupt bemerken, daß ein jedes Dorf in Flandern und Brabant wegen seinen Baumgärten, die mit ungemein dichten lebendigen Zäunen umgeben sind, eine Art von Festung ist.

Dieses glorreichen Tags (*bb*) Frucht, ist des holländischen Flanderns Eroberung. Des Königs Dankbarkeit läßt, aus Gewogenheit für Moriz, Türennens und Villars Würde wieder aufleben (*cc*). Ueberall

(*bb*) Der Marschall von Sachsen übertrug sie dem Herrn Grafen von Löwendal und Herrn Marquis von Contade. Diese zwey Generale griffen denn zur nemlichen Zeit, einer an der rechten, der andere auf der linken Seite an. Der König bezeugte den beyden Generalen, welchen diese Unternehmung war aufaufgetragen worden, seine Zufriedenheit. Als Herr von Contade ihm seine Aufwartung zu Brüssel machte, sagten Ihro Majestät zu ihm: Es ist ihnen glücklich gelungen, was dem Herrn von Vauban fehlgeschlagen ist. Diese ganze Eroberung geschah in einem Monat. Einige von diesen Plätzen, wurden unter Ludwig XIV. nicht angegriffen und andere hatten Vauban widerstanden. Als Herr von Contade die Festung Zandberg angriff, trug sich eine merkwürdige Handlung zu, die man nicht mit Stillschweigen übergehen muß. Da das Regiment von La Tour-du-Pin in den Laufgräben war, kam ein Corps der feindlichen Truppen und griff um 1 Uhr nach Mitternacht die Schanzgräben an. Die Grenadiers und die Piqueten dieses Regiments empfiengen sie mit der größten Tapferkeit und hatten ihren Obersten den Marquis de la Tour-du-Pin an ihrer Spitze. Endlich fehlte es ihnen an Pulver und Bley. Ein Feldweibel und einige andere Soldaten brachten zwanzig Säcke Pulver, das man, so wie die Kugeln, austheilte. Die Soldaten hatten das Pulver in ihren Säcken, es fiel aber währendem Laden der Flinten immer etwas auf die Erde; alles dieses Pulver, auch der Vorrath, den man unter einen Haufen Palissaden gelegt hatte, fieng Feuer, und sprengte die Palissaden, Schanzkörbe und Faschinen, die sie bedeckten, in die Luft. Da die meisten Officiers, Grenadiers und Soldaten entweder erschlagen oder beschädigt worden, und die übrigen ohne Pulver waren, ließ man sogleich ein Bataillon Grenadiers von der Miliz, welches nahe dabey war, um Hülfe bitten; diese Grenadiers liefen mit entblößten Füßen herzu, hatten ihre Patrontaschen über dem bloßen Hemde, und nahmen in diesem Zustand den Platz derjenigen ein, die eben umgekommen waren.

Ueberall sammeln indessen die Alliirten ihrer Macht Trümmern zusammen. Gleich der verlöschenden Flamme, ehe sie verlischt, hebt sie, einen Augenblick, sich noch, schimmert und schwindet. Dem verödeten Europa, giebt ein letzter Sieg unsers Helden, wieder Ruhe und Frieden. Unter Ludwig, wird dieses grose Werk vollendet. Wir können, sagt Moriz dem König, die Schlacht vermeiden. Warum willt du, erwiederte Ludwig, den Sieg verweigern? Noch hatten unsre Krieger, von diesem bewundernswürdigen Zug, (*dd*) welcher die Feinde so sehr bestürzt hatte, sich nicht erholt, aber der König gebeuth. Moriz ist Befehlshaber, und — über Entkräftung, Jahrszeit, Verschanzungen, über Cumberlands Hitze und der Feinde Tapferkeit, siegen die Franzosen. Ohne daß er mehr in Erstaunen setzt, hallt der Sieg bey Laffelt durch das ganze Europa. Aber zwey immer denkwürdige und auf einander folgende Belagerungen sollen noch dessen Bewundrung erregen und verdienen.

Durch Köhorns ganze Kunst, durch Moräste, das Meer, eine furchtbare Besatzung, ein zahlreiches Heer, sogar durch seinen Ruhm und den Namen: Die Unüberwindliche, vertheidigt, hält sich Bergen-op-Zoom vor unserm Anschlag sicher. Plötzlich sah es sich aber, durch den berühmten Löwendahl, umschlossen und eingenommen.

Moriz selbst, will den Feind, in Erstaunen und Verwirrung setzen und, indem er ihn zugleich, auf verschiednen Seiten angreift, so daß er nicht weiß, wo seine Hülfe am nöthigsten ist, bezwingt er ihn. Dieser geheim entworfene Anschlag

(*cc*) Die Würde eines General-Marschall der Lager und Armeen des Königs.

(*dd*) Von Löwen nach Rocoux.

Anschlag, ist nur durch die größte Geschwindigkeit auszuführen. Wie oft aber setzen sich, den Aussichten eines Heerführers, Hindernisse entgegen. Auch die größte Vorsicht kann nicht immer über sie gebieten. Der Nothwendigkeit der Lebensmittel, sind alle ihre Ausführungen untergeordnet, und, so weit sich auch die tiefen Kenntnisse der Kunst erstrecken mögen, so genau sie dieselben auch mit einander verknüpft, mislingen sie doch, wenn die natürlichen Stützen zur Kraft der Truppen nicht überall, wo sie nur durch die Befehle des Heerführers verbreitet werden sollen, zu erwarten sind.

Unaufgehalten ist Moriz durch diese Schwürigkeiten. Alles hat Lebensmittel. Ueberfluß, durch Sechelle's Stimme herbey geruffen, herrscht in den verschiednen Lagern. Sechelle's des obrigkeitlichen Standes Ehre, der Mann, welcher Frankreich, in diesem Fach der Aufsicht, die vorzüglichsten Dienste geleistet, dessen warme Freundschaft und Eifer für Morizens Ruhm, in den wichtigsten Vorfällen, die Aussichten zu erweitern und die Hülfsquellen zu vervielfältigen schien.

Indem so unsre Heere die eroberten Länder durchkreuzten, rückten sie an die beyden Ufer der Maas vor. In der Bestürzung wußte der Feind nicht zu wählen, welche Wälle seiner eiligen Vertheidigung, welche Städte seiner Hülfe zuerst benöthigt wären. Eine undurchdringliche Hülle deckt unsre Anschläge, sie zerreißt endlich, und Moriz greift, im Angesicht von achtzig tausend Kriegern, Mastricht an. Man vernimmt dieses Gerücht zu Achen und Europa unterzeichnet hier endlich diesen Frieden, welchen Ludwig der Vielgeliebte, Ludwig der Friedensstifter ihm darbiethet, um die seit so vielen Jahren unter der Ueberschwemmung des Kriegs jammernde Menschheit, zu trösten. Dieses

Dieses war, meine Herren! der grose Mann, von welchem sie hier die Reste sehen. Zu seiner Höhe konnt' ich mich nicht empor schwingen, aber ich war der Wahrheit treu. Dieser Zoll sey, seiner abgeschiednen Seele Befriedigung.

Zweyter Theil.

Laßt nun unsre Blicke, nach so vielen ungestümmen Handlungen, bey sanftern Gemälden ausruhen; laßt uns nun auch den gefühlvollen Mann, den eifervollen Bürger und Tugenden betrachten, deren Ausübung nichts schreckliches hat, keinem Theil der menschlichen Gesellschaft Seufzer entlockt, sondern ihren Besitzer und Ausüber, mit allgemeinen Segnungen belohnt.

Ja, meine Herren! Moriz besaß große Menschenliebe, der Tugenden Mutter, welche uns zwingt, das heilige Ebenbild der Gottheit, in jedem Menschen, zu verehren. Tausendmal empfand er, dieser Zärtlichkeit Ausgüsse, diese sanfte Beklemmung des Herzens, welche grose und von der Natur mit Vorzügen begabte Seelen, bezeichnen. In Belagerungen von Städten, wo man sich einander, von beyden Seiten, den Tod, unter so grausamen Gestalten, zusendet, wo einer von dem andern zerschmettert, überwunden, ergriffen, verschlungen wird, jede Gefahr zur Rache reizt, jeder Verlust den Grimm mehrt — in diesen Augenblicken des Würgens, wo ausgelassener Muthwille Wuth wird, so öftere Uebereilungen gegen die Kriegszucht, zum Misbrauch der Freyheit hinreissen und ausarten — alle, welche je unter Morizen Waffen getragen, rufe ich jedoch auf, auch Sie, Erlauchter Marschall! welche Sie,

mit

mit ihm, dieser berühmten Belagerungen Gefahren getragen, getheilt haben, statt seiner, Bergen-op-Zooms besiegen waren (ee), floß jemals, auf seinen Befehl, in diesen bestürmten Städten, Blut? Nahm wilde Begierde wohl jemals an der Inwohner Güter Theil (ff)? Erblickte man

(ee) Während der Belagerung von Berg-op-Zoom commandirte der Herr Marquis von Contade ein Beobachtungs-Corps und hatte Befehl bey der Belagerung zu commandiren, wenn dem Grafen von Löwendal ein Zufall begegnen sollte Als nach der Eroberung von Berg-op-Zoom dieser krank wurde, so nahm der Herr Marquis von Contade seine Stelle ein. Der Anfang des folgenden Feldzugs wurde damit gemacht, um die Vestung Berg-op-Zoom in Stand zu setzen seiner eigenen Stärke überlassen zu werden. Der Marschall von Sachsen brachte einen grossen Vorrath hinein, und gab dem Marquis von Contade das Commondo über ein Detaschement von 20000 Mann, um denselben zu bedecken.

(ff) Warum sollte man's verheelen. Berg-op-Zoom wurde geplündert. Aber die Nachricht selbst, welche der Graf von Löwendahl in einem Brief an den Marschall von Sachsen giebt, ist Beweises genug, wie sehr diese Unordnung den Absichten des Generals entgegen war. Es ist auch gar nicht an dem, daß alle Soldaten Theil daran hatten. Hätte ich diese unglückliche Stadt vor der Plünderung bewahren können, schrieb der Herr Graf von Löwendal, aber dieses zu thun, stund nicht in menschlichen Kräften; 400 Freywillige von ihrer Armee, (welches mich sehr befremdete) haben ein so böses Beyspiel gegeben, daß kein Mittel da war zu verhindern, daß nicht alle Geräthschaften der Officiers, der Proviant und was die Einwohner dahinten ließen, gänzlich geplündert wurde.

Ueber das muß man der Menschlichkeit der Franzosen in der Bestürmung von Berg-op-Zoom Gerechtigkeit widerfahren lassen; weit gefehlt, daß sie die Grausamkeit hatten, welcher sich der Soldat nur allzuoft bey dergleichen Gelegenheiten über-

man jemals die ganz von Blut gefärbte Grausamkeit umher lauffen, mit der lodernden Fackel in der Hand, Gebäude in Flammen setzen, sie und mit ihnen, auch die Mütter und die an ihren Brüsten liegende Säuglinge verzehren? Gott, sey Zeuge! Vor deinem Thron steht itzt Moriz. Deiner Kinder Seufzen, der Unschuld Geschrey, der Sterbenden Aechzen, flehten sie wohl jemals um Rache gegen ihn, als einen unerbittlichen Sieger? Habe Dank! du! durch die Religion geleitetes Genie der Menschheit, sanftere, gemilderte Gesinnungen, hast du auf unser Jahrhundert gebracht. Aufgehört hat der Zwang, verheerenden Räubern Helden Lob zu zollen, welchen der Fesseln Gerassel Wohlklang war, welche, in trunknem Vergnügen, Völkern diese Fesseln schmieden liessen; denen nur das Siege waren, in dem Blute der winselnden Unschuld die Hände zu waschen; auf durch sie zerstümmelten und umher zerstreuten Gliedern, trotzig, Heerzüge zu thun, noch rauchende Eingeweide ihrer beweinenswürdigen Schlachtopfer, mit Füssen zu treten, mit knirschender Wuth, noch zu zerquetschen. Nein! vor dem Angesichte der ganzen Welt, erkläre ich heute mit Entzücken. Morizens, immer mit Thränen der bewegten innern Menschheit benäzte Trophäen, wurden nie, auch nicht durch einen einzigen, ohne Noth vergossenen Tropfen von Blut, befleckt. In der Schlachten Getümmel, bey des Niedermetzeln Greueln, bey, wieder ihren Willen, hingerissnen, oft verwilderten und auser sich gesetzten Seelen, gibt Moriz, von sanftem Mitleiden, von Güte,

überläßt, gaben sie sich vielmehr die äußerste Mühe, den Feinden, welche sie zu Gefangenen machten, das Leben zu erhalten. Diese Anekdote erzählt Herr von Espagnac, der sie von dem verstorbenen Herrn Grafen von Löwenhaupt, dem Neveu des Marschalls von Sachsen, erhalten hat.

Güte, höchst vortreffliche Beyspiele, Tugenden, welche unsre Städte oft nur so kalt loben. Fern war seinem Herzen, das, in der Einsamkeit genährte, von allen Ständen aufgenommne, geliebte, von der Schwelgerey beschützte, heßliche und gehaßte, unter dem Namen der Menschheit angebetete Ungeheuer, die durch unsre Grundsätze hart und aus Gewohnheit grausam gemachte Selbstliebe —

Wenn aber, Morizens Herz, selbst dem Feind, ein Sicherheits-Ort wird, welche Gefühle müssen es, für seine, seiner besondern achtsamen Pflege anvertraute Legion, beleben? Sprecht ihr, dieser unüberwindlichen Legion edelmüthige Krieger, deren Seyn durch Moriz, ihr Ruhm ist, durch ihn zum Streit gebildete, mit der Gefahr vertraulich gemachte, mit dem Feuer seines Heldenmuths, von ihm, belebte, ihr, welche ihn auf die Felder der Ehre hinbegleitet, umschlossen, ihr, die ihr seiner ausserordentlichen Liebe die vorzügliche Ehre zu danken habt, bey seinem itzigen Leichenpomp, den ersten Rang zu haben, Schombergs tapfere Dragoner! Antwortet vor dieser grosen und hohen Versammlung in all' eurer Brüder Namen! Hatte Moriz väterliche Zärtlichkeit für euch? Rührten eure Unruhen, euer Unglück, sein Herz? — Was ist denn, meine Herren! ein Führer der Heere? Ein von dem Vaterland gewählter Mann, dem es sein kostbarstes, was es besitzt, seine demselben gewidmete Kinder, seine öffentlichen Rechte, deren Behauptung und die Rache, wenn sie beleidigt werden, anvertraut. Der Nation ist er also, sogar für jeden Tropfen des Bluts, welches durch seine Befehle vergossen wird, Rechnung schuldig. Je unumschränkter demnach seine Gewalt ist, desto mehr soll er, sie zu misbrauchen, zittern. Den Verlust eines ganzen Kriegsheers kann, ein einziges Wort, nach sich ziehen. Je abscheulicher die den

Krieg begleitende Gefolge der Uebel sind, je mehr muß der Herführer Sanftmuth, leutselige Herablassung, Theilnehmung an der Gefahr, vorleuchten lassen, (gg) mit Liebe seine Krieger nähren. Alsdenn nennt ihn das Vaterland seinen Wohlthäter, die Heere segnen ihn wie einen Vater und, selbst in den feindlichen Lagern, tönt sein Lob. (hh). Ich nehme aus Morizens Leben alle Hauptzüge zusammen und sage: So war der Mann, welchen das Vaterland ehrt, die Kriegsheere bedauern und die ganze Welt bewundert. Im Lager selbst aber, läßt Moriz seine ganze Menschheit, so wie seine ganze Tapferkeit sehen.

(gg) Niemals schonte der Marschall von Sachsen sein Leben, wenn er es für nöthig hielt, sich zu zeigen, den Muth seiner Armee zu erhalten, oder die Feinde zu schrecken. Dieses sah man insonderheit in der Schlacht bey Laffeld.

(hh) Zärtlich besorgt für das Wohlseyn der Truppen, flößt ihnen Moriz Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, durch jene kleinen Vortheile ein, welche er ihnen immer aufzusparen wußte, und die, indem sie die Feinde schwächten, unserer Krieger Muth vermehrten, die Ruhe und Sicherheit unserer Lager sicherten. Mit dieser Behutsamkeit verband er die sichern Verschanzungen, welche den Truppen Bequemlichkeit, dem General allzeit muntere Truppen verschaffen und dem König eine unzählige Menge Unterthanen erhielten. Eben dahin rechne ich seine Wachsamkeit Kriegszucht zu halten. Gerechtigkeit wird Wohlthätigkeit, wann sie gegen einen wie gegen den andern ausgeübt wird; dann ist sie ein im Feld sehr nöthiges Verwahrungsmittel, welches allen Unordnungen und Ausschweifungen abhilft. Läßt man von diesem so wahren Grundsatz nach, so kann man für eine kurze Zeit den Ruhm der Nachgiebigkeit und Güte erschleichen, aber in den Augen des Weisen, der auf die Folgen der Dinge merkt, ist solche Schonung im Grunde die allerschädlichste Grausamkeit. Unterdessen suchte Morizens mitleidiges Herz die allzugroße Strenge zu mildern. In der Belagerung von Prag machte er zu Gunsten verschiedener Soldaten Vorstellungen,

O warum tönt meine Stimme nicht laut genug, damit mich auch all' jene tapfere Krieger, welche dieser prächtige Leichenpomp um uns her versammelt, vernähmen, um ihren Herzen, vor immer, einen Zug einzuprägen, welcher von den rührenden Empfindungen des Helden und der Gröse der Seele eines französischen Kriegers, so vorleuchtend zeugt. In der Schlacht bey Rocoux schlägt eine Canonen-Kugel einem Grenadier (ii) ein Bein hinweg; er schwimmt in seinem Blut; es war im stärksten Gedränge. In diesem entscheidenden Augenblick, geht der Marschall vorbey, bleibt stehen — „Man rette diesen tapfern Sodaten, sagt' er, „man verschaffe ihm Hülfe.„ „Was liegt ihnen an meinem Leben, erwiederte der Grenadier, gehen sie und gewinnen die Schlacht.„ Eine andre, in dem Character des Helden mich rührende Eigenschaft, ist, seine Bescheidenheit, groser Tugenden gewöhnliche Gesellschafterinn, welche aber, an einem Krieger, den nie der Sieg verlassen, desto vortrefflicher und bewundernswürdiger ist. Welche Stärke der Seele, welche wahre Gröse erfordert es, um auch, wenn die Feinde besiegt sind, seine eigne stolze Einbildung zu besiegen, ohne Stolz, sich auf die aufgethürmten Trophäen zu setzen, und auf einem Schlachtfeld zu sagen: Dein, Gott! ist der Sieg und die Ehre.

Morizens Seele entwickelt sich immer mehr unsern Augen. Aus dieser, alle seine Schritte bezeichnenden, tiefen Empfindsamkeit, sehe ich diese liebenswürdige, so trostvolle Gesinnungen, diese geheiligte Freundschaft, empor quellen. Niemals, wurde sein Neid, bey dem Schicksal dieser kaltsinnigen, mitten in ihrer Unempfindlichkeit des Gemüths, traurig-glücklich, auf der Erde so dahin lebenden Menschen,

(ii) Er war von dem Regiment Orleans.

schen, nur im mindesten rege; ohne daß je eine zärtliche Thräne ihrem Aug nur entlockt, oder von ihnen vergossen worden, sind sie unfähig, Vergnügen, vielleicht aber auch Kummer, zu fühlen; Sie enden ihr Seyn, ohne daß je ihr Herz sich geöffnet oder ergossen. Nein! Seele von Moriz! Von Ruhm entflammt, warst du, mit der Freundschaft heiligem Feuer, nicht weniger erwärmt. (*kk*) Gröse drückt nieder. Bald fühlt man die Nothwendigkeit, in empfindsamer Freunde Busen sich zu erleichtern, bey ihnen, von den Ermüdungen, sich im Pomp zu zeigen, auszuruhen und den mürrischen Blicken des Neids sich zu entziehen. Moriz hatte Freunde; er war werth, welche zu haben. (*ll*) Welchen feurigen Antheil nahm er an ihrem Schicksal, welcher eifrige, edelmüthige Beystand beseelte ihn nicht, jederzeit, wenn er, durch ein Zutrauen, welches er mit so vielem Recht verdiente, das Glück

 genoß,

(*kk*) Herr von Espagnac hat am Ende seiner Geschichte sehr merkwürdige Anekdoten, die den Charakter und die Denkungsart Morizens beleuchten, gesammelt. Da dieses Buch in jedermanns Händen ist, so mag ich keine Auszüge davon mittheilen.

(*ll*) Der König von Preussen beehrte ihn nicht minder mit einer ausgezeichneten Freundschaft. Die Beschreibungen der Schlachten und Belagerungen, die der Marschall ihm überschickte, sind bekannt. Im Jahr 1749 reißte der Marschall nach Berlin. Der König schickte ihm vier Wägen und die Grafen Schmettau und Rothenburg entgegen. Die ganze Besatzung stund unter den Waffen. Der König hatte Befehl gegeben, dem Marschall eben so viel Ehrenbezeugungen als ihm selbst zu erweisen. In Potzdam empfieng ihn der König mitten auf der Treppe, mit einer unbeschreiblichen Freude; er behandelte ihn wie einen König. Da der Marschall wieder nach Dresden zurückgekommen war, sandte der König einen Obersten mit folgendem Briefe an ihn ab: Da vorher in der historischen Abschilderung des Herrn Türpins dieser Brief pag. 91. schon vorgekommen und es eben derselbe ist, so vermeiden wir hier dessen Wiederholung.

genoß, Glückliche zu machen. Seines Herzens Heiligthum, war immer dem vorzüglichen Verdienst offen, und es ist hinlänglich bekannt, daß Moriz die Gabe hatte, es wahrzunehmen, so wie den Muth, es öffentlich wissen zu lassen. Wie viele tapfere Officiers sind seiner Empfehlung, die ihren Diensten zugestandene Belohnung, zu danken schuldig. O! mein Vaterland! genössest du doch beständig diese glückliche Eintracht. Vereinigten sich doch immer Gewalt und Tugend, Ansehen und Veedienst, gegen Niederträchtige, welche du, in deinem Busen, zu nähren gezwungen bist, und wieder Feinde, welche deine Tapferkeit heraus zu fordern sich unterstehen. In dem kleinen Cirkel geprüfter, sich selbst geschaffner Freunde, überließ Moriz sich, ganz, den sanften Trieben seines Herzens, goß alle Wohlthaten, welche seine Billigkeit und zärtliche Zuneigung gut hiesen, oder vermochten, über sie aus. Mitleidig bey ihrem Kummer, war er, mit ihnen, auch niedergeschlagen. Vor ihnen hatte er keine Geheimnisse. Man sahe, in diesem vertrauten Umgang, alle seine gesellschaftlichen Tugenden, diese ungezwungne redliche Anmuth, diese zärtliche Ergiessungen des Herzens, welche des Lebens Wonne sind und über einen den Helden umgebenden Glanz, einen so sanften Schatten verbreiten. Seine Freunde erniedrigte er nicht durch jene stolze Vertraulichkeit, welche, nur mit steifer Anstrengung, sich, von dem Gipfel der Gröse, herunterläßt, und vor die Empfindungen der Zärtlichkeit, welche sie, andern ihr zu bezeugen wohl erlaubt, noch Rechnung fordert. Nein! des Herzens ungezwungne Handlungen kannte Moriz besser. Durch eigne innre Gröse, wurd' er geliebt. Bewußtseyn und Empfindung dieses Gefühls, waren seiner Seele geschmackvoller, er that also, gern, auf alle Ehrentittel Verzicht, und erhielt dadurch, noch weit mehr, der Bewunderung kostbaren Tribut, welchen man so gern in sich selbst

bewahren möchte, der aber oft, wider Willen, in starken Rührungen, mit entschlüpft.

An dieser Stelle, bey diesem Denkmal, sahen wir, einen der erhabensten Fürsten, so seine Gröse verhüllen, um sich, unbemerkt, den Huldigungen der Völker zu entziehen. Unsern Blicken war es jedoch erlaubt, frey, des Herzens Sprache zu reden und hierdurch mußten ihm, desto ungezwungner, unsre geheimen Segnungen, überall, folgen. Durch einen ähnlichen Reiz, meine Herren! wurde Morizens Freundschaft immer erweckt.

O du, ihm insbesondre angenehmer, geräuschloser, glücklicher Aufenthalt, Chambord! Zeuge rührender Auftritte. Wie aus einem sichern Haven, konnte Moriz hier, öfters, freye, zufriedne Aussichten, über das glücklich gekommne stürmische Meer sich öffnen, ganz der Freundschaft überlassen, in der Ruhe, welche er Europa, durch seine ruhmvolle Thaten, verschaft hatte, ausruhen. Ach! von diesen Thaten, konnt' er nicht viel Früchte mehr ernden.

Nur um unser Glück zu gründen, wandelte er unter uns. Vollendet ist sein hohes Tagewerk und er wird sich nun unsern Blicken bald entziehen — Aber ich erblicke Thränen in dieser Versammlung. O, ihr alle, deren Wunden ich wieder aufreisse, deren Herzen, durch mich, der ich in euch, das diesen euren Herzen einst so theure, itzt, so bittere Andenken wieder errege, aufs neue bluten, verzeihet — doch nein! überläßt euch nur dem Schmerz, er ist allzugerecht. Freundschaft wirkt Mitleiden, sie also mit ihrem eignen Geschenk zu beehren ist billig. Wie oft, wenn er einen Menschen leidend erblickte, oder, das Ende eines seiner Freunde vernahm, sahet ihr ihn nicht über dessen Schicksal gerührt, zollt' er ihrem Andenken nicht Thränen. O! nähert euch denn nochmals, mit dem ganzen Feuer der Empfindung, der Asche des Helden, prägt euch sie, als Bild und Beweis unsrer Nichtigkeit, ein,

hier ist sie noch auf der Oberfläche der Erde, aber bald senkt man sie in deren Schoos, in diese dunkle Gruft. Nähert euch denn! und bevor man über euch selbst Thränen vergeußt, zollt nochmals Morizen, eurem Freund, Thränen; Sprecht Davids des heiligen Königs erhabne und wahre Worte hier über seinen Sarg: (*mm*) „Ein Mensch ist in „seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume „auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so „ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht „mehr. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit „zu Ewigkeit, über die, so ihn fürchten, und seine „Gerechtigkeit auf Kindes Kind, bey denen, die seinen „Bund halten, und gedenken an seine Gebot, daß sie „darnach thun.„

Ja, meine Herren! alles, was nur die Grosen blendendes haben, das herrlichste und glänzendste des Ruhms, sehen wir heute. Aber ich rede in einem Tempel, in dessen ganzen Bezirk sich mir, traurige Merkmale der Nichtigkeit darbieten. Ich rede bey dem Anblick eines Grabmals. Der Zauber verschwindet; umsonst verbirgt mir der Sarg die Verwesung, mein ihn durchdringender Blick nimmt doch, die traurige Hülle eines Sterblichen wahr; die Kunst ringt mit der Natur, aber letztere siegt, alles vergehet, wird zu nichte. Gefallen sind so die erhabensten Häupter; Ludwig, Morizens Wohlthäter, schläft, mit denen, welche, wie er, Könige waren; auch den Dauphin erblickt, an seiner Seite, mein Aug, hingestreckt in den Staub; eben so, ihres Throns Stütze, Fontenoi's Sieger. Sehet denn also, der uns bleibende Rest ist ein wenig Erde, ein, auf einen Augenblick, erneuerter und erborgter Schimmer, jenen traurigen, zuweilen vernehmlich, zwar dumpf, aus Begräbniß-Gewölbern ausgehenden Tönen gleich, welche augenblicklich verschwinden. Das

(*mm*) Psalm 103.

Das Grab ruft und verschlingt uns auf immer. O welche mächtige Bewegungsgründe, um uns, mit Ehrerbietung, der grosen, von seinen sterbenden Lippen gesammleten Wahrheit zu erinnern. Ein Traum, ein glänzendes Vielleicht, ist das menschliche Leben, kurz, es ist ein unmerklicher Uebergang von der Wiege zum Grabe.

In diesem allgemeinen Schiffbruch, zwischen Trümmern von Sceptern und Kronen, bey vernichteter eitler Herrlichkeit, bey verschlungnen eingebildeten Hoffnungen, was bleibt uns noch übrig? meine Brüder! Religion, Gott bleibt uns. Sehet unsre Zuflucht. Moriz ist es wieder, welcher dieses seinen Kriegern lehrte, und itzt geht er, es der ganzen Menschheit zu lehren.

Vernehmet nun die Erzählung seiner letzten Stunde. (*nn*) Er fühl' es wie die Bande seines Lebens sich auflösen; die Zeit weicht, sich für ihn zu endigen. Tod, Grab, Ewigkeit, diese ernsten Bilder, füllen seine Seele, ohne ihn zu schrecken; durch den, welcher die vollkommenste Gewißheit von Leben und Unsterblichkeit gab, triumphirt er über den Tod. — (*oo*) Es neigt sich der Tag; die Sonne flieht. Seine kalte Hand fühlt schon die kältere des Todes. Bey dieser letzten, so feyerlichen Epoche des Lebens ist, dein allmächtiger Arm, Gott! dem Glaubigen, nachher Stütze, wenn er, mit angestrengten Kräften, den steilen Rand des Lebens vorbey gesegelt und an der Ewigkeit

(*nn*) Seine Krankheit fieng mit einem Schnupfen an, welchen man Anfangs nicht achtete. Herr von Senac, erster Arzt des Königs, kam nach Chombord. Als er in das Zimmer trat, sagte ihm der Marschall: Mein lieber Doktor, bald bin ich am Ende eines schönen Traums! . . . . . Man redete mit ihm von der Beerdigung: er antwortete mit der Stelle der Schrift. Die Erde und was drinnen ist, ist des HErrn. Hiezu fügte er die schöne Stelle aus Hiob, die in dem Text enthalten ist, und starb voll Vertrauens auf den Erlöser der Welt.

(*oo*) 2 Tim. 1.

Ufer gelandet hat. Von deiner Gnade umfaßt, sagt Moriz, im Sterben, seinen, ihn umgebenden, in Thränen zerfliesenden, Freunden: „Ich weis, daß mein Erlöser lebt, und „Er, wird mich hernach aus der Erde wieder auferwe„ken, ich werde, darnach, mit dieser meiner Haut „umgeben werden, und werde, in meinem Fleisch Gott „sehen; denselben werde ich mir sehen, und meine Au„gen werden ihn schauen und kein Fremder.„ (*pp*) Nachmals hob, sein brechendes Aug sich empor, nochmals sprach er den Namen: Vaterland! aus, nahm Abschied von seinen Freunden und — der Welt. Er fällt der Vorhang. — und Moriz ist itzt vor des Ewigen Thron.

Kalter Marmor deckt itzt seine Asche. Seiner ruhmvollen Thaten Erzählung, Thränen, unvergeßliches Trauern, ist, Bürger! das alles, was uns von diesem grosen Mann bleibt? O nein! Alle Völker, werden sich seiner, immer, mit Ehrerbietigkeit, erinnern und dieser Marmor wird, in der entferntesten Zukunft noch, den Muth entflammen, Helden zeugen. Laut ruft, euch, Franzosen! durch dieses Grab, euer König: Sehet! streitet! siegt! der ganzen Nation Dank, wartet auf euch. Und ihr, meines Königs Feinde! zittert. Seht ihr den starren schweigenden, aber feurigen Blick unsrer Krieger! ihre in sich gekehrte, zusammen gedrungne, das Grab anstaunende Seele, brütet grose Thaten. Seht sie mit diesen furchtbar rollenden Augen euch ausspähen, den, erst noch zukünftigen, Sturz eurer Colonnen, prophetisch, schon drohen. Ja, auch wir, wir alle, werden einst schlafen. Auch in den, in die noch kommenden Zeiten am weitsten hingeschobnen Jahrhunderten, werden französische Krieger sich noch, mit Ehrfurcht, diesem Heiligthum nahen und — auf ihre Schwerdter gestützt, den Helden, studirend, beschauen, denn ausrufen: Möchte, Held! deine Seele sich in die meinige einweben,

(*pp*) Hiob 19.

weben, möchte ich meines Vaterlands Beyfall und die dankenden Thränen derer, welche mich an ihrer Seite fechten sahen, verdienen. Seine Hand wird er auf dieses Grabmal legen, es wird ihm der Altar seyn, auf welchem er sich zu unsrer spätesten Enkel Vertheidigung heiligt; fliesse denn, wird er rufen, fliesse hin vaterländisches Blut! und Frankreich sey glücklich! Fremde werden denn dastehn, die Pracht des kostbaren Denkmals sinnlich anstaunen, sanftere, noch bleibendere, durch dieses Anstaunen erregte Eindrücke, werden, bey ihnen, unsre Könige Weisheit und Grosmuth wirken. Ja! wird man rufen, dieses ist, die von einem wohlthätigen und sanften Scepter beherrschte, von der Liebe zu ihrem König geleitete, von der Ehre genährte und belohnte Nation, welche, der ganzen Welt, das sich so entzückende Bild vereinigter liebenswürdiger Brüder eines Stammes zeigt, und hier ists, wo, aus allen Ländern, von allen, auch noch so verschiednen Arten der Anbetungen Gottes, (Religionen) Männer von Genie und Gaben, sich, mit voller Zuversicht, dem Thron nahen können; hier ists, wo Könige Königen ihre glorreiche Beherrschung mit der sanften Verbindlichkeit übertragen: die Tugend zu ehren und — auch, schon abgeschiednen Seelen groser Männer, öffentlich, noch Tribut der Erkenntlichkeit zu bezahlen.

Und ihr, meine Mitbürger! welche ihr an Morizens Asche ein so bleibendes Pfand, von eurer Könige Güte, besitzt, ihr, meine Brüder! o, durch welche Bemühung unsrer angestrengtesten Kräfte, durch welche Gelübde, können wir uns wohl, dieses glorreichen Zutrauens, dieses so herrliche, kostbare Pfand uns anvertraut zu sehen, am würdigsten machen. Erlaube, Vater deiner Völker, Vater dieses Landes! erlaube uns, dir, niederfallend an deinem erhabnen Thron, unsre, mit allen durch den Schutz deines glorreichen Scepters beglückte Nationen, vereinigte Herzen, zu opfern, neuerdingen, am heutigen Tage, mit Treue und Liebe, zu huldigen, vor dem uns hörenden, einst richtenden Antlitz Gottes, zu schwören, an Morizens

geheiligtem Grabe zu schwören, daß unsre Güter, unsre Kinder, unsre Herzen, unser Blut, Dir Ludwig! geweiht sind. In unsern Tempeln sollen, immerhin, unsre Segnungen ertönen, und die von Ludwig glücklich gemachte, wankende, mitten unter ihren, durch ihn auch glücklichen dankvollen Kindern und Enkeln, hier knienden Greise, werden, mit der, auf ihre mitkniende Familie wirkend fortgepflanzten Freudenthräne im Aug, für ihres Königs Wohl, für Frankreichs Glück, Gott, feurige Gelübde darbringen. Wirf, Moriz! aus dem Schoos jener seligen Ewigkeit, welche du itzo bewohst, einen holden Bruder-Blick auf uns hernieder, welcher uns mit deinem Muth, mit deinem erhabnen Eifer beseele. Mit dir haben wir gleiche Religions-Gesinnungen, laut sagt sie uns diese Religion: Ehrt, Völker, die Könige! diese majestätischen Ebenbilder der Gottheit auf Erden, und indem ihr ihrem Scepter gehorcht, liebt ihre Gesetze. Lebt brüderlich untereinander und alle für das Vaterland, und für dieses fliesse denn, wenn es nöthig ist, auch der letzte Tropfen euers Bluts. O! glühen unsre Herzen nicht alle in dieser heiligen Flamme. Auf denn, Kinder! eines gleichen Gottes, Unterthanen eines nehmlichen Königs, laßt uns unsre Gelübde eben so vereinigen, wie wir heute in diesem heiligen Tempel vereinigt sind.

Groser Gott! der Völker und Könige Beschützer! lang und glücklich seyen unsers Monarchen Tage! glorreich sey seine Regierung! in allen seinen so weit verbreiteten Staaten, küsse sich Gerechtigkeit und Friede. Feßle des Kriegs Wuth. O möchte, Allmächtiger Gott! die so lange unter der Verheerung seufzende Erde von ihrer Erschütterung endlich ruhen, und das Glück, welches deine Güte uns darbeut, geniessen. Sollte aber die Zwietracht ihre in Blut getauchte Fahne wieder wehen lassen, ein gewaltsamer Anfall unsre Gränzen treffen, oder ein gerechter Krieg unsern Arm waffnen, denn, Gott der Heere! gib Ludwig Sieg und Frankreich Morize.

Leichenpomp

bey Gelegenheit

der Versetzung des Leichnams

des

Marschalls von Sachsen,

in die Kirche zu St. Thomas

den 20. August 1777. zu Strasburg.

Des glorreichen, höchstseligen französischen Monarchen Ludwigs des XV. Majestät, befahlen, nach dem Tode des Durchlauchtig Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Morizens, Grafens von Sachsen, Herzogs von Semgallien und Curland, General-Marschalls der königlichen Kriegsläger und Heere, Ritters des königlich-pohlnischen weissen Adler- wie auch des churfürstlich-sächsischen Kriegs-Ordens, Obristen eines Regiment zu Fuß und eines von Dragonern, General-Commandantens der neueroberten Niederlande und besonderen Commandantens des Schlosses Chambord ꝛc. ꝛc. dessen entseelten Körper nach Strasburg zu bringen, und ihn daselbst, nach eignem Verlangen, in einer Kirche, augspurgischer Confeßion, mit der möglichsten Pracht und Ehre, begraben oder beysetzen zu lassen.

Diesem allerhöchsten königlichen Befehl zufolge wurde der Leichnam des hochseligen, unter Begleitung von hundert Dragonern seines Regiments (itzo Schomberg) von Chambord aus, nach Strasburg gebracht und daselbst, einsweilen und bis ein für ihn besonders, auf königlichen Befehl und Kosten, bestelltes prächtiges Grabmal fertig seyn würde, in der neuen Kirche den 7 Febr. 1751 beygesetzt.

Erwehnter glorreicher Monarch, Ludwig der XV. liessen denn, durch den berühmten Künstler Pigalle, dieses Grabmal, auf die möglichst prächtigste und vortrefflichste Weise, zu Paris, verfertigen, nach seiner Vollendung auch nach Strasburg bringen, und daselbst, in der Kirche zu St. Thomas, augspurgischer Confeßion aufstellen, als wohin denn auch des Helden Leichnam, seiner Zeit, gebracht werden sollte.

Erst

Erst nach dem Ableben des damaligen Monarchen, glorwürdigsten Andenkens, konnte alles dieses zu Stande gebracht, erst 1776 das so prächtige und kostbare Grabmal des Helden in besagter Kirche zu St. Thomas, welcher diese Ehre bestimmt war, aufgestellt, der ganze Leichenpomp erst den 20 Aug. dieses Jahrs vollzogen werden.

Des itzt glorreich regierenden französischen Monarchen Ludwigs des XVI. Majestät geruheten demnach allergnädigst zu befehlen, nun dazu alle Vorkehrungen zu treffen, die wirkliche Versetzung und Einsenkung unter das Grabmal, in diesem Jahre 1777 zu vollziehen, und der Asche des Helden noch alle gebührende Ehre zu erweisen. Der erlauchte Herr Marquis von Contades, königlicher Marschall in der Provinz Elsas erhielten dazu den königlichen allergnädigsten Auftrag, setzten also die Epoche der wirklichen Versetzung auf den 20 August dieses Jahrs fest, und der Herr Baron von Autigny, königlicher Statthalter zu Strasburg, luden den hohen Magistrat dieser Stadt ein, mit ihnen, die nöthigen und bestmöglichsten Verfügungen treffen zu helfen, um diese pompeuse Trauerhandlung desto glänzender und feyerlicher zu machen.

Nach allen richtig und pünctlich getroffenen Vorkehrungen, brachte man, den 19 Aug. gegen Mitternacht, die in einem Kästgen verwahrlich aufbehaltenen Eingeweide des Helden, in die Kirche zum heiligen Thomas, und setzte sie, in dem dazu bestimmten, daselbst neuerbauten Gewölbe, feyerlich bey.

Den zur wirklichen pompeusen Trauerfeyer bestimmten merkwürdigen Tag, Mittwoch, den 20 Aug. kündigte bey dem Anbruch desselben, ein Canonenschuß an, und dieser Schuß wurde alle halbe Stunde wiederholt.

Um 8 Uhr Morgens begab sich, eine zu dem Ende eigens ernannte Commißion, aus einigen der vornehmsten Glieder des hohen Magistrats der Stadt Strasburg, aus dem Herrn

Stätt-

Stättmeister, Baron von Falkenhayn, Herrn Ammmeister Poiret, dem Herrn Dreyzehner Städel, und dem sie begleitenden General-Advocaten der Stadt Strasburg, Herrn Moog, bestehend, in die neue Kirche, um dort, von einer schon daselbst befindlichen andern Commißion, aus den Vorstehern dieser Kirche, dem Herrn Barths, einer von den fünfzehen Vorgesezten derselben, dem Vorsteher der Gemeinde, dem Pfarrer und dem Diacono derselben, bestehend, den bisher daselbst einsweilen verwahrlich beygesezt und aufbehalten gewesenen Sarg, mit dem Leichnam des Helden, und dessen in einer goldenen Capsel befindliches Herz, feyerlich, vermittelst einer hierüber geführten förmlichen Registratur, und nach gefertigter authentischer Uebergangs-Acta, zu übernehmen.

Der Sarg mit dem Cörper des Herrn General-Marschalls, Grafens von Sachsen, wurde also, um 9 Uhr, von lezteren Herren den ersten übergeben, und auf ein, in der Mitte, der an der Kirchenthüre befindlichen prächtigen Todten-Cappelle, expres errichtetes, ganz mit schwarzem Tuch bedecktes Grab oder Trauergerüste gesezt, mit einem schwarz sammetenen, stark mit Silber verbremten, an allen vier Ecken mit Quasten gezierten, kostbaren und großen, Leichentuch bedeckt, der militarische Ehren-Degen, und auf einem, ebenfalls von schwarzem Sammet ganz mit Tressen und Silber besezten Küssen, der Marschalls-Stab und die Orden des Helden, auf das zierlichste zusammen gebunden und geordnet, oben darauf gelegt, und alles mit dem feinsten, durchsichtigen Flor bedeckt. Auf zwey andern den ersten vorbeschriebenen Küssen, ähnlichen Küssen, wurde, auf eines, die Herzogliche Crone, und auf das andere, die goldene Capsel mit dem Herzen, das eine diß- das andere jenseits des Sargs auf dem Grabe oder Trauergerüste aufgestellt. Zu den Füssen des Sargs des Helden, sezten sich zwey Herolde, und zwey Candidaten der Gottesgelahrheit am Haupt des Sargs auf

Trauertabourets, um den Leichnam des Helden zu hüten. Denn wurde mit Urnen, Siegszeichen und vielen brennenden Wachslichtern dieses Parade-Bett noch prächtiger ausgeziert, und hinter demselben auf einer Säule das vortrefflich gemahlte Portrait des Helden aufgestellt, und mit einer Lampe in vierfachem Feuer erleuchtet.

Gleich darauf wurden 100 Dragoner, von dem ehmaligen Regiment des Helden, (jetzo Schomberg) welches zu Saarburg garnisonirt, und das die Erlaubnis erhalten hatte, diese 100 Mann, bey dieser Gelegenheit, hierher zu detaschiren, durch den Herrn Obrist-Lieutenant, Baron von Balthasar, ehrenhaft und militarisch aufgeführt, um dem Helden, ihrem ehemaligen Obristen, dem das Regiment das Seyn zu danken hat, die lezte Pflicht zu erweisen, sein Andenken, seine Leiche, nochmals zu ehren. Sie pflanzten, mit feyerlichem Pomp, ihre Regiments Ehren-Fahne auf die Bahre, und stellten, am Fuß des Grabmahls, eine Wache von zwey Reutern und vier Dragonern aus, um daselbst, bis auf den Augenblick der Hinwegbringung oder Versetzung des Sargs, aus der neuen Kirche in jene des heiligen Thomas, zu verharren.

Nachmittags um 3 Uhr, kündigte die Läutung aller Glocken in allen Kirchen augspurgischer Confeßion den Anfang des prächtigen Zugs, die wirkliche Versetzung des Sargs mit der Leiche des Helden an. In den verschiedenen Zwischen-Stillen, Innhalten oder Schweigen der Glocken, donnerten die Canonen auf allen Vestungs-Werken um die Stadt. Mit dem Anfang des Geläutes der Glocken, um 3 Uhr, begaben sich der erlauchte Herr Marschalls von Contades, und die Herren Generals, unter Begleitung des hierzu expres eingeladenen General-Staas, des hohen Magistrats der Stadt, und der gesammten hohen Noblesse, in den nahe an der neuen Kirche gelegenen großen Universitäts-Saal, woselbst sie von

den

den nahen Vettern des Helden, den Herren Grafen von Löwenhaupt, welche die Trauer annahmen, empfangen wurden. Die Clerisey oder Geistlichkeit augspurgischer Confeßion aber versammlete sich in dem Chor der neuen Kirche.

Nach der getroffenen harmonischen Anordnung des erlauchten Herrn Marschalls von Contades und des königlichen Statthalters, Herrn Barons von Autigny, hatte, kurz vorher, die aus 8 Regimentern bestehende Garnison, die Waffen ergriffen, sich, unter ihren Anführern, in die Straßen, durch welche der Zug gieng, vertheilt, und auf beiden Seiten aufgepflanzt, um theils so zu paradiren, theils die verordneten Ehren-Salven zu geben. Der Truppen-Ueberrest formirten eine Ehrenwache bey den Fahnen an der Cathedral-Kirche, und sezten sich denn, mit dem Schlag 3 Uhr, in militarische Ordnung und Marsch, paßirten die Goldschmidts-Gasse, erreichten die neue Kirche, und gaben, indem sie vor derselben und dem Grabe des Marschalls, in kriegerischem Pomp und Salutirung, vorbey marschirten, Salve, sezten denn, die Reuterey immer an ihrer Spitze habend, ihren Marsch über die Schneider-Brücke durch die Meysgasse rc. fort, verlängerten ihren Marsch bey dem Pfenning-Thurn vorbey, paßirten die Arcaden oder sogenannte Lauben des Gewerbes, die Schlosser-Gasse, und die Kirche zum heiligen Thomas, in welche der Sarg mit dem Leichnam des Helden gebracht werden sollte. Hier gieng ihr Marsch mit verdoppeltem Schritt über die Thomas-Brücke, um sich auf der St. Ludwigs-Straße in Schlachtordnung zu stellen; die Dragoner von Jarnac zu Fuß besezten die Straße; Salis und Königlich-Schweden an der Brücke das rechte, und Beauce, das Königliche Corps, Elsaß und Linnois das linke Ufer des Flusses, das Regiment Cavallerie aber gieng wieder in seine Quartiere zurück.

Unmittelbar auf die Truppen folgten im Leichenzug:

1) Ein Mann in voller Trauer die Wappenfackeln des Herzogthums Curland tragend.

2) Zwölf Waisen in alter Tracht.

3) Zwey Männer in voller Trauer, Wappenfackeln des Marschalls von Sachsen tragend.

4) Die Candidaten des Collegii von Wilhelm in groser voller Trauer, Trauerlieder singend. Die Zwischenzeiten des Schweigens der Gesänge füllten die Musici des Regiments von Schomberg mit militarischer sanfttönender, höchst melancholischer Trauermusik, welche so schön, so höchst rührend war, daß sie der ganzen so ungemein grosen Menge von Zuschauern, selbst den Kriegern, die Herzen schmelzte und Thränen entlockte.

5) Ein Mann in voller Trauer, die Wappenfackeln des Marschalls von Sachsen tragend.

6) Die Geistlichkeit augspurgischer Confeßion, deren Anzahl aus 54 Personen bestund.

7) Zwey Männer in voller Trauer, mit den Wappenfackeln des Herzogthums Curland.

8) Der Stallmeister der Stadt Strasburg, die Herzoglich-Curländische Krone auf einem schwarzsammetenen Küssen tragend.

9) Zwey Männer in voller Trauer, Wappenfackeln des Herzogthums Curland tragend.

10) Ein Mann in größter und voller Trauer. Die Ermel seines Trauerkleides waren mit breitem, weißem, klarem Leinwand, Adeltrauer (Pleureusen) besezt. Mit Bandelier, Degen und Helleparte, den Schweitzer des Helden, Marschalls von Sachsen, vorstellend.

11) Zwey Herolde in großer und voller Trauer, in langen Mänteln und gestiefelt. Jeder einen Marschallsstab des Helden tragend.

12) Herr Baron von Gore, einer der Hofcavalliers von Ihro Königl. Hoheit der Frau Prinzeßinn Christine von dem Königl. und Churhause Sachsen, Aebtißinn von Remiremont, in tiefster Trauer, das in einer goldenen Capsel verwahrte Herz des Marschalls von Sachsen auf einem schwarzsammetenen Küßen tragend.

13) Zwey Edelknaben, vorerwehnter Prinzeßinn, in tiefer Trauer, deren Ermel ebenfalls mit Pleureußen besetzt waren, trugen die Schleppe des Trauermantels des Herrn Baron von Gore.

14) Zwey andere Herolde in nemlicher Kleidung, wie die erste, welche wie der Schweitzer gekleidet waren, von sechs Männern in Trauer, deren jeder eine brennende Fackel trug, umgeben.

15) Ein Fähndrich von dem Regiment Schomberg, mit der Standarte dieses Regiments.

16) Der Sarg, mit dem in demselben befindlichen Leichnam des Helden, des Marschalls von Sachsen, auf einer Trauerbahre, von zwölf Dragonern des Regiments Schomberg, getragen, jeder einen andern, zum Abwechseln im Tragen neben sich habend, 12 andere mit Fackeln, je 6 auf eine Seite des Sargs vertheilt, Sarg und Leichnam von dem Schombergischen Detaschement begleitet.

17) Vier General-Lieutenants der königl. französischen Armeen, als der Herr Graf von Lausniz, der Herr Graf von Baur, der Herr Graf von Waldner, und der Herr Baron von Wurmser, die Quastenzipfel des sammtenen Leichentuchs, welches den Sarg bedeckte, tragend, von den Herrn Officiers des Regiments Schomberg umgeben.

18) Die Trauer, Klage, oder der Schmerz durch die nahen Anverwandten des Helden, die Herren Grafen von Löwenhaupt vorgestellt, und diese durch den Herrn Prinzen von Rohan-Rochefort und den Herrn Baron von Wangen, in tiefster Trauer begleitet.

19) Der erlauchte Herr Marschall von Contades von ihrer Garde umgeben.

20) Der Herr von St. Victor, Lieutenant des Königs zu Strasburg, von dem Generalstab, und dem Herrn Baron von Autigny an der Spitze des Magistrats, der ganzen Noblesse, und noch vielen andern hohen und vornehmen Personen begleitet.

21) Eine Compagnie Grenadiers, welche den Zug schlossen.

In dieser Ordnung kam die Leiche mit dem ganzen pompeusen Leichenzug in der Kirche des heiligen Thomas an. Diese Kirche war durch die vortrefflichen Vorkehrungen und Befehle des Königlichen Statthalters, Herrn Barons von Autygny und den hohen Magistrat der Stadt, so viel es die Umstände erlaubten, mit dem größten Geschmak und der vollkommensten Pracht ausgeziert.

Den Sarg mit dem Leichnam des Helden, des Marschalls von Sachsen, empfingen, an der Hauptthüre der Kirche, die Herren, Probst, Dechanten und Domherren dieser Kirche zum heiligen Thomas, und giengen ihm bis in das Chor vor, woselbst er denn auf ein Castrum Doloris gesezt wurde. Zwölf Dragoner des Regiments Schomberg formirten daselbst eine Ehrenwache, die Wappenfackelträger vertheilten sich in dem Chor, die Herolde nahmen auf dem Klagetabouretts, an den vier Ecken von dem Castro Doloris Platz, der Schweitzer pflanzte sich aufrecht vor dasselbe, die beyden Edelknaben stüzten sich, der eine Rechts und der andere Links, auf das Geländer des Eingangs zum Sarg. Zu des Sargs Rechten, sezte man die goldene Capsel mit dem Herzen des Marschalls, und zur Linken die Herzogliche Krone auf Tabouretts. Der Herr Baron von Gore aber, nahm zwischen der Klage Platz.

Der

Der Eintritt des Sargs mit der Leiche des Marschalls und dem ganzen Trauerpomp wurde, durch zwölf Salven aus Canonen, welche auf einem Bollwerk dem Hotel von St. Victor gegen über, gepflanzt waren, angekündigt, mit einer Salve aus dem Gewehr, der auf der Ludwigsstraße in Schlachtordnung gestellten Truppen begleitet, zur nemlichen Zeit die Orgel in Ton gesezt, mit dem Schall der Trompeten und dem Schlag der Paucken, harmonisch feyerlich, in höchst rührenden, die Herzen schmelzenden Trauertönen, vermehrt und verbunden.

Während dem, daß man die hohe Leiche auf das Castrum Doloris sezte, begann der erste Theil, der von Herrn Capellmeister Schönfeld hierzu expres verfertigten, höchst vortrefflichen, Trauermusik.

Nach deren Endigung hielte Herr Pleßig, ordentlicher französischer Prediger augspurgischer Confeßion und Pädagog des St. Wilhelmsstifts, eine Lob- und Trauerrede auf den verstorbenen Marschall von Sachsen, in französischer Sprache mit so großem und allgemeinem Beyfall, daß, ohne auf die Heiligkeit des Orts Rücksicht zu nehmen, ein beynahe drey Minuten gedauertes ausserordentliches Händeklatschen, die große Zufriedenheit, anzeigte, mit welcher man die Lobrede selbst, und den vortrefflichen Ton, mit welchem er sie declamirte, aufgenommen. Nach derselben Vollendung begannen Orgel, Paucken und Trompeten wieder. Während dieser Zwischenzeit, begab sich einer der Domherren von St. Thomas von dem Pfarrer und den Diaconis begleitet, auf das Chor um den Schlüssel zur Gruft des Marschalls daselbst zu empfangen, um es aufschliessen, und das Herz des Helden in dieselbige verschliessen zu können. Der Pfarrer empfieng ihn von dem Domherrn, und indem sie sich wieder zu dem Sarg begaben, wurde durch eine zweyte allgemeine Salve aus den Canonen

nen und dem Gewehr der zweyte Theil der Music angekündigt, und sie begann, und endigte.

Nachdem man hierauf den Sarg in das Gewölbe gesenkt hatte, präsentirte einer der fünfzehen Herren Vorgesezten der Kirche vom heiligen Thomas von deren Pfarrer und Diaconis begleitet, die dem Todtenregister besagter Kirche bereits inserirte, Anfangs erwehnte, feyerlich und förmlich gefertigte Acte, und bat, sie zu unterschreiben, welches denn erfolgte.

Die dritte und abermalige allgemeine Salve, endigte den ganzen Trauerpomp, er dauerte bis Abends 7 Uhr. Der allgemeinen Salve folgte ein zweytes allgemeines, eine Stunde angedauertes Trauergeläute mit sämtlichen Glocken aller Kirchen augspurgischer Confeßion.

Unter der ungemein großen Anzahl von vielen tausend Fremden, welche der Ruhm des Marschalls von Sachsen, und dessen so herrlicher und ehrenvoller Trauerpomp nach Strasburg gelockt, befanden sich auch des Prinzen Xavers von Sachsen Königl. Hoheit, der Prinzeßinn Maria Christina von Sachsen Königl. Hoheit, Stern-Creutz-Ordens Dame, Coadjutorinn der Abtey von Remiremont und Aebtißinn zu Görz im Stift Mez, beide des Prinzen und dieser Prinzeßinn Königl. Hoheiten, als Anverwandte des Helden, des Herrn Markgrafen und der Frau Markgräfinn, des Herrn Erbprinzen und der Frau Erbprinzeßinn, und der andern Prinzen und Markgrafen zu Baden Hochfürstliche Durchlauchten; des Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt Hochfürstl. Durchlaucht, mit ihrem Durchlauchtigsten Hause, der Prinz Ferdinand von Rohan, Bischof von Bourdeaux rc.

Zur Kirche wurden 1400 Billets unter die höchste und vornehmsten Standespersonen ausgetheilt, sie langten aber nicht zu, sondern wurden noch mit mehr als 400 vermehrt.

Das

Das ganze Militare der Provinz Elsaß, hat sich auf das äusserste bemühet, durch seine Menge den Pomp noch prächtiger zu machen.

Das seltenste bey dieser pompeusen Leiche war, daß derselben viele tausend Krieger und andere folgten, welche bey dem Tode des Helden noch nicht gebohren waren, alle aber sezte die beynahe Königliche Pracht derselben in Verwunderung und Erstaunen.

Verzierungen der neuen Kirche bey diesem Leichenpomp.

Vor dem Eingang der neuen Kirche war eine prächtige Todten-Capelle, von geradlinigter Bauart, aufgerichtet. Sie öffnete sich durch zwey Thüren, davon die erste, welche zum Eingang diente, aus einer wohlgeordneten durchsichtichen Piramide, dunkelblauen Marmor bildend, nach Art dessen, von welchem das Monument verfertigt ist, vorstellte.

Diese erste Pforte war auf beiden Seiten, mit hervorragenden, weissen Marmor vorstellenden Pfeilern, diese mit Tragsteinen, und diese wieder mit Sinnbildern des Todes, erzartig, bronzirt, das Fries der Thüre aber, vermittelst eines gemahlten Trauertuchs und einem Kranz, mit den Tragsteinen und mit dem Karnies oder Säulengesimse vereinigt. Auf einem, nach den nemlichen Regeln der Baukunst, oben angebrachten Gestelle, lagen des Helden Waffen, mit dem Herzoglichen Mantel umgeben, in Blumenkränze gewickelt, den Siegszeichen des Kriegs mit vielem Geschmack gegen über gestellt.

Die Seiten dieser Trauer-Capelle stellten grauen Marmor vor, waren mit Säulen gestützt, und mit einem Gestelle, die Seiten der Fläche aber mit einer großen Nische versehen, oben erleuchtet, und auf dem Schaft einer Säule, die weisaderigten Marmor bildete, befand sich eine Erz und

Marmor

Marmor artige Urne. Der Säulenstuhl war mit einem bronzirten und hoch vergoldeten Cypressen-Cranz umwunden. Diese Säulen, und alles aber mit der großen Pyramide geschmackvoll, und nach den Regeln der Baukunst verbunden.

Das Innere dieser Capelle war ganz mit schwarzem Tuch beschlagen. In der Mitte derselben, war das Grab, auf welchem die Leiche des Marschalls so lange ausgesezt war, bis sie, an den neuen ihr bestimmten Ort, versezt werden würde. Hinter dem Grabmahl befand sich ein Obelisk, weißen Marmor bildend, mit Schaumünzen des Helden beheftet, und mit einer dunkelbrennenden Todtenlampe besezt. Die Seiten, waren mit den Wappen des Helden mit einer Menge Sinnbilder des Todes, alles aber mit vielen Wachslichtern umgeben, und Hermelin Kränze wölbten über das ganze Grabmahl, einen reichen Himmel oder Baldachin. Drey Wege von weissem Marmor führten zu dieser traurigen innen schauervollen Wohnung des Todes.

Verzierungen der St. Thomas Kirche.

An der Kirche zum heiligen Thomas, war ein großes Portal mit vier, weißaderigten Marmor vorstellenden bis an den dritten Theil ausgehölten Säulen, dorischer Ordnung zu sehen. Ein architectonisches Gebälke verband sie. Oben waren sie mit den Kriegswaffen des Helden geziert. Dieses war der Eingang zu einem kegelförmigen, dunkelblauen Marmor bildenden, architectonisch verzierten, und mit großer Kunst gemachten Gewölbe. Aus diesem kam man wieder in einen simplen, ruhigen, gewölbten, auf Säulen ruhenden, mit Tuch behängten, mit Sinnbildern des Todes garnirten, mit einem gemahlten Plafond gezierten Gang, aus diesem aber wieder in einen andern traurigen, dunkel erleuchteten, mit Vasen, die weißaderigten Marmor bildeten, mit Granaten gefüllt, in Nitschen gesezt, und diese

mit

mit Kriegs-Ehrenzeichen und heroischen Säulen gezirt waren, an deren Fuß Genii sassen die des Helden Tugenden vorbildend bezeichneten. An dieses perspectivischen Gangs Ende stellten allegorische Figuren die Macht und Klugheit vor, im Schiff oder dem runden Theil der Kirche hinter dem Altar war ein angezündeter hoher Leuchterstuhl, und hinter diesem wieder eine mit der Schaumünze des Helden gezierte Pyramide, zulezt führte eine Thüre, welche an der untern Seite der Kirche reichlich geziert war, zu dem Grabe des Helden.

Verzierungen des Eintritts in die St. Thomas Kirche und des Innern dieser Kirche selbst.

Ueber der architectonisch verzierten Todtenpforte, welche der Eingang zur Kirche war, sahe man die Stadt Strasburg weinend personificirt. Ueber einer andern dieser ähnlichen und eben so verzierten Thüre auf der andern Seite des Chors, war der Soldatenstand trauernd ebenfalls personificirt. Der Raum zwischen diesen beyden Thüren oder das Chor war schwarz und mit 10 Denkmälern behangen, an welchen geheiligte Schaumünzen von Helden angeheftet waren. Zwischen diesen Monumenten waren auf jeder Seite 6 bis an das Mausoleum gränzende Säulen angebracht, welche herrlich aufgestuzt, gekräuselt, mit Schleifen versehen und mit dünnem durchsichtigem Silberlahn umwickelt waren. Der Raum zwischen diesen Säulen war mit Wandleuchtern, Sinnbildern des Todes, Waffen des Helden, Marschalls-Stäben und Lorbeer-Kränzen, alles geschmackvoll in einander geschlungen, verziert, dieses wieder mit Hermelin und Kränzen von krausem Flor gekrönt und mit Reihen von Lichtern garnirt. Je mehr das neugierige Aug dem Mausoleo des Helden sich näherte, je reicher, herrlicher, prachtvoller war alles. Es schien sich alles zusammen zu drängen, und das Mausoleum gleichsam zu heiligen. Alles dieses machte eine so frappante

traurige Würkung auf alle Seelen, daß sich jede durch den Schmerz hingerissen fand, ihn lebhaft, ganz fühlte, den grossen Verlust des Vaterlands in dem Helden mit- und nachzuempfinden gezwungen war.

Die Arcade oder die Schwibbögen, welche die Vorkirche oder Schiff von der Capelle des Helden sonderten, war eben so herrlich geziert, mit Tuch behangen und mit Hermelin umwickelt. An deren Ende, vor dem Mausoleo, war das Castrum Doloris wieder mit einem reichen Herzoglichen Mantel bedeckt. Es stund auf einem Fußgestelle von Siegeszeichen des Kriegs, und dieses wieder auf kleinen erhöheten Stuffen. An seinen 4 Ecken waren 4 Rauchpfannen, mit Feuerköpfen, aufgestellt. Die ganze Kirche, alle Pfeiler der Emporkirche, die Kanzel, auf welcher die Lobrede gehalten wurde, alles war schwarz behängt. Eine Trauerbinde mit Hermelin-Kränzen reichlich umgeben, und mit dünnem durchsichtigem Silberlahn garnirt, verband, endigte und wölbte, oben nahe am Plafond der Kirche, alles geschmackvoll zusammen.

Auf der rechten, niedern Seite, der Kirche, war eine geräumige Bühne (Orchester) zur Music von 24 Personen, in der Tiefe der Kirche aber, unter der Orgel, eine Fürsten-Bühne (Tribune) vor Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßinn Christine von Sachsen, angebracht. Sie war ganz schwarz bekleidet und ruhete auf zwey mit Kränzen gezierten Säulen. Vor dieser Fürsten-Bühne hieng ein doppelt frisirter und mit Hermelin garnirter mouselinener Vorhang, welcher aufgeknüpft und seine Knoten mit Silberlahn gebunden waren. Diese Fürsten-Bühne war ganz mit Mouselin und Hermelin bekränzt, frisirt und bekleidet, und mit silbernen Rosen, Wollenbüschel und Zotteln, alles zusammengeknüpft, hierdurch aber alles geschmackvoll verschönert. Das untere Theil derselben war architectonisch verziert.

Um

Um diese pompeuse Leiche zu sehen und zu bewundern, war eine unbeschreibliche Menge Menschen in dieser berühmten Stadt zusammen gekommen, und dennoch herrschte durch dieselbe, nach den getroffenen weisen und herrlichen Anstalten des hohen Magistrats, eine bewundernswürdige Ordnung.

Die von dem Prediger und Pädagog, Herrn Pleßig, in französischer Sprache gehaltene Lobrede, ist vor diesem Trauerpomp abgedruckt befindlich.

Mausoläum.

welches der französische Monarch, Ludwig der *XV.* glorwürdigsten Andenkens, dem Herrn General-Marschall Grafen Moriz von Sachsen, zu Strasburg in der Kirche des heiligen Thomas errichten lassen, und welches Herr J. B. Pigalle, königlich-französischer Bildhauer in Marmor gehauen.

Der Held Selbst, ist der erste grose, auffallende, Rührung und Bewunderung erregende, Gegenstand. An dem Fuß einer Pyramide von Marmor, an welche das Grabmal gelehnt ist, steht Er, in männlicher Grösse, als ein Held, gewaffnet, mit der Scherpe umgürtet, mit dem Ordens-Bande des königl. pohlnischen weissen Adler-Ordens bekleidet. Sein Haupt ist mit Lorbeern umwunden und er hält den Marschalls-Stab in der Hand. Indem Er, mit unerschüttertem Muth, mit fester Entschlossenheit, mit Todes-Verachtung im Blick, die Stuffen der zum Sarge führenden Treppe hinunter steigen will und gleichsam fortschreitet, sieht Er den Tod, mit gleichgültiger ernster Mine, an. Zu Seiner Rechten sind die drey alliirte Nationen, welche Er, in dem Krieg, in Flandern, besiegt hat, durch symbolische Wappen-Thiere, in unordentlicher furchtsamer Stellung und schrecklichen Gestalten, vorgebildet, und liegen auf ihren zerbrochenen und umgestürzten Fahnen,

Ihm

Ihm zur Linken stehet ein weinender Genius, seinen Blick auf den Helden richtend, seine umgekehrte noch brennende Fackel in der Hand habend und auslöschend.

Hinter diesem, an der nemlichen linken Seite des Helden, sind Frankreichs entwickelte, wehende, siegprangende, hocherhabne und niederwallende, Fahnen aufgestellt.

Auf einer Stufe der Treppe, neben dem Marschall, auf der nemlichen linken Seite, sitzt, das an seinem Tod theilnehmende Königreich Frankreich, voll Ausdruck und Grazie, rührend und edel personificirt, in um sie herwallendem, mit Lilien durchwirktem Gewand, mit nach dem Tode gewandtem Blick, sich bemühend, mit ihrer rechten Hand, den zum Sarg hinabsteigenden Marschall zurück zu halten, mit der linken aber den Tod hinwegzustossen.

Dieser, dessen Geripppe in eine weitumfliessende Draperie gehüllt ist, steht, tiefer, an des Grabs linker Seite, hat sein Stundenglas in der Knochenhand und kündigt so, mit entscheidendem, festem, ernstem, schauervollem Blick dem Helden an, daß Seine Zeit nun verflossen sey, winkt diesem seinem berühmten Opfer, dem Helden, und zwingt ihn, in den Sarg, welchen er offen hält und über den das grose weisse Leichentuch, in weit umher fliessenden halben Zirkel-Falten, sich ausbreitet und geschmackvoll herabhängt, zu betreten.

Auf des Sargs anderer Seite, dem Tod gegen über, erblickt man einen Hercules, den rechten Arm auf seine Keule lehnend und den linken darauf stützend, dessen starker und tiefer Schmerz, Frankreichs feurigen, fühlbaren Schmerz erhöhet.

An dem Piedestal, auf welchem der Sarg ruhet, ist des verewigten Helden Wappen, im Wappenmantel, zwischen zweyen sich creuzenden Marschalls-Stäben, hingelehnt, mit der Ordenskette des königl. pohlnis. weissen Adler-Ordens, an welcher der Stern dieses Ordens befindlich ist, behangen und mit einer, auf beiden Seiten ausfliessenden Girlande oder Festone geziert.

Auf der Oberfläche der Pyramide ließt man folgende lateinische Inschrift:

MAURITIO SAXONI
CURLANDIÆ ET SEMIGALLIÆ DUCI
SUMMO REGIORUM EXERCITUUM PRÆFECTO
SEMPER VICTORI
LUDOVICUS XV
VICTORIARUM AUCTOR ET IPSE DUX
PONI JUSSIT
OBIIT CAMBORITI XXX. NOV. A. MDCCL.
ÆTATIS LV.

Morizen, Grafen von Sachsen, Herzogen zu Curland und Semigallien, Ueberall sieghaften obersten Feldherrn der königl. französischen Kriegsheere, ließ, Ludwig der *XV*. Frankreichs König, der Urheber und Zeuge seiner Siege dieses Denkmal errichten. Er starb zu Chambord den 30. Nov. 1750. im 55sten Jahre Seines Alters.

Anmerk. Als Herr Pigalle dieses prächtige Monument fertig hatte, verbreitete sich zu Paris das Gerücht, man werde es, in dem Hotel der Invaliden, aufstellen. Einer der Krieger aus diesem Hause, ein Officier, kam also im Namen aller, zu diesem berühmten Künstler, um hiervon die freudige Gewißheit zu vernehmen. Als ihm diese der Künstler nicht geben konnte, bat er ihn, mit Thränen im Aug, dazu, seiner Seits, alles mögliche beyzutragen, daß es geschähe und fügte hinzu: Sie, mit Narben bedeckte zerstümmelte und vieler Glieder beraubte, wollten es, statt der Pferde, welche diese Ehre nicht haben sollten, vereinigt, auf den Knien gehend, in ihr Hotel bringen. Welch ein unbeschreiblich groser Zug von warmer Liebe und Gefühl vor den verstorbenen Marschall!

Auch der berühmte Schöpflin hat eine lateinische Inschrift für dieses Denkmal entworfen, die sehr geschätzt aber nicht gewählt wurde. Sie ist folgende:

MAURITIUS à SAXONIA COMES, electus Curlandiæ & Semigalliæ Dux, Franciæ Archimarescallus, ad Fontenoam, Rocoam, Laffeldam, Prœliator triumphans; ad Rhenum & Lisam, sine prœlio Victor: Praga, Egra, Bruxella, Trajecto ad Mosam expugnatis, Poliorcetes :Imperio & Libris de re bellica scriptis, Cæsar: Militum Amore, Turennius: Orbem Virtutis præconem, LUDOVICUM remuneratorem, vivus, & mortuus. Hoc Mausoleo expertus, inter pugnas & strages invulnerabilis Heros, Camborti quiescens, oppressus est febre, A. MDCCL. ætatis LV. Corpus Argentinam allatum Post viginti sex Annos D. Thomæ. Templo illatum, Gallia consternata Dolore.

In der teutschen Uebersetzung:

Moriz, Graf von Sachsen, erwählter Herzog von Curland und Semigallien, Frankreichs oberster Feldherr. In den Schlachten zu Fontenoy, zu Rocoux, zu Laffelt triumphirend; An dem Rhein und an der Lys ohne Gefecht sieghaft; Durch die Bezwingung von Prag, Eger, Brüssel und Mastricht ein Poliorcet; Durch seine Thaten, durch seine Schriften von der Kriegskunst dem Reich ein Cäsar; Durch die Liebe der Krieger ein Turenne. Der ganze Erdkreis ist, wegen seiner Tapferkeit, im Leben und noch im Tode, sein Lobredner. Und die Ludwige, Frankreichs Könige, welche ihm dieses Denkmal aufrichten liessen, eben so seine Belohner. Diesen in so viel Kämpfen, Schlachten und Siege unverwundbaren Helden, raffte, da er in dem Schloße zu Chambord der Ruhe genoß, ein Fieber 1750. im 55sten Jahre seines Alters, dahin. Seine nach Strasburg gebrachte Leiche ist nach 26 Jahren in der Kirche des heiligen Thomas, beygesetzt worden, und Galliens ewiger Trauer geheiligt.

Das Mausoläum, hat der Herr von Mecheln in Basel am besten in gros Real-Folio in Kupfer gestochen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Molter, Friedrich, 1722-1808 / Molter, Friedrich / Sachsen, Moritz <<von>>,

Sammlung von Lobschriften auf Moriz Grafen von Sachsen, Herzog von Semigallien und Curland, Generalmarschall der Armeen Seiner Allerchristlichsten Majestät [et]c. [et]c nebst andern dahin gehörigen Schriften und Denkwürdigkeiten

Carlsruhe 1777

Biogr. 818
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065302-0
VD18 11594764